Der Feldherr nach Vorbildern der Alten

vom Verfasser der Vorlesungen über die Taktik der Reuterei.

„Männlich gefasst und ganz in sich selbst – wie geründet und kuglich –
daß vom Aeussern nichts der gediegenen Glätte sich ansezt.“

Horaz.

Karlsruhe,
in C. F. Müllers Hofbuchhandlung
1820.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Man übergiebt hier aus dem Helden-Leben der größten Feldherrn der Alten und den besten Kriegs-Schriftstellern der alten Geschichte der Kriegskunst, den Geist in Form von Maximen.

Der Umgang mit den Helden der Vorzeit, giebt der Seele Schwungkraft und erstarkt den Mann auf der Laufbahn der Ehre und der Pflicht

Die Formen der alten Kriegs-Institutionen sind der gegenwärtigen Zeit von geringem

Werth. Der Geist jenes Jünglings-Alters der Menschheit aber lebt und erbt auf alle folgenden Geschlechter.

Formen gehören nur ihrer Zeit an, sie vergehen mit solcher — der Geist aber, der Formen geschaffen, überlebt solche und gehört der Ewigkeit an.

Oft wird kurzsichtig geurtheilt: — Hannibal, Cäsar ꝛc., wenn sie in unserer Zeit geboren wären, würden nach den Grundsäzen der Neueren den Krieg nicht zu führen verstanden haben; als ob große Männer, in welchem Zeitalter sie auch geboren werden mögen, sich nicht alles Vorhandene anzueignen und zu unterwerfen wüßten? nicht in jeder Zeit, jedem Wirkungskreiß und in jedem gegebenen Raum sich ihrer würdig zu benehmen verständen?

Um wie viel leichter und sicherer hätte Hannibal seinen ewig denkwürdigen Zug aus der spanischen Halb-Insel nach Italien gemacht, wären ihm topographische Karten, statistische Nachrichten und überhaupt alle die Hülfsmittel zu Gebote gestanden, welche gegenwärtig dem menschlichen Geist als Materialien ausgebreitet darliegen! Hannibal, Cäsar und alle die Helden der Vorzeit mußten erfinden, wo in unserer Zeit nur erfordert wird, das bereits Vorhandene sich anzueignen und richtig anzuwenden.

Es ist günstig, wenn das Glück kriegerische Unternehmungen beflügelt, allein thörigte Schwäche, vorgefallene Fehler durch Unglück entschuldigen, und boshafte Tadelsucht, rühmliche Thaten — Ergebniße kluger Einleitung und kühner kräftiger Ausführung — dem Zufall zuschreiben wollen.

Die höchste irrdische Grösse ist ein vollendeter Feldherr, denn groß ist, wer das Furchtbare überwindet und erhaben, wer es auch selbst im Unglük nicht fürchtet.

Die Geschichte der Kriegskunst ist lange in drei Hauptabschnitte getheilt; nemlich in die alte, mittlere und neue Geschichte. Die alte — von der hier allein geredet werden soll — hat sechs Perioden — die assyrische, egyptische, jüdische, persische, griechische und römische Periode. Wie diese verschiedenen Völker nur mit dem Schwerdt in der Faust, Nationalität gewonnen haben, so blieben sie auch groß, frei und selbstständig, so lange die Kriegskunst bei ihnen geachtet und ausgebildet wurde. Man findet, seit der Kindheit des Menschen-Geschlechts, bei allen Völkern der alten Geschichte, zwei Pole, von denen sie ausgiengen:

Religion und Krieg! Dis waren die Grundlagen ihrer Verfassungen. Religion wurde nicht nur als ein Mittel zum Gehorsam der Völker unter das Gesez betrachtet, sondern auch als nothwendig zu ihrem inneren Glüke, zur Ruhe der Familien, zur Erhaltung geselliger und gastfreundschaftlicher Tugenden. Religion, ein unerläßliches Bedürfniß der bürgerlichen Gesellschaft — führte zum Selbstgefühl der Würdigkeit und war ein Triumph menschlicher Tugend. Krieg aber war der Garant individueller und nationaler Freyheit.

Jedes Volk versank in Sklaverei, so bald es von diesen Grundsäzen sich entfernte, die Kriegskunst vernachläßigte und sich ausschließlich den Künsten des Friedens widmete. Nur durch Kampf, nur durch Bewegung wird das freie Leben gewonnen; träge Ruhe führt zum politischen Tode. Der Friede entnervt die

Menschen, macht sie falsch, weich, feig und träge. Laster — entstanden aus der Verfeinerung eines langen Friedens — traten an die Stelle jener hohen Tugenden, wodurch die Stammväter jedes einzelnen Volks sich auszeichneten, und welche die Bewunderung aller folgenden Zeitalter geblieben sind. — Diese Laster vernichteten alle trefflichen Anstalten der Ahnen oder der Gründer der Völker. So wurden selbstständige Nationen eine leichte Beute einheimischer Despoten oder fremder Eroberer, denn auf die höchste Verdorbenheit folgt immer Despotie.

Krieg ist der Verwandlungs-Prozeß der Menschheit und es giebt nichts in der Natur, was die Vollkommenheiten deren die Menschen fähig sind, so schnell und glänzend entwickelt, als eben der Krieg. Die Allweisheit hat es so gewollt, daß jedem Element ein anderes

Element feindlich oder doch hemmend als Gegengewicht gegenüber stehe. Nur in der Waage ist Kraft. Der Lebensprozeß jedes einzelnen Menschen ist ein Kampf. Ohne Kampf ist kein selbstständiges Leben denkbar. Ohne Krieg würden die Menschen, gleich Pflanzen auf eine Stelle gebannt, oder gleich Spinnen in traurigen Einöden, geistig still stehen — endlich den Willen verlieren sich zu bewegen, und — auf das Leben der Staaten bezogen — würden solche bei einem ewigen Frieden zum asiatischen Despotismus zurücksinken. Davon sind die Japanenser und Chinesen in ihrer unangefochtenen Friedens-Existenz ein abschreckendes Beyspiel. Welches Volk der Erde aber beneidet die Japanenser und Chinesen?

Aus dem Standpunkt der Staaten ist Krieg, selbstständige Bewegung, um den Zwek des National-Lebens: die National-Frei-

heit! entweder zu erobern oder zu vertheidigen. Nur aus diesem Gesichtspunkte sind Kriege zu betrachten und nur für diesen grossen Gegenstand, der Menschen-Würde analog. — Kants Föderalismus freier Staaten, um ein Völker-Recht zu konstituiren, und dadurch die Idee eines ewigen Friedens zu verwirklichen, ist eine interessante Schwärmerei, aber leider! nur für eine Bevölkerung von Engeln anwendbar.

Der Krieg kann nothwendig werden, denn auf der Erde bestehen nur menschliche d. h. wandelbare Einrichtungen. Die Freiheit muß aber dem Menschen das Höchste seyn. „Ein Sklave nie, viel lieber todt im Sarge." Der Krieg, wenn er diesen preißwürdigen Charakter hat, ist ein Element, welches die wohlthätigsten Früchte hervorbringt. Man findet hierfür die Belege in der Geschichte. Das gol-

dene Zeitalter der Griechen z. B. war dasjenige, welches den blutigen Schlachten mit den Persern unter Darius und Xerres folgte. Athen war damals der Mittelpunkt der Freiheit und der Civilisation, der Künste und der Wissenschaften.

Die Griechen waren aber auch die ersten, welche die kriegerischen Institutionen und die kriegerischen Wissenschaften zu dauernden Staats-Institutionen erhoben und ihnen anerkannte Stellen im Staate einräumten. Sie waren es, welche die Kunst Krieg zu führen, gewissen Regeln unterwarfen und auf unbewegliche Grundsäze zurückführten. Bis dahin war diese Kunst mit der Kunst zu regieren eins — nemlich nichts als der heftige Wille eines rohen Genies.

Die Griechen waren es — welche dem asiatischen Despotismus ein Gegengewicht ga-

ben und die mannigfaltigen gesellschaftlichen Verhältnisse in der Vereinigung von Staaten zu Vereinigungs-Punkten des Rechts oder den Gesezen führten. Dort sah man die einzelnen Neigungen, Leidenschaften und Vortheile, dem gemeinsamen, von allen hoch geachteten Ganzen unterordnen. Alle einzelnen Gesinnungen und Bestrebungen gehörten dem Vaterlande an. Bei ihnen hielt die stuffenfolge Bildung des Individuums mit der Entwiklung der Staats- und Regierungskunst genauen und fortgehenden Einklang. Die Rechte, die Sicherheit und die Freiheit des Einzelnen waren gesichert durch und in denen des Ganzen. In Griechenland gab es eine Volks-Erziehung, deren höchster Zwek, Vertheidigung der National-Unabhängigkeit war; denn Alles sezten die Elemente der Bürger an die Sicherheit der Personen und die Freiheit der Nation. Die

Freiheit — mit dem Schwerdte erfochten, wurde durch das Schwerdt erhalten. Künste und Wissenschaften entwikelten sich unter dem Schuze der Freiheit. Am Talent belebte sich das Talent. Das war die schöne Zeit, wo das Menschengeschlecht sein Jünglings-Alter feierte. Poesie und Gefühl waren überall vorherrschend. Gemeinsame Begriffe und Grundsäze verbreiteten sich schnell durch das gemeinsame Gefühl einer vaterländischen Verbindung. Die National-Angelegenheit war die höchste Ehrensache. Für jeden Einzelnen gab es nichts höheres als das gemeinsame Vaterland — daher so herrliche Großthaten im Frieden wie im Kriege. So lange das Gemüth des Menschen von ächter Vaterlandsliebe gehoben wird, so lange wohnt in solchem hoher Muth, fähig zu den grösten Opfern und den edelsten Handlungen.

Die Zeit überfeinerte endlich auch dis herrliche Geschlecht. Gute Sitten und einfache Redlichkeit machten dem Laster und der Falschheit Plaz. Reichthum und Standes-Ehre galt mehr als innerer Werth. Die Tugend wich der allzufeinen Lebensweise. Sonderbar, aber wahr — die erste Folge dieser Ueberfeinerung war der Verfall des Kriegswesens. Ueppige Wollüste traten an die Stelle einer strengen Kriegszucht. Das waren Vorboten des Verfalls der Freiheit — denn die Freiheit kann nicht bei seidenen Gewändern aufrecht sich erhalten, sondern bedarf einer kräftigen Kriegsrüstung. Nicht Merkur der Gott des Handels und der Gewerbe ist es — sondern Mars, der Gott des Kriegs, welcher allein die Freiheit zu schüzen vermag.

Die römische Geschichte giebt dasselbe Resultat. Die Römer waren es, welche durch

ihre Kriegskunst alle bekannten Völker an Herrschaft und Grösse weit übertroffen und hinter sich gelassen haben, und deren Macht so viele Jahrhunderte nichts erschüttern konnte. Nicht durch blindes Glük, auch nicht durch die Weisheit des Senats, sondern durch die Tapferkeit ihrer Krieger, durch die Geschicklichkeit, Klugheit und Beharrlichkeit ihrer Heerführer haben die Römer Italiens Grenzen überschritten, und ihre Herrschaft bis an das Ende der damals bekannten Welt ausgebreitet.

Erst als Roms Feldherren durch Asiens Schäze verweichlicht das gemeinsame Vaterland ihrem persönlichen Vortheil aufopferten, die strenge Kriegszucht vernachlässigten, und es Mode geworden war, die Legionen durch unmäsige Geschenke dem Vaterlande zu entfremden und für eigene ehrgeizige Plane zu gewinnen — verschwanden Wahrheit und Tugend,

An deren Stelle traten Wollust, Luxus, Verschwendung und Pracht. Die Herrschaft Einzelner trat an die Stelle der Herrschaft Roms.

Als das Volk, bei den Wahlen der höchsten Stellen der Republik an Bestechung gewöhnt, als Folge seiner hierdurch genährten Trägheit verarmte — die Vornehmen — die Macht des Reichthums kennend — übermüthig wurden — den Cohorten und Legionen Genuß mehr galt als Ruhm — wendete die Freiheit sich trauernd abwärts.

Der Verfall des römischen Kriegswesens hatte zunächst den Verfall der individuellen oder bürgerlichen Freiheit, endlich den Verfall der National-Freiheit, d. i. des römischen Reichs selbst, zur Folge. Die römischen Imperatoren, welche August folgten, — nur durch ihre Laster merkwürdig — erschienen blos, um einen Augenblik zu herrschen und dann ge-

stürzt zu werden. Unter Justinian glänzte das Reich noch einmal wieder auf, weil er sich auf den Schild des Kriegs stüzte. Belisar, sein berühmter Feldherr, stellte die Kriegszucht wieder her, befreite Italien von den Gothen, Afrika von den Vandalen, und hielt die Perser im Zaum. Das Reich gewann wieder Ansehen und Ruhe, allein unter seinen Nachfolgern erschlaffte die Kriegszucht aufs neue, und das mächtigste Reich der Welt gieng unter.

Die Freiheit kann ohne ernste Strenge reeller Tugend und feste Grundsäze nicht bestehen — dadurch wird das Prinzip ihres Lebens bedingt. Die strengen Kriegs-Institutionen und Geseze sind der Freiheit analog. Wo die ersteren aus dem Wörterbuch eines Staats gestrichen werden, da folgt die Freiheit und Sicherheit des Einzelnen mit der National-

Unabhängigkeit trauernd aber rettungslos nach; eine sich ewig neu bestätigende Wahrheit. Möchte sie doch nie von denen übersehen werden, welche auf das Schiksal der Völker einzuwirken den hohen Beruf haben, und möchte der Verfasser aus diesem Gesichtspunkt Beurtheilung finden.

Der Feldherr.

Erster oder strategischer Theil des Geistes der Kriegführung der Alten.

1. Die Vorbereitung zum Kriege muß mit Klugheit und Nachdruk betrieben, von der Rechtmäsigkeit und Nothwendigkeit des Krieges das Heer wie das Volk überzeugt und ihnen eine Richtung gemeinsamen Wollens gegeben werden — denn neben den Mitteln zum Kriegführen ist es vornehmlich das moralische

Element und der Liberalismus gemeinsamer Gedanken, welcher einem Kriege zur Grundlage dienen muß. Die Kraft einer Nation liegt in den Elementen ihrer Bürger. Diese Elemente verlangen individuelle Sicherheit und nationale Freiheit. Wo diese gefährdet sind, erheben sich die Elemente der Bürger bis zur Höhe einer öffentlichen Stimmung, ihre Sicherheit und Freiheit zu vertheidigen. Wo demnach die Basis der öffentlichen Meinung fehlt — da ist kein günstiger Erfolg eines Kriegs zu hoffen. Allein diese moralische Höhe einer Nation sezt richtige Erziehung und besonders kriegerische Bildung des Volks voraus. Der Zwek einer Volks-Erziehung ist kein anderer: als jeden Einzelnen so zu einem Gliede des Ganzen zu bilden, daß Alle nur Gemeinschaftliches beschliessen und thun können und wollen. Um Männer zu

bilden muß man bis zur Erziehung der Kinder zurükgehen. — Der Gesezgeber von Sparta legte in das empfängliche Herz der Jugend den Keim des Heldensinnes, welcher bei den Männern so grosse Früchte trug,

2. Nur Einer kann an der Spize der Heere stehen. Die Eifersucht des Manlius und Cäpions im cimbrischen Kriege kostete 80,000 Römern das Leben. Einem Feldherrn gebührt unumschränkte Gewalt, nicht allein über die ihm anvertrauten Kriegsheere und die Wahl der Operations-Plane, sondern auch in Absicht der Vollmacht, Traktate zu unterhandeln, sowohl mit den Feinden als Bundes-Genossen; Waffenstillstand zu schliessen oder aufzukündigen, und den Frieden selbst, wenigstens einzuleiten. Derjenige, welcher die Eigenschaften und das Vertrauen besizt, das schüzende oder rächende Schwerdt für das Va-

terland zu führen, wird auch am besten erkennen, wo? und wie? demselben Traktate nüzen können. Diese Vollmacht hatten die Feldherren der Alten. Dem großen Mann ehrt großes Vertrauen. Nur allzuoft opfert ein Minister die Früchte sehr beschwerlicher und kostbarer Feldzüge, Ansichten, die selten so tief gehen, als die eines Feldherrn, welcher, schon gewohnt für die Nachwelt zu leben — neben solchen Vortheilen, die gewöhnlich erst in der Zukunft sich entwikeln — nie die Bedingung reeller Sicherheit und Freiheit des Staats ausser Acht lassen wird. Die bürgerliche Sicherheit und die National-Freiheit ist sein Ziel; der Feldherr betrachtet sich als den vorsehenden Diener der Nation, welche ihr Wichtigstes und Heiligstes ihm anvertraut hat, aber auch zugleich als Organ der Gottheit, welche unstreitig will, daß die Menschen,

sowohl in ihren individuellen als in ihren nationalen Verhältnissen zu allen Zeiten sicher, frei und glüklich seyn sollen. Das Hauptquartier des Feldherrn muß demnach auch der Centralpunkt aller diplomatischen Unterhandlungen seyn. Die höchste Einheit ist immer da, wo der Souverän sich selbst als Feldherr an die Spize der Heere stellen kann. Wo dieses nicht ausführbar ist, erscheint sonach die Wahl des Feldherrn die schwierigste Aufgabe. Man soll nicht auf Geburt noch auf Reichthum sehen, sondern einzig auf erwiesene Fähigkeit, verbunden mit festen Grundsäzen absoluter Tugenden: der Treue, Mäsigkeit, Nüchternheit, redlicher Einfachheit, Thätigkeit, Gerechtigkeit und Gesundheit. Die wichtigste Eigenschaft eines Feldherrn ist das Entscheidende in Entschlüssen. Im Kriege dringt die Gegenwart — nicht todte Bücher können helfen — der

Aufschub ist der Dieb der Zeit — das Orakel trägt der Feldherr in seinem Innern. Die Persönlichkeit allein giebt Herrschaft. Können diese Bedingungen bei einem Mann von historischem Geschlecht erfüllt werden, um so besser für Staat und Heer — denn weniger hat ein solcher Feldherr gegen Neid und Eifersucht zu kämpfen.

3. So bald der Feldherr sich zum Befehl der Heere verstanden hat, wird derselbe ohne Rücksicht auf Dienstalter den Befehlshaber seines Staabes, den Befehlshaber der Reuterei und den Befehlshaber der Kriegs-Maschinen (Geschüze) nach eigener freier Wahl ernennen. Bei den Römern war der Anführer der Reuterei zugleich der Stellvertreter des Oberfeldherrn, und wenn dieser im Gefechte blieb, dessen Nachfolger. Wie jeder Feldherr, selbst der hellsehendste, selbst derjenige der je-

des Große der Natur in sich verwahrt nicht ausgenommen, in einer so wichtigen folgenreichen Angelegenheit als diejenige der Heerführung ist — die Bürgschaft für die Richtigkeit seiner Voraussezungen und Ansichten nur in der übereinstimmenden Ueberzeugung Mehrerer finden kann; so sind die drei genannten Befehlshaber gewissermasen, neben ihren eigenthümlichen Functionen, der kleine Kriegsrath des Feldherrn. Es war bei den Feldherrn der Alten ein Axiom: mit wenigen, talentvollen, aber getreuen, von unbeweglichen Grundsäzen geleiteten Generalen die Operationen zu überlegen, welche beabsichtigt wurden. Die Legaten oder Unterbefehlshaber (Corps-Commandanten) dürfen nicht zu ängstlich gehalten werden, sondern müssen einen freien Wirkungskreis haben. Wer Großes leisten

soll, dem muß auch in großen Verhältnissen zu leben vergönnt seyn.

4. Es ist vor allem nothwendig, daß der Krieg planmäßig geführt werde, und ein Operations-Plan muß allem Anderen vorangehen. Es ist von selbst verständlich, daß die oberste Regierungs-Leitung eines Staates den allgemeinen Operations-Entwurf vorzeichnet, aber nie wird ein Feldherr die Ausführung eines Plans übernehmen, der nicht seine ganze Zustimmung hat. Nur ein Feldherr, der neben den natürlichen Fähigkeiten — dem angeborenen Feldherrn-Talent — die Kriegs-Wissenschaften und die Staats-Klugheitslehren vollkommen studirt hat, und auf der Kraft seines Willens die Ausführung basiren kann, vermag einen umfassenden Operations-Plan zu entwerfen. „Ach! Vaterland," sagt Horaz, „willst du im Kriege der Winde Spiel nicht

werden, so handle klug, und vertraue dein Schicksal einem mächtigen Kriegshelden."

5. Politik wird oft zur sogenannten Pfiffigkeit entwürdigt. Wahre Politik besteht in der Mäsigung und ist überwiegende Kraft des Talentes auf die Staats-Verhältnisse angewendet. Mäsigung lehrt, das politische, moralische und intellektuelle Vermögen seines Gegners schäzen und würdigen, dessen Schwächen und Fehler aber zu eigenem Vortheil benüzen. Der Feldherr freue sich der Nicht-Mäsigung seines Gegners, betrachte und benuze sie als einen Sieg, ahme sie aber nicht nach!

6. In dem Operations-Plan muß man die Nebenzweke scharf von dem Hauptzwek absondern, und diesen Hauptzwek niemals aus den Augen verlieren. Der Hauptzwek kann nie ein anderer seyn, als die ganze feindliche Kriegsmacht, bewegliches und unbewegliches

Element, zu differenziren. — Man halte sich nicht mit der Eroberung entfernter oder abgesonderter Provinzen auf, sondern gehe gerade auf das Mutterland, auf die Quellen der feindlichen Hauptmacht los. Man verliere die kostbare Zeit nicht mit Operationen, die, wenn sie auch dem Feinde Schaden bringen, dennoch nie entscheidende Erfolge haben können. Immer verfolge man den Hauptzwek, das Ideal des Siegs, und nehme die ganze feindliche Kriegsmacht zum Gegenstand seiner Operationen. Zur Erreichung dieses Hauptzweks muß alles hinstreben und jede Operation, die sich von demselben entfernen würde, muß unbedingt verworfen werden. Es ergiebt sich von selbst, daß Operationen gegen die Bundes-Genossen des Feindes, nur als Nebenzweke erscheinen. Ist der Hauptfeind besiegt, so fallen die Bundes-Genossen von selbst.

7. Der Operations-Plan eines Krieges wird zunächst motivirt von der Art des Kriegs; ob man nemlich einen Angriffskrieg oder einen Vertheidigungskrieg führt. Allein immer bleibt die allgemeine Aufgabe jeden Kriegs: die feindliche Kriegsmacht zu differenziren, die eigene aber zu integriren, d. i. die Einheit, Identität des Feindes zu brechen, aufzuheben, zugleich aber die eigene zu behaupten, und zu vervollkommnen.

8. Jeder kriegführende Theil wird den Schein des Angriffs auf seinen Gegner zu werfen suchen. Oft scheint ein Krieg offensiv, der dennoch rein defensiv ist. Wenn irgend ein grosser Staat ein Protektorat über kleinere Staaten ausübt, wie z. B. die Römer so oft gethan, und diese kleine Staaten in ein Bündniß sich vereinigen, die Waffen ergreifen, um sich Unabhängigkeit von diesem Einfluß, die-

sem Uebergriff der Macht zu erkämpfen, so wird zwar der Protektoratstaat dieses ein Auflehnen gegen seine Machtgewalt, einen Angriffskrieg nennen, während es nach allgemeinen Begriffen der National-Freiheit de facto ein Vertheidigungskrieg ist. In welche gefällige sanfte Formen auch immer ein Protektor seine Macht hüllen mag — diejenigen Staaten, welche einen solchen Protektor anerkennen, welche eine Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten gestatten, leben in der Sklaverei. Das Wort: Freiheit klingt wie Satyre und ist auch nichts als ein leerer Schall. Gott allein ist der Protektor der Völker, und führt sie nach Maas der Reife, nach göttlichen Ideen dem Ideal einer Nationalität entgegen.

9. Von einem Kriege kann man nur einen glücklichen Erfolg sich versprechen, wenn

man die Fakel des Kriegs in das Innere des Landes trägt, mit dem man sich in Krieg verwikelt sieht. Daher ist nöthig, sich in den Vortheil des Ueberfalls zu sezen. Läßt man dem Feind Zeit, seine Kriegsmacht ausserhalb seiner Grenzen in Thätigkeit zu sezen, so räumt man ihm ein grosses Uebergewicht, einen grossen Vortheil ein. Abgesehen davon, daß der Feind auf solche Art seine Macht gleich zu Anfang des Kriegs verwenden kann, uns zu differenziren, unser Land in Contribution zu sezen, den Krieg auf unsere Kosten zu führen — so werden wir dadurch alsogleich in die Defensive geworfen, und können statt die feindliche Macht zu differenziren, unsere eigene Macht nur noch integriren. Unsere Kriegsstoffe erleiden einen empfindlichen Stoß — die öffentliche Meinung wendet sich ab — das moralische Element des Heers wird geschwächt.

10. Wer demnach die nöthige Macht zur Offensive nicht besizt, oder die Elemente der Kriegs-Macht nicht construiren oder nicht in Thätigkeit sezen will, der denke nicht an Krieg. Ein solcher Staat oder Staatenbund erliegt unter dem schweren Schild des Krieges. Man würde es thöricht, unbesonnen nennen müssen, wenn derjenige vom Kriege reden wollte, der sich nie zum Kriege gerüstet hätte. Der grosse Nachbarstaat würde über ihn herfallen, und ihn wie wehrlos zu Boden werfen, denn wo einmal von Entscheidung durch das Schwerdt geredet worden ist, da giebt es auch kein anderes Recht mehr, als das des Stärkeren. Wenn irgendwo die Mehrzahl der Bewohner eines Staates oder Staaten-Bundes, feig genug denken, das, jedem Menschen von Gott gegebene Schwerdt aus der Hand zu le-

gen — so sind sie reif zur Sklaverei, und verdienen auch nichts besseres.

11. Nichts macht kleinere Staaten so verachtet, als wenn sie sich entwaffnen, oder doch ihre Kriegsmacht vernachläßigen. Es war von jeher Politik der grossen Staaten (und allerdings eine sehr richtige —) die kleineren zur Vernachlässigung ihrer Kriegs-Institutionen zu vermögen. Unter scheinbar gut gemeinten Aeusserungen, in mancherlei Form gegeben, wurde nach diesem Ziele gestrebt. Nur gutmüthige Träumer, beschränkte, schwache oder böse Köpfe können oder wollen hierdurch getäuscht werden, und urtheilen, daß das Institut eines kriegskundigen Heers, die Bereithaltung der Kriegs-Elemente überhaupt keinen verständigen Zwek habe. Nur durch die — nach Themistokles Rath — von den Atheniensern bereit gehaltene See-Macht wurde Xer-

res besiegt. Kleine Staaten können nur in einer rechten und kräftigen Wehrverfassung sich Achtung bei grossen Staaten verschaffen, ihre Verfassungen, Freiheiten, mit einem Worte, ihre Unabhängigkeit, erhalten. Nur ein Staat oder Staaten-Bund, der eine Ehrfurcht gebietende Offensiv-Kriegs-Macht im Verhältniß zu den ihn umgebenden Staaten construirt hat, darf auf langen Frieden, auf Achtung, auf Dauer seiner Unabhängigkeit rechnen. Ein Staat von mächtigen zum Kriege gerüsteten Nachbarn umgeben, wird das Opfer der Kriege, wenn er sich nicht durch solche zu erheben versteht. — Ein grosses Mißverhältniß der Streitkräfte macht den Eroberer kühn und ist eine Versuchung, kleine Staaten sich zu unterwerfen.

12. Zur Verwaltungskunst des Staats gehört: vollständige Bereitschaft

zum Kriege! dis kann nicht — ohne ein für den Krieg gebildetes Heer, stets kampffähig — dessen Ersaz und Unterstüzung durch eigene Institutionen (Landwehr) gesichert ist: denn jedes fechtende Heer muß unsterblich gemacht werden; — nicht ohne ein wohlberechnetes Festungs-System; nicht ohne Vorrath von Kriegsstoffen und nicht ohne den eines Geldkapitals — gedacht werden. Die Zeit des Friedens ist es, welche durch unmerkliche Opfer, dem störenden eines schleunigen Kriegs-Zustandes im voraus begegnen muß, damit die gewaltsame Crisis und Spannung des Kriegs, ohne erschütternde Konvulsionen eintreten kann. Ein System des ewigen Friedens ist ein schönes Schauspiel für die idealische Philosophie — allein das Gemälde befriedigt die Wirklichkeit nicht.

13. Durch ihre wohlberechneten Kriegs-Institutionen haben die griechischen Republiken sich so lange Zeit hindurch gegen so viele und ansehnliche Feinde glorreich erhalten. Jeder Bürger war verpflichtet für das Vaterland die Waffen zu führen; es gab keine Befreiungen: eine ächt republikanische Conscription. Sehr mit Unrecht hat die neuere Zeit gegen eine solche Conscription geeifert und darin eine despotische Maaßregel finden wollen. Im Gegentheil ist es eben dasjenige Institut, welches die Freiheit verbürgt. Ein Taktiker war bei den Griechen ein wichtiger Mann. Die berühmtesten, geachtetsten Männer waren diejenigen, welche die Kriegs-Wissenschaften zum Gegenstand ihres Studiums machten, an der Spize der Kriegs-Völker für das Vaterland fochten, und Traktate der Kriegskunst schrieben. Die Weltweisen der alten Welt erkannten die

Kunst Krieg zu führen als die nüzlichste und nothwendigste. Plato führt den Beweiß klar. Der verborgene Saame zum Kriege liegt in der menschlichen Natur. Keine idealische Schwärmerei vermag ihn zu tödten. Durch den hohen Grad von ausübender Kunst, den die Kriegführung bei den Griechen gewonnen hatte, geschah es, daß ihre Helden, Pyrrhus, Philipp, Alexander, Leonidas, Xenophon, Miltiades, Pausanias ꝛc. oft mit kleinen Heer-Schaaren, die größten Heere besiegten, oder ihnen doch ruhmvoll widerstanden. Alexander insbesondere zog im 22sten Lebensjahre mit 30,000 Mann zu Fuß und 5,000 Mann zu Roß aus, und eroberte ganz Asien.

14. Hätten die carthagischen Bürger ihrem Feldherrn Hannibal gefolgt, Rom würde nie zur Weltherrschaft gestiegen seyn. Oder hätte später Hannibal nur noch mit seiner

Meinung bei Antiochus, König von Syrien durchdringen können, so würden die Römer eine eiserne Barriere gefunden haben, schwer zu durchbrechen. Im Kriegsrath zu Demetrias sprach umsichtig, von Antiochus aufgefordert, Hannibal: „Der Hauptzwek Deines Kriegs-Plans, o König, bleibt immer Italien, und in Italien Rom. Läßt man den Römern Zeit, ihre Kriegsmacht ausserhalb Italien in Thätigkeit zu sezen, so wird keine Macht im Stande seyn, ihnen Widerstand zu leisten, und die Eroberung der Welt ist ihnen gewiß. Als Mittel zum Zwek ist es wichtig, Philipp, König von Macedonien in Dein Interesse zu ziehen. In Philipps Herzen kocht noch Groll und Rache gegen die Römer. Leicht wird es seyn, ihn zu gewinnen, und ist dieser gewonnen, so kann der Beitritt aller griechischen Völker nicht fehlen; denn Dein In-

teresse ist auch das ihrige. Um diesen Zwek zu erreichen, ist aber nöthig, daß Du Dich laut für die Sache der Freiheit erklärst, denn nur derjenige flößt den Völkern Vertrauen ein, der ganz zuversichtlich auftritt, und zu erkennen giebt, daß er auf sich selbst und auf seine Sache vertraut, und diese für unüberwindlich hält. Ein schwankendes staatskluges Benehmen wird nie Proselyten machen. Dennoch aber, o König, vertraue nicht den Bundesgenossen. Vereinige Deine ganze Kriegsmacht; — nimm solche aus Asien herüber; — seze Griechenland in die Nothwendigkeit, Parthei für oder gegen zu ergreifen; und während Du selbst, mit der ganzen Kraft, die Dir eigen ist, auf solche Art Dich in Griechenland festsezest, so vertraue mir 100 Schiffe, 10,000 Mann Fußvolk und 5,000 Pferde, womit ich alsogleich im Herzen von Italien

landen, und durch den Schreken meines Namens, Rom werde zittern machen. Ich maße mir keineswegs den Ruhm an — glaube mir das Antiochus — der vollkommenste Kriegskundige in dieser hochansehnlichen Versammlung zu seyn; allein wie man mit den Römern Krieg führen müsse, hat mich mein Glük und mein Unglük gelehrt. Willst Du Dich nun meines Rathes und meiner Dienste bedienen, so verlaß Dich auf meine Thätigkeit, meinen Eifer und meine Treue. Uebrigens bitte ich die Götter um ihren Beistand für das, was Du beschliessen wirst, o König!" Die Hofleute des Antiochus, diese kleinen Seelen, unfähig Hannibal zu beurtheilen, aber den Einfluß desselben fürchtend — verhinderten die Befolgung dieses Raths — machten Hannibals Treue verdächtig, stellten dessen Ehrgeiz im falschen Lichte dar, und beförderten so

den Fall ihres Königs, und Roms Universalherrschaft!

15. Man soll, wo möglich, nie mit mehr als einem Volke, zur selben Zeit Krieg führen. Das war Staats-Politik der Römer. Weder den Besiegten noch den Siegern liessen sie einige Ruhe, und verfolgten stets den Hauptzwek des Kriegs: die feindliche Kriegsmacht zu differenziren. Die Quelle der feindlichen Hauptmacht war immer Gegenstand ihrer Operationen, und darinn erkannten sie das Prinzip des Siegs.

16. Es ist weise gehandelt, sich nach Bundesgenossen umzusehen, und es ist allerdings gut deren zu besizen, um die eigene Macht zu vermehren, und den naturgemäsen Abgang, welchen das Heer durch Gefechte, Krankheiten, Besazungen &c. erleidet, dadurch zu ersezen, allein man seze niemals sein Ver-

trauen auf Bundes=Genossen. Sie sind vom Glük abhängig: wenn solches den Rücken wendet, fallen die Bundes=Genossen ab; das erfuhr bitter genug Hannibal. Vor allen Dingen aber verzögere man, um ihnen gefällig zu seyn, nicht seine Operationen. Auch dulde man zwischen sich und dem Feinde keine Neutrale, welches immer halbe Feinde sind. Wer nicht den Willen, den Muth oder die Kraft hat, sich für uns zu erklären, der erkläre sich gegen uns. Ein offener Feind ist weniger gefährlich, als ein zweydeutiger Freund. Die sogenannte goldene Mittelstrasse ist die unsicherste von allen, denn ihre Grundlage ist — Charakterschwäche!

17. Coalitionen oder eine Verbindung zweier früher entgegengesezten Partheien, zur Bekriegung einer zum Uebergriff emporstrebenden dritten Macht — haben nur eine ephe=

mere Dauer und können in keine planmäßige Berechnung gezogen werden. Ein Ergebniß feiner künstlicher Politik, ein Resultat erkannter gegenseitiger Noth, löst sich die Coalition auf, so bald die Noth abgewendet ist. Oft hält sie nicht einmal so lange — denn jede coalisirte Macht sucht mit Gewinn sich abzulösen, und den mitcoalisirten Verlust zu geben. Gegen eine Coalition im Kriege — ist Ueberfall einer der coalisirten Mächte, derjenige Operations-Plan — welcher mit Kraft ausgeführt — entscheidende Erfolge und meistens Auflösung der Coalition herbeiführen wird. Coalitionen gleichen den physischen Körpern, welche durch tausend Schwingungen das Gleichgewicht erstreben, es aber erst nach langen und heftigen Bewegungen finden, und oft kaum gefunden, es schon wieder verlieren.

18. Nie gründe man seinen Operations-Plan auf Fehler des Gegners. Bevor der Krieg wirklich angefangen, muß man die möglichen Operationen des Feindes fehlerfrei und in ihrer höchsten Vollkommenheit sich denken, und den eigenen Operations-Plan hiernach bemessen. Wenn zwar der Feind, dem überlegenen Talent gegenüber, wahrscheinlich zu Fehlern verleitet werden wird, so sind das im Laufe des Krieges selbst, günstige Umstände, welche geschickt zu benuzen man verstehen muß, um davon Vortheil zu ziehen. Immer aber behalte der Feldherr die Zufälle und Capricen im Auge, welche auch ihm Unglük bringen können und allen Berechnungen entgegen, nur zu oft den Gang menschlicher Begebenheiten bestimmen.

19. Der Kriegsschauplaz ist ein wichtiges Element für den Feldherrn. Es ist das

Theater, der Boden, auf dem er Thaten vollbringen soll. Die Augen der Mit- und Nachwelt sind auf ihn gerichtet und beurtheilen ihn streng. Die folgenden Geschlechter insbesondere denke sich der Feldherr in den Logen sizzend und Kriterien schreiben. Nichts entgeht ihren scharffen Augen. Kriegerische Handlungen sind den Nachkommen nichts als tragischer Stoff eines dramatischen Kunstwerks. Es ist nicht genug, daß der Feldherr die geographische Gestalt, die äussere Formen der Erdoberfläche kennt, er muß davon bis in die kleinsten Einzelnheiten statistische, topographische Kenntniße sich verschaffen. Der Kriegsschauplaz ist das absolute Kriegs-Element, auf welches das relative, das Heer bezogen werden muß. Der Lauf der Gebirge, und die von ihnen abfallenden Wasser, die Thäler, welche dadurch gebildet werden, die offenen Landesstreken zwischen

inne den Urgebirgen; die Krümmungen der Mittel-Gebirge, die Verbindung der Länder durch Straßen, bilden jene Polar-Punkte der Kriegsführung, deren Wichtigkeit die Strategik der Alten sehr wohl erkannte. Dadurch wird die Richtung der kriegerischen Operationen und folglich der Entwurf zum Kriege selbst bestimmt.

20. Die Strategie entwikelt die Lehre von einer Basis der Kriegs-Operationen, oder was eben so viel sagt, einer strategischen Linie, auf welcher einzelne Punkte, taktische Bedeutung erhalten haben, von denen der Krieg ausgeht, oder auf welche er sich im Nothfall zurükzieht. Die Römer hatten hiervon sehr richtige Begriffe und sahen z. B. den Rhein als eine solche strategische Linie an, auf der sie ihren verschanzten Lagern taktische Bedeutung gaben. Ohne Basis Krieg führen, wäre

ungefähr so viel, als ohne Compas und Steuerruder das Meer befahren wollen. Der Feldherr denke sich den Kriegsschauplaz als einen unermeßlichen Raum, auf welchem er ohne feste Stüzpunkte früh oder spät sein Grab finden muß.

21. Von der Basis oder den Subjecten geht man zu den Objecten der Kriegführung, über. Als erstes Operations-Object in Feindes-Land erscheint der Besiz eines Vereinigungs- und Brenn-Punktes mannigfaltiger Marschdirektionen; ein eigentlicher Gleichgewichts-Punkt, der, soll er bis zur Indifferenz erhoben werden — und das ist unerläßlich — befestigt und in einen Waffenplaz verwandelt werden muß. Mit allen Kriegsstoffen, welche das eroberte Gebiet zu geben vermag, versehen, ein verschanztes Lager damit in Verbindung gesezt, wird es ein Stüzpunkt für wei-

tere Operationen, im Glük wie im Unglük. Die Alten kannten weder Bülow's Grundsaz der Basis, nach Jomini's innere und äussere Operations = Linien, allein sie verstanden die Kriegführung, und waren der Meinung, daß: die Eröffnung des Kriegs der Moment der Vorsehung, sey.

22. Der Punkt des feindlichen Landes, wo der Siz seiner Kriegs=Urstoffe sich befinden, ist der natürliche lezte Operations = Object. Je schneller man es siegend gewinnen kann, um so kürzer der Krieg. Gewöhnlich ist dis Objekt die Hauptstadt des Landes, als der Mittelpunkt der National=Macht und des National=Reichthums. Es wird immer grosse Anstrengung erfordern, dieses Objekt zu gewinnen, denn der Feind wird alle ihm zu Gebot stehende Vertheidigungs = Mittel entwikeln, es zu erhalten, aber man muß sich nicht abschrek-

ken

ken lassen. Die planmäsige und zugleich geniale Kriegführung besteht eben darinn, den Hauptzwek des Kriegs mit eisernem Willen zu verfolgen, denn das Ideal des Siegs ist völlige Erreichung dieses Hauptzweks. Die Belagerungen der Festungen sind Nebenzweke und man muß solche nie früher unternehmen bis der Feind im offenen Felde völlig geschlagen und ausser Stande ist, etwas dagegen zu unternehmen. Das Kostbarste im Kriege sind die Augenblike, und mit Belagerungen der Festungen gehen viele Augenblike verlohren. Mit Gewinnung des Hauptzweks fallen die Nebenzweke von selbst. Nach der Einnahme Persepolis, der Hauptstadt von Persien, war Alexander Herr von Asien. Mit der Zerstörung von Carthago durch die Römer, hatte die Existenz des carthagischen Staats ein Ende. Als Pompejus Italien verließ, und die Hauptstadt Cä=

sarn ohne Schlacht Preiß gab, war Cäsar Herr von Rom und der Welt. Cato, als er in Sicilien die Nachricht dieses Ereignisses erfuhr, sprach die merkwürdigen Worte: „wie unerforschlich und unbegreiflich ist doch der Wille der Götter! So lange Pompejus ungerecht handelte, war er unüberwindlich; jezt da er für Vaterland und Freiheit kämpfen will, verläßt ihn sein Feldherrn-Talent, sein Muth, und mit solchem das Glük."

23. Die Wahl der Operations-Linien ist entscheidend. Je mehr eine Operations-Linie in Gestalt eines Bogens (äussere Operations-Linie) nach einem zu erreichenden Objekt läuft, um so weniger Gründe für einen günstigen Erfolg. Der Vertheidiger darf sich nur auf der Sehne dieses Bogens (der innern Operations-Linie) halten, um Herr der Ereignisse zu bleiben und den Gegner von der Mitte ab-

zudrängen. Je mehr eine Operations-Linie sich der geraden Linie nähert, also die kürzeste ist, um so entsprechender und entscheidender ist sie. Nur darf niemalen die Sicherheit der Kommunikationen gefährdet seyn. Die Kriegführung verlangt Sicherheit der Kommunikationen als ein Axiom.

24. So klar dis auch ist, so hat man dennoch nur allzuoft Feldherrn in dieser Beziehung Fehler begehen sehen. Bald manövrirten sie auf einer Bogen-Linie, bald opferten sie ihre Kommunikationen auf. Das lezte erscheint meistens als Fehler, wozu sie vom Feind verleitet werden, das erste aber als Folge eines unrichtigen Calculs — einer entschiedenen Schlacht, so lange als möglich auszuweichen. Beydes beurkundet Mangel an Talent. Der Vertheidiger hat Recht — dem ersten Stoß — wie bald näher entwikelt werden wird —

sich behutsam wendend, so lange als möglich auszuweichen. Er muß, von einem höhern Gesichtspunkt ausgehend, Provinzen augenbliklich opfern, d. h. verlassen können, um das Ganze zu erhalten, allein der Angreifende muß so bald und schnell als nur immer möglich, eine entscheidende Schlacht wünschen und herbeizuführen suchen, ihr aber niemals ausweichen. Darinn liegt dessen planmäsige Kriegführung, und nur so kann er auf die Einheit der feindlichen Kriegsmacht störend wirken.

25. Es ist hier sehr der Ort, den Grundsaz der Neueren zu kommentiren: „suche die feindliche Kriegsmacht zu theilen.“ Für den Angreifenden ist es nur dann rathsam auf die Theilung des feindlichen Heers zu operiren, wenn man versichert ist, daß man den Feind nach der Theilung erreichen, einzeln zum Gefecht bringen, schlagen und aufreiben kann.

Sonst aber ist offensiv eine entscheidende Schlacht mit dem vereinigten Feind, und recht bald, so lange man noch in voller Kraft ist — immer vorzuziehen. Nur durch grosse gewonnene Schlachten kann man den Feind völlig auflösen. Durch eine voreilige Theilung hingegen läuft man Gefahr, einzelne Theile abgeschnitten und getrennt, folglich einer gänzlichen Niederlage ausgesezt zu sehen, denn der Vertheidigende hat im eigenen Lande große Vortheile. Nichts ist ängstlicher und nichts kann verderblicher werden, als einem unbesiegten getheilten Feind, in das Innere seines Landes zu folgen. Dort kann er sich uns nach Willkühr entziehen, sich uns unbewußt vereinigen, und in einem für uns ungünstigen Moment, auf einem für ihn günstigen Boden uns zur Schlacht zwingen. Daher, wie geschickt sich der Gegner auch immer von einer Stellung zur andern ziehen mag

— immer gehe man ihm entgegen, und biete die Schlacht an. Wenn in der Kriegführung die Aufgabe liegt: die feindliche Kriegsmacht völlig aufzulösen, und wenn dis durch eine Schlacht selten bewirkt werden wird und kann, da man den jedesmaligen Effect nicht bestimmen kann, so folgen hieraus von selbst Grund-Regeln des Benehmens für den offensiven und defensiven Theil. Der Angreiffende, der auch gewöhnlich der Stärkere ist, wenigstens zu Anfang des Kriegs, bleibe vereint und suche entscheidende Schläge zu geben. Der Vertheidigende, der auch gewöhnlich der Schwächere ist, wenigstens zu Anfang des Kriegs, theile sich, aber so, daß die Vereinigung im Mittelpunkt des zu vertheidigenden Kreises, — welches ein unbezwinglicher Punkt seyn muß — nicht gehindert werden kann: denn nur in der Mitte liegt die Kraft. Er werfe sich zur gelegenen

Stunde auf einzelne Theile des Feindes, und vernichte solche. Um einen solchen Operations-Plan im Vertheidigungskriege zu befolgen, werden vielseitige freie Kommunikationen und transversale Linien erfordert. — Hier aber, wo von einem Angriffskrieg die Rede ist, wird aus der alten Kriegskunst abgeleitet und zum Axiom erhoben: durch einen grossen gewaltigen Hauptschlag den Krieg zu eröffnen.

26. Zu einem vollkommenen Operations-Entwurf eines Angriffskriegs gehört noch Studium des Elements der feindlichen Bürger. Es ist zu beachten, der allgemeine VolksCharakter, herrschende Geseze, Religion, Sitten, Moral, Freiheiten, Vorurtheile und vor allem die Ideen — religiöse oder politische. Kann sich der Feldherr als ein Heiland — der diese Ideen zu realisiren komme — Eingang ver-

schaffen, so hat er ein günstiges Vorurtheil als einen mächtigen Bundesgenossen gewonnen. Sind diese Ideen ihm entgegen, so rechne er auf Theilnahme des Volks am Kriege und folglich auf heftigen Widerstand. — Die Menschen, welche durch Schriften oder Rede auf das Volk zu wirken vermögen, sind sehr wichtig, und man muß suchen sie zu gewinnen, und ihre Talente zu benuzen. Sind diese Apostel von einem gewissen Grad ehrgeizigen Fanatismus beseelt, um so leichter ist ihnen beizukommen. Der Fanatismus ist immer gegen die bestehende Ordnung der Dinge, und wirft sich jedem Neuerung versprechenden Heiland in die Arme. Es giebt fast überall Misvergnügte: man muß sie nur zu finden, und von ihnen Vortheil zu ziehen wissen. In der Welt erneuert sich immerdar der Kampf der Reichen — Patrizier und der Armen — Plebejer. Wenn

die Reichen alles an sich gerissen haben — wenn die Armen unter ihrem Druke schmachten, so wird die Masse des Volks zum Gefühl seiner Kraft geführt, und macht sich in einem Aufruhr frei. So zeigt es die Geschichte in Griechenland, in Rom, in Carthago ꝛc. Der Feldherr wird daher wohl unterscheiden, auf welcher Seite die Unzufriedenheit ist, und auf welchem Grad der Ungleichheit die Freiheit sich befindet. Das Ansehen der Aristokraten gilt gewöhnlich nur in einem engen Kreise der Gewalt. Das Volk, an seiner Spize die Tribunen, hat gewöhnlich den unermeßlichen Boden des Rechts und der Billigkeit. Ist dis gehörig berüksichtigt, so wird dem Feldherrn die Wahl nicht schwer fallen.

27. Die Kraft einer Regierung liegt in der offenen Gerechtigkeit. Nur d i e Regierung ist stark, welche zufriedene Bürger hat. Zu-

friedenen Beherrschten ist alles anzumuthen. Ist also die Regierung des feindlichen Staates konstitutionell, ist die Vollziehung dem Worte der Constitution analog, und sind Fürst und Volk durch das Band der Eintracht und des gegenseitigen Vertrauens verbunden — so wird der Kampf hartnäckig seyn. Ist hingegen die Regierung willkührlich, durch eigenmächtige Handlungen, Bedrükung und Verfolgung einzelner Individuen, verhaßt; so ist Trennung derselben von den Interessen des Volks möglich. Der Feldherr muß die Einleitung dieser Trennung zum Gegenstand seines Nachdenkens machen, und im Operations-Entwurf aufnehmen.

28. Sind die Bewohner des feindlichen Landes, vermöge des rauhen Clima's oder des rauhen undankbaren Bodens, oder der besondern Lage wegen, zur Industrie gezwungen, oder

treiben sie solche Beschäftigungen, welche einen schnellen Uebergang zum Kriege gestatten? — Dis sind Fragen welche der Feldherr nicht gründlich genug erörtern kann. Die Römer waren ursprünglich Räuber, und wurden dann gute Krieger. Tapferkeit war bei ihnen die höchste Tugend, und führte sie zur Weltherrschaft. Die Carthager — waren Kaufleute, schlechte Krieger, und führten meistens ihre Kriege mit fremden Miethsoldaten. Kriegerische Tugenden standen bei ihnen nie in grossem Ansehen, denn sie betrachteten solche als einen Handels-Artikel.

29. Das Element, womit der Feldherr directe zu kämpfen hat, die feindliche Kriegsmacht, muß studirt seyn, womit man so viel meint, als Kenntniß von deren objektiven und subjektiven Verhältnissen bis zum Urstoffe zurükgeführt. Die feindliche Kriegsmacht zerfällt in ein unbewegliches und bewegliches Element. In so

fern das unbewegliche Element, oder das feindliche Land, der Inbegriff aller Hülfs-Quellen des Heers ist, hat man bereits auf dessen Wichtigkeit, beim Entwurf des Kriegs aufmerksam gemacht. Das bewegliche Element oder das Heer ist ein Gegenstand der aufmerksamsten Beachtung. Die organische und mechanische Zusammensezung und Eintheilung, der Grad der Bildung, die Stimmung, der mögliche Effekt der Wirksamkeit rc. dieses Faktors, darf in der Berechnung des Kriegs-Plans nicht übergangen werden.

30. Noch ein Element schien den Alten vor Allem wichtig: der feindliche Feldherr. Diesen richtig zu beurtheilen, aus den Schwächen des Charakters desselben Vortheil zu ziehen, keinen Fehler unbemerkt und unbenuzt zu lassen — das Alles rechneten sie zu den glüklichen, aber nothwendigen Naturgaben ei-

nes Feldherrn. Und in der That, nichts ist auch wichtiger. Jeder Feldherr ist ein historischer Mensch. Historische und zugleich grosse Männer (denn nicht jeder historische Mann ist auch ein grosser) sind aber während ihrem Leben schwer zu beurtheilen. Ja, wahrhaft grosse Männer sind Jahrhunderte ein Gegenstand der Unterhaltung, ohne getreu geschildert zu werden. Die Beweglichkeit der Einbildungskraft, welche genialen Menschen gewöhnlich eigen ist, und welche sie mit einer unendlichen Leichtigkeit vorwärts führt — macht allzuoft jede Berechnung unmöglich. — Die einflußreichste Herrschaft ist die moralische — nach dieser soll jeder Feldherr streben. Er muß also zuerst suchen, hierinn seinen Gegner zu übertreffen, und sich die Initiative sichern. Von dem Augenblik an, daß er diese basirt hat, darf er sich als Sieger betrachten. Erst wenn

er die Tonhöhe seines Gegners richtig erkannt und überboten hat, ist seine Herrschaft gesichert.

31. Wie die Vorbereitung und Einleitung eines Kriegs betrieben, mit welcher Vorsicht und weit sehendem Geist der Plan dazu entworfen, und in diesem Plan die mannichfaltigsten Elemente beachtet werden müssen, davon hat uns Hannibal ein klassisches Vorbild hinterlassen, als er sich zu seinem italischen Kriege in Neu-Carthago rüstete. Nichts wurde von ihm versäumt, was sowohl auf seine eigenen Kriegs-Elemente, als auf diejenigen des Feindes Bezug hatte. Jahre wurden angewendet, die nothwendigen Nachrichten und Erkundigungen einzuziehen, die einem solchen Akt vorangehen müssen. Nichts wurde vernachlässigt, was einer so wichtigen Angelegenheit zur Grundlage dienen und deren Erfolg sichern konnte. Der strategische Plan

war einem Kriege angemessen, an dessen Ausgang das Schiksal von Carthago, dasjenige des Heers und des Feldherrn Ruhm und Glük hieng.

32. Es ist weder die Absicht noch auch möglich, alle Maximen der Alten hier darzulegen. Die Gegenstände, welche dem Feldherrn beim Entwurf eines Kriegs beachtungswerth und unerläßlich sind, gehören zu sehr dem Gebiete des Uebersinnlichen an, um sinnlich gegeben werden zu können. Niemals noch sah man sie bei dem usurpirten, sondern nur bei dem wirklichen Feldherrn-Talent. Diese Tonhöhe kann nicht gelehrt, sondern nur angedeutet werden, und ist ganz eigentlich angeborner Takt — Feldherrn-Genie. Als Hannibal zu Ephesus den Hörsaal des sehr in Achtung stehenden Philosophen Phormio besuchte, und dieser wegen dieser Ehre, und um

seinem Vortrag Beziehung zu geben — mehrere Stunden über die Kriegskunst, die Eigenschaften und Pflichten eines Feldherrn redete, worüber die zahlreich versammelten Zuhörer ganz entzükt waren, antwortete Hannibal auf die dringende Frage, was er von dem Vortrag halte: „Ich habe in meinem Leben „viel alberne Schwäzer gehört, aber keinen „mit so viel Anmasung und Unkunde des Ge„genstandes, als diesen hier.“

---

33. Bisher hatte man einen Offensiv-Krieg vor Augen, wo man die Initiative der Einleitung und den Vortheil des Angriffs hatte. Es giebt Vertheidigungs-Kriege, in welche man willenlos verwikelt wird, und welche zu vermeiden nicht in der Völker Macht steht, — es wäre denn, man beugte gutwillig seinen Hals unter das Joch der Sklaverei.

Doch

Doch der freigesinnte und freigeborne, hochherzig erzogene Bürger wird den Tod der Sklaverei vorziehen. Nur der Feige will unter jeder Bedingung Frieden! Die Deklamation gegen den Krieg und gegen eine stehende Kriegsmacht kommt von denen, welche den Krieg nur aus der Entfernung gesehen haben. Wer den Krieg kennt, wird nicht vor ihm erschreken, und auch die Mittel gewiß wollen, ihn abzuwehren, vom vaterländischen Boden entfernt zu halten."

34. Defensiv Krieg führen heißt, der Ungerechtigkeit Einhalt thun, die Freiheit vertheidigen, den Zustand des Rechts, der Wahrheit, der Sittlichkeit und Schönheit, der geistigen Menschenwürde überhaupt, erhalten. Ein solcher Krieg ist der christlichen Religion analog, denn des Streites Zwek ist, der Liebe, der Humanität Raum und Freiheit zu geben. Es

liegt unstreitig in den Planen der Gottheit, daß Sicherheit und Freiheit auf dem Erdboden herrsche. Die Zeit zergeht in Abschnitte, Völker in Individuen — so lehrt uns die Geschichte vergangener Jahrtausende. — Groß ist nur die ewige Weltordnung, welche Alles zu unerforschlichen Zweken für die Ewigkeit erzieht. Die Erziehung des Menschen-Geschlechts für das himmlische Vaterland ist auch das einzige wahre Ziel der Menschheit. Ruht die Staatskunst auf sittlichen Grundlagen, so muß ihr dies Ziel vorschweben. Der Friede ist ein Mittel für dieses schöne Ziel, allein ohne individuelle und nationale Freiheit ist kein Friede denkbar. Sicherheit und Freiheit sind, wie die Wahrheit, nur da heimisch, wo solche Unabhängigkeit haben. Wo demnach die Sicherheit der Person und die Freiheit der Nation gefährdet wird, da findet die Wahrheit keinen

Glauben mehr, der Friede ist schon unterbrochen, und Krieg wird ein tugendhaftes und einziges Mittel, den Friedens-Zustand wieder zu erkämpfen. Nicht zum Dulden, zum Leben ist der Mensch bestimmt. Vertheidigung ist natürliche Bedingung des Lebens, und wird, wenn es die Freiheit betrifft, preiswürdig!

35. Jeder Vertheidigungskrieg, der diesen Charakter hat, ist ein gerechter, ein heiliger Krieg. Ist man wegen Uebermacht des Angreifenden, oder wegen Schwäche einer bereit gehaltenen Kriegsmacht auf die Defensive geworfen, so ist das Element der Volksbewaffnung in Wirksamkeit zu sezen. Armes, bedauernswürdiges Land, wo es zu diesem Extrem kommen muß! Du bist verheert — dein unglüklicher Boden ist der Schauplaz aller Greuel! Es giebt kein Verbrechen, welches

die entzügelte Leidenschaft: Volkshaß! nicht mit kaltem Blute vollführt. Nicht der Greis, nicht das Kind im Mutterleibe finden Schuz gegen die Wirkungen dieses Hasses. Ihr Frauen, ihr Töchter des Landes, — hüllt euch in Trauerkleider, und haltet euch auf das Gräßlichste gefaßt!" —

36. Ist diese Defensive Folge der nicht bereitgehaltenen Kriegs-Elemente, so trifft schwere Verantwortung den oder diejenigen, die hiervon die Schuld tragen. — Nur allzuoft hört die neuere Zeit sophistische Künste der Rede in Parlamenten und Schriften entwikeln und anwenden, um die Bereithaltung einer geregelten Kriegsmacht als unnöthig darzustellen. Die Alten dachten richtiger und grösser. Die Aufgabe der Staatskunst war zugleich Aufgabe der Menschheit. Die Erringung oder Vertheidigung der Freiheit führte zur Menschen-Würde.

Die Völker der alten Welt waren beständig gewaffnet, und bereit das vorhandene Gute zu bewahren, um so das künftige zu erringen.

37. Ein Feldherr — wenn der Souverän nicht selbst an der Spize der Heere sich befindet — kann in so schweren Zeiten, als man in dem hier gedachten Vertheidigungskriege annimmt, nur mit dictatorischer Gewalt in Kriegs- wie in Regierungssachen die Leitung übernehmen. Wie im Kriege, so auch in der Staatskunst, ist man nur Herr der Ereignisse, wenn man die Initiative der Höhen hat. Die Römer ernannten einen Dictator, wenn das Vaterland in Gefahr war. In solchen Zeitperioden kann die hemmende Wechselwirkung mehrerer Gewalten keinen erwünschten Erfolg haben. Der Staat selbst konzentrirt sich in jedem Kampf, um National-Unabhängigkeit im Hauptquartier des Heers. Alle

Kräfte des Staats müssen dem Feldherrn für den Augenblik zu Gebote stehen. Die ganze Bevölkerung, das eigene National-Vermögen, das der Verbündeten, so wie alles, was vom Feinde erobert wird, muß zum Vortheil der Kriegs-Elemente verwendet werden. So nur kann ein Staat ein glükliches End-Resultat des Krieges hoffen, und nur auf diesem Wege kann die individuelle und nationale Freiheit behauptet und vertheidigt werden.

38. Man will hier den Dictator nur als Feldherrn zeigen, und übergeht alles Andere. Das richtigste System für einen Feldherrn in dieser Lage besteht in klugen Anstalten, nach vorkommenden Umständen, in decenter Unterwerfung unter des Schiksals augenbliklichen Druk; in schlauer Ausweichung der drohenden Schläge; in schneller Benuzung

der Blößen des Feindes und in standhafter Ausführung dieses Operations-Plans.

39. Man vertheidigt ein Land nicht, indem man seine Streitkräfte in allen Gränz-Pässen vertheilt — sondern indem man solche in einen rükwärtig gelegenen Indifferenz-Punkt vereinigt. Dieser Punkt ist da, wo die verschiedenen Strassen von der bedrohten Gränze her zusammen fallen. Das eben ist der wichtige strategische Punkt, dem man durch die Befestigungskunst taktische Bedeutung geben muß. In diesen Central-Punkt häuft man die Kampf- und Lebens-Mittel an und sichert sich — mit einem Wort — die Initiative. Von diesem Indifferenz-Punkt geht man nun zum Angriff über, so bald der Feind die Gränze wirklich überschritten hat, und dessen Absichten sich entwikeln. Der Angriff muß aber erfolgen, so lange die Colonnen des

Feindes noch getheilt sich befinden, und bevor ihre Vereinigung möglich ist. Mit überlegener Macht und überraschendem Ungestüm wirft man sich auf eine der feindlichen Colonnen und vernichtet solche, bevor die übrigen zur Hülfe eilen können. Wo diese Idee richtig erkannt, im Frieden vorbereitet ist — und im Kriege vom Talent des Heerführers im glüklichen oder entscheidenden Moment ausgeführt wird — da kann der Erfolg niemals zweifelhaft seyn; denn hierin liegt das ausschließliche Princip der Vertheidigung einer Gränze. In Gebirgen ist die Ausführung noch leichter als in Ebenen. Nur darf man in der Centralstellung niemals den Angriff abwarten, sondern man geht dem Gegner entgegen.

40. Wenn von der Vertheidigung eines Landes die Rede ist, so erscheinen diejenigen Städte besonders wichtig, welche vermöge ihrer

Lage als Mittelpunkte der einzelnen Provinzen und Landesgebiete; der Menge der Kommunikationen, welche in ihnen sich vereinigen, strategische Punkte sind. Die Aufgabe ergiebt sich von selbst, sie zu taktischen Punkten zu erheben, d. h. sie müssen befestigt werden. Die Natur giebt strategische Punkte, die Kunst macht sie zu taktischen. Erst wenn diese Punkte durch Transversallinien unter einander verbunden sind, ist die Vertheidigung eines Landes auf Festungen basirt, und folglich geordnet. Sollen indessen diese Festungen der Absicht entsprechen, so müssen solche Armeen in sich aufnehmen können. Diese Idee war den Alten keinesweges unbekannt. Von dem Zeitpunkt an, wo Hannibal mehr defensiv als offensiv in Italien verfuhr, sieht man ihn ein großes Gewicht auf den Besiz solcher befestigten Städte legen.

41. Einige Waffenpläze müssen im Mittelpunkt des zu dekenden Haupt-Landes zu unbezwingbaren Punkten erhoben werden. Doch bleibt immer zu berüksichtigen, daß ihre Eroberung möglich, ein Plan dazu zu entwerfen und auszuführen ist. Eine Feste kann überrumpelt werden, anderer Zufälligkeiten nicht zu gedenken. Daher wird der Feldherr eine grosse Sorge auf die Bildung eines den Kräften des angreifenden Feindes angemessenen, wo möglich überlegenen Heeres richten. Festungen haben nur örtliche Zweke — der Feind kann solche umgehen, blokiren und hinter sich lassen, allein nie ein Heer in der Nähe einer Festung mit freien Kommunikationen.

42. Heer und Festung stehen im engen gegenseitigen Verhältniß. Jede Festung sollte entweder ein Heer in sich aufnehmen können, oder doch ein verschanztes Lager beherrschen.

Nur so werden Festungen zur höchsten Potenz gleichsam zu Kriegs-Repräsentanten der Provinzen erhoben, und sind eigentliche Stüz- und Gleichgewichts-Punkte, dominirende Höhen eines indifferenten Landes-Gebiets. Die stehenden Heere der Römer waren wandelnde, feste unüberwindliche Burgen. Rom konnte erobert werden, aber die Römer innerhalb ihren festen Lagern nicht. Ein Heer in einem festen Lager oder einer beweglichen Festung hat gegen ein Heer in einer unbeweglichen in so fern grosse Vorzüge, als dessen Einheit, dessen Indifferenz nie gestört, auch nicht einen Augenblik unterbrochen werden kann, den Fall ausgenommen, wenn ein Heer auf dem Marsch überfallen würde, welches harte Schiksal Hasdrubal von Claudius wiederfuhr, als er seinem Bruder Hannibal eine Verstärkung zuführte. Das Schiksal der Völker im Kriege hängt

zwar zulezt immer an dem Ausgang der Schlachten, allein wenn Heere und Festungen in ein mehr inniges Verhältniß gebracht würden, die Catastrophen möchten doch seltener so entscheidend werden. Dieses innige Verhältniß bedingt große Festungen. Nur in der Nähe dieser Festungen müssen Schlachten geliefert werden, wie die Alten nur vor ihren Lagern sich zur Schlacht ordneten. Man würde wieder wie ehedem, den Tag der Schlacht bestimmen können, ohne seine Stellung ändern zu dürfen. In der neuern Kriegführung bleibt keine Wahl: entweder schlagen oder zurükgehen. Defensiv-Schlachten kannten die Alten nicht. Wer nicht schlagen wollte, blieb sicher und unerreichbar in seinem Lager.

43. Die ganze Masse des Volks regelmäsig zu bewaffnen, und auf den Kampfplaz

zu führen, ist weder möglich, noch rathsam, noch vernünftig. Allzu grosse Heere verlieren die Beweglichkeit: man kann nicht lange Herr über sie bleiben, noch weniger sie verpflegen, woraus Zügellosigkeit und Unordnung aller Art hervorgehen, wovon die großen Heere der Perser warnende Beispiele hinterlassen haben. Nach Maas der Stärke des Feindes, bildet man ein fechtendes Heer, und hinter solchem ein Reserveheer. Die Festungen erhalten ihre Dotationen. Nur die kampffähigen Jünglinge bilden das stehende Heer. Das Reserveheer besteht aus Veteranen. Die grosse Masse des Volks mag sich beim Anfang des Kriegs ruhig verhalten und darauf beschränken, das fechtende Heer zu ernähren, zu schäzen, und darauf fest zu vertrauen. Das fechtende Heer übe die moralischen Tugenden der Tapferkeit, Gerechtigkeit, Klugheit und Mäsigung; das

Volk aber, die Religiösen: Glauben, Liebe und Hoffnung.

44. Der Krieg besteht aus einer Reihe kriegerischer Handlungen. Nur diejenige Nation ist unbesiegbar, welche durch die Anschauung sich mit dem Kriege vertraut macht. Dies erfordert Zeit — und deshalb darf das Element eines Volks-Aufstandes in Masse, nicht zu früh in Thätigkeit gesezt werden. Die Theilnahme am Kriege muß erst bis zur Innigkeit gesteigert werden, bevor solche zu Resultaten führen kann. Es gehört dazu eine gewisse Reife des Geistes, welche nur die Zeit giebt. Erst wenn der grosse Krieg auf der Höhe einer Crisis steht, und eine erste Schlacht geliefert worden ist, ist der Volkskrieg in seiner ganzen Kraft zu entwikeln, und jeder Bürger erhebe sich (als Landsturm) schliesse den Partheihaufen sich an, und schlage todt,

so viel er immer kann, wie solches der Verfasser in seinem kleinen oder Volkskriege (Felddienst der Reuterei 1820) entwikelt hat. Das nennt man eine Uebereinstimmung und Verbindung der gemeinsamen Interessen zur Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes, und dadurch erhält die ganze Angelegenheit des Kriegs, Leben, Kraft und Vertrauen.

45. Die Nation verzweifle nicht, wenn vorübergehende Unglüksfälle eintreten, und tadle nicht gleich den Feldherrn. Die Volkstribunen insbesondere mögen sich gegen ihre sonstige Weise enthalten, das zu tadeln, was sie selbst nicht fähig sind, auszuführen. Bevor ein Heer zum Kriege erzogen wird, geht immer einige Zeit vorüber. Ein Volk, das der Kriegszucht durch Fehler seiner Institutionen entwöhnt ist, bedarf Zeit und Beispiele, um die Nothwendigkeit der Disciplin zu erkennen.

Kriegs-Geseze können nie das Ergebniß eines gegenseitigen Vertrags zwischen Feldherr und Heer seyn. Unbedingte Unterwerfung verlangt der Feldherr. Die Höhe, auf welcher derselbe steht, verwahrt ihn gegen Ungerechtigkeiten. Mit leidenschaftsloser Strenge wird der Heerführer die Kriegs-Geseze verwalten. Dann erst steht die Disciplin fest, wenn die Furcht vor dieser strengen Gerechtigkeit, jedes andere Gefühl überwiegt. Torquatus ließ seinen Sohn hinrichten, wohl wissend, daß an dem unbedingten Gehorsam das Schiksal der Schlachten und folglich das der Nationen hängt. Es galt damals das grosse Interesse: ob Latiner oder Römer Sklaven seyn sollten.

46. So lange Rom seine unglüklichen Feldherren nicht strafte — sondern ihnen vertraute, blieb es groß und frei. Als der Konsul Varro die Schlacht von Cannä ver-

lohren hatte, stattete der Senat ihm öffentlich Dank ab, daß er an der Rettung des Vaterlandes nicht verzweifelte. Der Feldherr ist wichtiger als eine Armee, wenn eines schlecht oder als verlohren angenommen werden muß. Unter Marius lernten dieselben Römer wieder siegen, welche unter unfähigen weichlichen Feldherren der Kriegszucht entwöhnt worden waren, und welche vor jedem Kriegs-Geräusch erbebten. Nur ein Feldherr, der nichts fürchtet, — ist den Feind zu besiegen fähig.

47. Der Feldherr soll in einem Vertheidigungskriege, wie er hier gedacht wird, Zeit zu gewinnen suchen, vor allem aber nichts Entscheidendes früher unternehmen, bevor das Heer nicht die dazu nöthige Kriegszucht, Muth, Geduld und Manövrirfähigkeit erworben hat. Die Zeit ist das wichtigste Ca-

pital der Welt — allein die Zahl der Menschen ist nicht groß, welche es gut anlegen. Wenn nur erst die Furcht des Heers überwunden und dessen Selbstvertrauen gesichert ist, so schwindet die Gefahr. Man beschränke sich vor der Hand auf den kleinen Krieg, um das Heer zu erstarken. In der Defensive ist der Accent auf gewählte unangreifbare Stellungen zu legen. Eine feste Stellung auf den Flanken des vormarschierenden Feindes, zwingt diesen Halt zu machen. Ist eine solche Stellung vorbereitet, durch Natur und Kunst stark, so verwikelt man den Gegner in langwierige Belagerungs-Operationen, und gewinnt dadurch Zeit und Raum. Zögern ist ein constanter Grundsaz des Vertheidigungskrieges. Dieser Maxime verdankt Fabius seine Unsterblichkeit.

48. Man wartet den Augenblik ab, wo

der Feind sich vereinzelt, oder in ein ungünstiges Terrain verirrt hat, um schnell und mit ganzer Macht auf ihn zu fallen, zu schlagen und so seine Entwürfe zu unterbrechen. Viele Manöver, Hin- und Hermärsche, von einer Festung zur andern — immer die Operations-Linie des Feindes bedrohend; jede Gelegenheit zu partiellen Vortheilen mit Blizesschnelle benuzend — nöthigen dem Feind Achtung ab, und bilden unser Heer. Allein man meide jede Hauptschlacht, selbst bei der Wahrscheinlichkeit des Siegs, so lange der mögliche Gewinn in keinem Verhältniß zu dem möglichen Verluste steht. Erst dann darf man mit Zuversicht und Kühnheit das grosse Glüksspiel der Schlachten wagen, wenn man wegen den möglichen Folgen unbesorgt seyn darf, d. h. wenn man viel gewinnen und wenig verlieren kann.

49. Der Feind hat ein Interesse Hauptschlachten zuzliefern, den Krieg schnell zu enden — allein man thue immer das Gegentheil von dem, was der Feind wünscht. Man ziehe den Krieg in die Länge — nöthige den Gegner durch viele zu besezende Posten sich zu schwächen, überhaupt zu theilen, und verhindere die Vereinigung seiner Kräfte, welche dahin abzweken, uns zu differenziren. Das Kriegs-Talent hat die Aufgabe: mit den möglichst geringsten Mitteln und voraussichtlichen Verlust, den möglichst grösten Effekt hervorzubringen. Diejenigen Feldherren, welche diese Aufgabe, durch kluge strategische Berechnungen, durch geschikte Bewegungen zu lösen vermochten, wurden daher auch von jeher über diejenigen gesezt, welche durch Schlachten alles zu entscheiden versuchten. Wenn auch nicht sonst, so liegt schon hierinn der Ausspruch: die Ver-

theidigungskunst über die Angriffskunst zu sezen.

50. Eine Schlacht ist endlich immer die Catastrophe, welche die strategischen Operationen entscheidet. Der Krieg ist ein wechselseitiges Streben entgegengesezter feindlicher Elemente, sich gegenseitig zu verderben. Es ist eine äusserste Verwendung aller intellektuellen, moralischen und physischen Kräfte — für einen Zwek. Der Angreifende will immer schlagen — er zieht in Schlachtordnung dem Gegner unaufhörlich und offen entgegen; — der Vertheidigende sucht sich diesen Schlägen zu entziehen, immer auf eine Gelegenheit wartend, dem Gegner unvorbereitet und heimlich Schaden beizubringen, und sich bemühend, den Kampf so lange fortzusezen, bis zuerst ein Gleichgewicht der Macht endlich ein Ueberge-

wicht, ein Verhältniß zu seinem Vortheil eintritt. Diese Charakteristik enthält die Grundlage aller strategischen Operationen, im Offensiv- wie im Defensiv-Kriege.

Der Feldherr.

Zweiter oder taktischer Theil des Geistes der Kriegführung der Alten.

---

51. Man hat im ersten Theil den Geist desjenigen Theils der Kriegführung der Alten dargelegt, welchen sie Strategie oder die allgemeine Kriegs-Wissenschaft des Feldherrn nannten. Strategie geht dem Kriege selbst voraus, denn sie lehrt den Operations-Plan entwerfen, und die ganze Einleitung des Kriegs anordnen. In dem nun folgenden zweyten

Theil folgt derjenige Theil der Kriegführung der Alten, welchen sie die eigentliche im engsten Verstande genommene Taktik oder Kriegskunst nannten. Allerdings ist die Ausführung der strategischen Entwürfe eine hohe Kunst, und sie fängt mit dem Kriege selbst an. Der wissenschaftliche Theil ist positiv, d. i. eine Erkenntniß einer auf unbewegliche Sazungen ruhenden planmäsigen Kriegführung. Allein erst vom Handeln oder der Taktik erhält solche ihren Werth. Man übergeht auch bei der Taktik die Form, so wie jede müssige Spekulation, und giebt nur den Geist der Alten.

52. Diese Untersuchungen geben dem Forscher das Resultat: daß alles so hoch gepriesene Neue der Kriegführung, eben so gut, oft richtiger und kürzer gedacht, schon die Alten wußten. Nur die Formen sind es, wel-

che theils von Erfindungen abhängig, theils der Mode unterworfen, sich ändern und geändert haben. Mit einigen Erfindungen — worunter die des Pulvers die wichtigste und einflußreichste ist — wurde die Welt allerdings bereichert. Auf die Form der Stellungskunst hatte die Anwendung des Schießpulvers Einfluß, so wie durch die veränderten Waffen, auch eine neue Art sie zu gebrauchen, sich von selbst ergab. Allein der Geist, der tiefe in sich gekehrte, umsichtige, auf positiven Postulaten sich stüzende Geist der Kriegführung hat seit einigen Jahrtausenden wenige Schritte vorwärts gemacht.

53. In der Taktik betrachtet man zuerst das aktive Kriegs-Element — das Heer. Man sezt solches hier als ein vollendetes Organon voraus. Der griechische Phalanx, die römische Legion hat anderen Formen und anderen Na-

men weichen müssen. In dem Vorwort hat man seine Meinung über den Werth der Formen ausgesprochen. Jede Gegenwart wird fortgesezt über Formen streiten. Was ein englischer Dichter über Regierungs-Formen sagt: „laßt immerhin über die beste Regierungsform Menschen sich streiten; die beste ist jene, welche von dem besten Geist verwaltet und geführt wird," steht hier ganz recht und in Beziehung an seinem Orte.

54. Der Verfasser verwahrt sich gegen jede Theilnahme an dem Streit, welcher gegenwärtig um die besten Formen der bewaffneten Kriegsmacht geführt wird. Dieser Streit beruht großentheils auf Eitelkeit, wo jeder Radical-Reformer, seine Ideen, als die einzig richtigen geltend machen möchte. Es sind intellektuelle Schwingungen um formale Theilnahme an den Bewegungen der Zeit.

55. Einige Radical = Reformer gehen so weit, ein Kriegs = Schema gleich einem Mechanismus geben zu wollen, welches ohne Feldherrn Kriege ausfechten soll, denn auf die genialische Erleuchtung eines Feldherrn sich verlassen wollen, sei gefährlich, unsicher und unwürdig. Die Absicht ist zu loben, aber nicht im Geiste einer constitutionellen Monarchie gedacht, welche Talente bedingt, sondern nach dem Grundsaze der Despotie, welche nur Maschinen duldet. Auf den unsichern lokern Grund vergänglicher Formen der Völker Sicherheit und Freiheit allein bauen wollen, verräth weder tiefe Weisheit zum regieren, noch tiefes Gefühl zum beglüken. Die Vorurtheile, Leidenschaften, irrige Meinungen, Lokal = Interessen und persönliche Absichten der Menschen, sind ebenso viele störende Elemente, wenn von Staats = Institutionen die Rede ist. Wahr=

heit giebt der Liebe und dem Hasse Leben?! Die guten und bösen Dämonen werden durch Wahrheit in Thätigkeit gesezt. Die besten Köpfe sind von gefährlichen Verirrungen nicht frei. Aechte Weisheit allein macht bescheiden, und giebt Zweifel gegen die Unfehlbarkeit der intellektuellen Vermögen. Formen können nur die Gegenwart berücksichtigen, und sollten der Zukunft überlassen für ihre Bedürfnisse zu sorgen, sobald sie Gegenwart geworden ist. Kriegskunst und Staatskunst haben mit andern Gegenständen menschlicher Erkenntniß die gerechtesten Ansprüche auf das Recht, daß ihnen zur Vervollkommnung durch Erfahrungen und Entdekungen künftiger Zeitalter der Weg offen gelassen werde. Für die Zukunft kann man nur geistig sorgen; ihr auch die Formen vorschreiben wollen, hieße die Nachwelt zum geistigen Stillstand verdammen.

Jede Zeit hat ihren eigenen Geist und ihre eigenen Formen, und von Zeitgeist wurde nie mehr gesprochen, als eben jezt. Lykurg hielt kurzsichtigerweise seine Regierungsform für un-umstößlich, für die Ewigkeit dauerhaft, folglich sich selbst für unfehlbar. Er entfernte sich für immer aus seinem Vaterlande, nachdem er das Versprechen seiner Mitbürger erhalten hatte, seine Constitution, bis zu seiner Zurückkunft, nicht ändern zu wollen.

56. Nur was vom Geist der Kriegführung der Alten, für unsere Zeit noch anwendbar ist, jenes tiefe, feste, beharrliche Wesen, welches die rastlos wechselnden Veränderungen und Verwandlungen, überlebt hat, soll aufgenommen werden! — Es enthält die höchsten Spekulationen über diesen der Menschheit so wichtigen Gegenstand. Es ist ein Erfahrungs-Erkenntniß, welches ursprünglich aus dem Ge-

fühl hervorgieng, und eben deshalb selbst die mathematische Gewißheit übertrifft. Die Kriegs-Wissenschaften werden darum so selten würdig geschäzt, weil sie nicht nach ihrem Einfluß auf menschliche Bildung betrachtet werden. Wohin aber würde das Menschengeschlecht durch die höchsten Abstraktionen des Verstandes, die äussersten Schlüsse der Vernunft, die unendlichen Bedürfnisse des Gefühls, ohne Krieg geführt worden seyn? etwa zum reinen Idealismus? das hieße den Planen der Gottheit vorgreifen. — Zum Gegenstande der Taktik zurük.

57. Bei der Ordnung und Zusammensezung des Heers soll man Verwandte, Freunde, Bekannte und Landsleute in Corps vereinigen — denn diejenigen, die schon als Knaben mit einander gespielt haben, werden als Männer in den grösten Gefahren sich nicht verlassen. Die Kriegszucht bindet nicht so fest,

als Freundschaft, und nichts wird so zu Thaten anfeuern, als die Begierde den Tod eines gefallenen Bruders und Freundes zu rächen. Wer beschreibt z. B. das Gefühl, wenn ein Bruder, ein Freund dem andern nach gewonnener Schlacht gesund wieder die Hand drükt — oder wenn er ihn schon unter den Todten glaubte, und er fliegt ihm als Held wieder in die Arme, und der Ruf einer schönen That vor ihm her! Solche Augenblike wiegen tausend mühe- und gefahrvolle Stunden wieder auf. Der Krieger allein empfindet die Wonne des Genusses von Viertel-Stunden. Niemand kann empfinden, als wer es erlebt hat, was die ersten Ruhetage, nach monatelangen Anstrengungen sind; welche Glükseligkeit in einer schlechten armseligen Bauernhütte liegt, blos dadurch, daß sie Schuz gegen Wind und Wetter giebt, und daß man mit seinen Freun-

den solche theilt. Was ein auf solche Art zusammengeseztes Heer zu leisten vermag, zeigt die Geschichte bei Alexander, dem Großen. Mit einem kleinen Heer schlug er, ihm an Zahl so sehr überlegene, Völker und drang bis in die entferntesten völlig unbekannten Länder. Alexander und seine Heerscharen zweifelten nie am Siege, und wurden dadurch unüberwindlich.

58. Ein Feldherr soll viel auf schöne und glänzende Waffen halten; sie geben dem Krieger frohe Stimmung und schwellen das Herz jedes Einzelnen, wenn er die Kampfgenossen stattlich einherziehen sieht. Es zeigt Muth, frohe Laune und Sinn für Ordnung, wer seine Waffen immer blank gepuzt erhält. Ein Heer nicht allein mit brauchbaren, sondern auch schönen Waffen einhermarschirend, flößt Freund und Feind Ehrfurcht ein. Die

Klei-

Kleidung muß einfach, aber edel seyn, — nicht mit kindischen Zierrathen prangend, denn das Charakteristische des ächten Geschmaks ist Einfachheit. Nur die Kopfbedekung muß, neben dem Zwek des Schuzes, noch etwas Auffallendes, Grössermachendes haben. Den Helm zieren Sinnbilder des Kriegs und ein Busch. Die Neueren sind in dieser Beziehung sehr zurükgesunken, und selten findet man ächten Geschmak.

59. Wenn alles zum Ausmarsch ins Feld fertig, und das Heer vereinigt ist, soll der Feldherr durch einen grossen öffentlichen Gottesdienst die Herzen seiner Krieger stärken, die Vaterlands-Liebe befestigen, den Glauben an das ewige Fatum erhöhen, und auf alle Weise das Band zwischen sich und dem Heere enger ziehen. Die wichtigste Angelegenheit des

Feldherrn ist, die moralische Herrschaft über die Gemüther seiner Krieger fest zu gründen.

60. Die erste Sorge des Feldherrn, welche Pflicht und Klugheit gebietet, und der alle andern nachstehen müssen, ist: für die Kampf- und Lebensmittel des Heers zu sorgen. Ausser den grossen, in den Festungen aufzubewahrenden Kriegsstoffen, müssen Magazine dem Heere folgen. Eine wichtige Operation hierbei ist die Wahl der Verpflegungs-Beamten. Sind dies Leute, welche nicht die Angelegenheiten des Heers, sondern nur ihre eigenen zu beobachten streben —, so wird schon nicht für die dienstthuende Mannschaft gehörig gesorgt werden, viel weniger aber für die ausser Fähigkeit zum Gefecht sich befindende. Die besten Verpflegungs-Beamte sind Offiziere, welche Kriege im Heere mitgemacht, deren Bedürfnisse daher kennen, jezt aber, obschon sonst gesund, wegen

erhaltener Verwundungen nicht mehr im Gefecht dienen können. Die Kriegs-Commissäre bedürfen viel persönlichen Muth — da sie oft in äusserst verwikelten Lagen sich befinden; welches ein weiterer Grund ist, gediente Offiziere als solche anzustellen; denn nur Bekanntschaft mit der Gefahr, erzeugt ächten Muth.

61. Der Feldherr begünstige aber auch den Handel und stelle die Kaufleute unter seinen besondern Schuz, damit sie angelokt von Gewinnsucht, diejenigen kleinen Nothwendigkeiten herbei führen mögen, welche die Armee-Verpflegung nicht geben kann. Nie dulde der Feldherr Selbst-Verpflegung; sie führt immer zur Ordnungslosigkeit, zum Verfall der Disciplin, erzeugt den Haß der Einwohner, verschlimmert die Lage des Heers, zieht den Verlust vieler Menschen nach sich und macht die Operationen scheitern. Unter der Autorität

des Feldherrn schreibt der OberIntendant des Heers die Contributionen und Lieferungen aus, welche die Bedürfnisse des Heers nothwendig machen. Ein Tagsbefehl an das Heer, eine Proklamation an das eroberte Land macht diese Anordnungen bekannt; der Groß=Profos mit seinen bewaffneten Polizei=Schaaren ist mit dem Vollzug beauftragt.

62. Der Abmarsch soll, auch selbst noch weit vom Feinde, in taktischer Ordnung geschehen, um das Heer an die — im Kriege nothwendige Disciplin und an Vorsicht zu gewöhnen. Aus der Marsch=Ordnung, gleichviel in wie viel Colonnen, muß das Heer leicht und schnell in Schlachtordnung aufmarschiren können. Dies ist ein Axiom. Diese Ordnung ist aber auch sonst wesentlich, und es darf weder im Glük noch im Unglük davon abgewichen werden. Oft schon wurde ein

siegendes Heer geschlagen, weil es bei der Verfolgung sich vereinzelt. Ein Heer, das — geschlagen sich vereinzelt, ist nicht wieder zu vereinigen. Die Furcht bemeistert sich — einzeln — selbst derjenigen, welche sonst keine Furcht kennen. Die Stärke eines kriegerischen Körpers besteht in seiner Vereinigung. Aufgelöst — zerstreuen sich die Elemente dieses Körpers aus Furcht vor Gefahr.

63. Beim Marsch durch Freundes Land muß die Aufsicht in Absicht der Mannszucht verdoppelt, und jene Ordnung beobachtet werden, welche Zutrauen giebt. Jede bewaffnete Menge ist wild und ausgelassen, wenn ihr freie Hand gelassen wird; Nachsicht steigert ihre unersättlichen Begierden. Nichts aber empört die Landesbewohner so sehr, als Zügellosigkeit der befreundeten Soldaten. Eine geringe Ursache ist vermögend, Bundesgenossen,

wenn auch nicht in offene, doch in heimliche Feinde umzuwandeln, welches besonders bei Rükzügen oft empfindlich wird.

64. Feindliche Länder können unter gewissen Umständen geplündert und mit Sengen und Brennen verwüstet werden. Der Verlust an Reichthümern und der Mangel an Lebensmitteln vermindern den Krieg, der Ueberfluß verlängert ihn. Allein diese Maasregel ist ein Extrem. Sonst wird der Feldherr durch eine strenge Kriegszucht den Einwohnern alle Bedrükungen und Uebel ersparen, welche Kriege meistens begleiten. Er wird vielmehr Sorge tragen, daß die Hülfs-Quellen eroberter Länder verwendet werden, zum Vortheil des Heers, und nicht damit Einzelne sich bereichern.

65. Bei der Wahl des Lagers sind sumpfigte und ungesunde Gegenden zu meiden. Eine unreine und stinkende Luft erzeugt

Krankheiten und Seuchen, und vermindert die Anzahl, wie die Kräfte der Soldaten.

66. Die Kunst, nach taktischen Regeln ein Lager anzuordnen, verdankt man dem Pyrrhus. Die Lagerkunst stand bei den Alten sehr hoch, und ist bei den Neueren bedeutend herabgesunken. Die Lagerordnung muß immer durch die Schlachtordnung motivirt werden, dergestalt, daß ohne Störung und zu befürchtende Unordnung, selbst bei einem Ueberfall, die Völker aus dem Lager sich in Schlachtordnung entwikeln können, mit steter Rüksicht und Benuzung des Terrains.

67. Das Lager muß oft verändert werden, denn die nothwendigen Auswürfe der Natur, immer an denselben Ort, verursachen schädliche Dünste und verpesten die Luft.

68. Hat der Feldherr die Absicht, längere Zeit in einem Lager zu bleiben, so muß

es jederzeit befestigt werden. Abgesehen davon, daß Befestigungen die Sicherheit erhöhen, so wird das Heer dadurch in Thätigkeit erhalten, und die Offiziere gewinnen an wissenschaftlicher Bildung. Marius, als er gegen die Teutonen und Cimbern auszog, stählte seine schon weichlichen Römer durch Arbeit. An den Ufern der Rhone und Isere angekommen, ließ er seine Lager, auch selbst nur für eine Nacht, mit hohen Wällen und tiefen Gräben umgeben. Sein überlegtes Zaudern, verbunden mit strenger Kriegszucht, gab seinem Heere wieder kriegerischen Charakter. Die Teutonen und Cimbern spotteten des vorsichtigen Marius, aber er schlug und vernichtete sie zur rechten Stunde in zwei Schlachten.

69. In stehenden Lagern und Winterquartieren müssen die Truppen fleißig in den Waffen geübt und niemals müssig gelassen

werden. Der Müssiggang macht den Körper weich und schwach; Faulheit entnervt das Herz; anhaltende Vergnügungen schwächen die Seele; Wollust macht die tapfersten Gemüther furchtsam. Von den schlimmsten eingreifensten Folgen aber kann es werden — wenn Unthätigkeit jenen Geist des Critisirens herbeiführt, welcher leicht auf die Abwege führt, sich mit Gegenständen zu befassen, welche ihrer Natur nach dem Heere fremd bleiben müssen. Ein solcher verderblicher Geist entsteht, wenn schwache inconsequente Chefs an der Spize der verschiedenen Cohorten oder Regimenter sich befinden. Sobald sich Spuren eines solchen Geistes zeigen, wird der Feldherr die Obersten mustern und die Unfähigen entfernen.

70. Hannibal ist mit Recht getadelt worden, weil er nach der Schlacht von Cannä, statt, wie auch Maharbal, der kühne und

umsichtige Anführer seiner Reuterei ihm anrieth — sogleich auf Rom zumarschiren, seinem Heer Erholung gönnte, und hierauf in dem üppigen, weichlichen, durch Schwelgerei und Wollüste berühmten Capua unthätige Winterquartiere bezog, wodurch die strenge Zucht erschlaffte. Dies bezeichnet den Wendepunkt seines Glüks — und nach dieser Zeit gieng nach und nach der alte Respekt verlohren. Hannibal kämpfte zwar noch mit abwechselndem Erfolg Jahre lang mit den Römern und seinem Glüke, allein es kehrte nie ganz zurük. Das Glük verzeiht keine Fehler!

71. Bei den grössern Kriegs-Uebungen muß immer das Bild des Kriegs vergegenwärtigt werden. Diese Kriegs-Uebungen müssen, mit Auslassung aller künstlichen spekulativen Ideen, sich auf rein taktische Principien gründen, welche praktische Anwendung erlau-

ben. Es giebt nur Angriffs- und Vertheidigungs-Bewegungen, denn man geht entweder dem Feinde entgegen, oder zieht sich vor ihm zurük, oder man behauptet seine Stellung. Der Feldherr theilt das Heer in 2 Theile, und läßt solche nach allgemeinen Voraussezungen (Suppositionen) welche jedoch erst, wenn die Truppen Stellung genommen haben, mitzutheilen sind — gegen einander Bewegungen vollführen. Die besondern Anordnungen (Dispositionen) jedes Heertheils, überläßt er jedem Anführer frei, und erst an Ort und Stelle, und ohne sich gegenseitig davon Kenntniß zu geben. — So nur können diese Uebungen Nuzen haben, während sie zugleich dienen, das Heer vor einem bösen Geist zu bewahren, und die Gesundheit zu erhalten. Das Gemüth des Kriegers bleibt rein und der Körper wird abgehärtet. Hunger und Durst,

durch Arbeit entstanden, würzen Speise und Trank. Man ißt und trinkt, was man hat, verlangt keine Lekerbissen, und stört nicht die Funktionen des Organismus durch Ueberladungen.

72. Bei der Bewegung des Heers muß Reuterei vorausgesendet werden, um die Wege zu erhellen, vorzüglich beim Marsch durch Wälder, und solchen Gegenden, welche zu Hinterhalten geeignet sind. Ein ebenes flaches Land ist leicht zu übersehen, allein in einem durch Wälder, Höhen, Thäler rc. durchschnittenen Lande kann nur durch eine weit vorausgeschikte Reuterei die Sicherheit des Marsches bezwekt werden. Reuterei überhaupt ist die eigenthümliche Vorwache des Heers, es sey im Lager oder auf dem Marsch. Schon bei den Lacedämoniern zog immer ein Vortrab zu Pferd auf dem Marsche vor dem Heere her.

Eben so bestanden die Vorwachen nach dem Xenophon, aus Reuterei. Nach einer Verordnung des Lykurgs hatte die ganze Reuterei scharlachrothe Uniform. Befindet sich bei einem Heer irreguläre Reuterei, d. h. eine solche, welche nur für die Dauer des Krieges organisirt wurde, und welche also für die geschlossenen Bewegungen kein Geschik hat, so ist dieses sehr günstig. Die numidische war dem Hannibal von grossem Nuzen. Eine solche Reuterei bildet schwärmend einen Vorhang, hinter welchem das Heer ruhig sich bewegt. Sie kann streifend weit vorgesendet werden, theils Nachrichten einzuziehen, theils dem Feinde durch Aufhebung seiner Transporte, seiner Ergänzungen, Depots ꝛc. Abbruch zu thun. (Felddienst der Reuterei) Die Linien-Reuterei wird hierdurch für die Gefechte geschont. Nach neueren Ansichten zerfällt die Reuterei

in so viele Gattungen, als verschieden der Dienst ist, den man von ihr fordert, a) für den kleinen Krieg, b) für den Dienst der einzelnen Heerhaufen (Armee-Corps) und c) für die Reserve oder den grossen Reuterei-Vorbehalt. Es ist genug hier anzudeuten, daß den Feldherren der Alten diese Idee nicht allein vorschwebte, sondern auch von ihnen ausgeführt wurde. Sie hatten Leichtbewaffnete zu Pferd, und auserlesene Reuterei, wozu bei den Römern z. B. noch die Reuterei der Bundesgenossen eine dritte Gattung bildeten. Das Wichtigste für einen jeden Krieg ist, die Befehlshaber für jede der verschiedenen Gattung Reuterei zu finden und anzustellen. Nur die Reuterei wird ihrer Bestimmung entsprechen, welche von eigenen Befehlshabern dafür gebildet, und folglich in ein dynamisches Verhältniß zu ihrem Anführer, so wie zu ih-

rem Zwek und ihrem Wirkungs-Vermögen, sich befindet.

73. Reuterei, in Verbindung mit reitender Artillerie ist in der neueren Kriegskunst ein wichtiges Element geworden. Die Alten konnten das nicht kennen — denn die Erfindung des Schießpulvers hat dies Element erschaffen. Da wo diese Verbindung bis zur Innigkeit gesteigert wird, also wirklich als Element in's Leben tritt, kann solche nicht allein die glänzendsten Waffenthaten vollbringen, sondern die entscheidendsten und überraschendsten Gefechts-Momente bewirken. Major Decker hat diese innige Verbindung als Element in seiner Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen-Kavallerie und reitenden Artillerie lichtvoll gezeigt. Welcher General an der Spize eines solchen Elements wird nicht mit ihm einverstanden, aus der Fülle des Herzens und mit

Wallensteins Worten rufen: „mit jedem Gegner wag' ich's, den ich kann sehen, und in's Auge fassen, der, selbst voll Muth, auch mir den Muth entflammt."

74. Beym Marsch abwärts vom Feinde, muß der Nachtrab aus solchen Truppen zusammengesezt werden, welche der Natur des Bodens gemäß sind. Linien-Reuterei ist nur dann dazu geeignet, wenn das Land offen ist. Sie vertheidigt nur relativ: kann daher z. B. weder in Gebirgen, noch in Wäldern dann verwendet werden, wenn daselbst absolute Vertheidigung bedingt wird. Nichts ist schwerer, als den Nachtrab gut zu führen. Der Befehlshaber wird mit Umsicht das Terrain studiren — Stellungen nehmen, welche ohne grossen Aufwand von Menschen in der Front nicht zu erzwingen sind, sondern denen nur durch Manöver, in den Flanken beizukom-

kom-

kommen ist. Das erfordert Zeit — und Zeit gewonnen, heißt in solchen Lagen alles gewonnen. Der Nachtrab hat gewöhnlich die Aufgabe, eine genommene Stellung von Mittag bis zum Abend zu behaupten. Mit Anbruch der Nacht marschirt das Corps des Nachzuges ab, und läßt nur bis Mitternacht Beobachtungs-Posten noch stehen. Gegen Morgen wird in der Regel die neue Stellung bezogen. Der Vormittag ist frei und muß zum Kochen und Ruhen benuzt werden. Gegen Mittag muß man den Feind erwarten. Es ist klar, daß dieser Dienst grosse Anstrengung erfordert. Je fester und zuversichtlicher der Befehlshaber des Nachzugs sich benimmt, um so mehr Achtung wird er beim Feind gewinnen, um so mehr Vertrauen seinen Truppen einflößen.

75. Das Fußvolk der Alten zerfiel in mehrere Gattungen nach Verschiedenheit ihrer

Waffen, und der Bestimmung ihrer Fechtart. Die Hastater der Römer z. B. führten Lanzen und fochten im ersten Treffen; die Principer mit Wurfspiessen bewaffnet, standen im zweiten; die Triarier, welches alte versuchte Krieger waren, hatten Schwerdt und Spieß und bildeten das dritte Treffen. Die Leichtbewaffneten, mit Bogen und Schleuder versehen, streiften ohne Ordnung umher, hatten auch keine Fahnen und suchten dem Feinde Abbruch zu thun, wo sie konnten. Bei dem Fußvolk der Neueren findet man keinen Unterschied der Waffen, sondern nur einen Unterschied in der Kleidung. Die Kleidung ist hier indessen nicht das Wesentliche, sondern die Bestimmung und die Art zu fechten. Es werden gegenwärtig unterschieden — Grenadiere und Garden, d. i. alte versuchte Krieger in eigene Corps gebildet zum Vorbehalt —

gleichsam das 3te Treffen. Musketiers oder Compagnien des Mittelpunkts und leichte Infanterie oder Flügel-Compagnien. Zu den leztern wählt man die gewandtesten Leute, und verlangt eine höhere Uebung im Zielschiessen, berüksichtigend, daß nicht alle gleiche Fähigkeiten haben. Ihre Bestimmung ist vorzugsweise in zerstreuter Linie zu fechten. Es ist abgekommen, oder doch nur noch selten, diese leichte Infanterie in eigene Regimenter zu bilden, sondern man formirt sie in Flügel-Kompagnien, oder auch in einen besondern Schüzen-Zug in jeder Compagnie. Dies scheint zwekmäsig. Es kann nicht in der Absicht des Verfassers liegen, solches näher zu entwikeln, sondern man begnügt sich zu bemerken, daß die Feldherren der Alten tief motivirte Gründe hatten, für einen bestimmten Zwek auch eine bestimmte Truppen-Gat-

tung zu erziehen. Die Bildung kann auf diese Art viel höher steigen. Zu beachten ist, daß dasjenige Fußvolk, welches mit der Reuterei den kleinen Krieg zu machen bestimmt ist, auch für diesen Dienst eine besondere Erziehung geniessen muß.

76. Wo immer möglich, muß der Feldherr mit dem Heer mit Aufgang der Sonne abmarschiren, und um die Mittagsstunde in das neue Lager einrüken. So werden die Kräfte der Soldaten nicht übernommen, und man kann die nöthigen Sicherheits-Maasregeln mit Bedacht nehmen. Ausserordentliche Umstände bestimmen die Ausnahmen von dieser Regel.

77. Beim Marsch durch Pässe muß man sich des Ausgangs versichert haben, bevor man mit dem ganzen Heer in solche einzieht. Flaminius ist ein warnendes Beispiel.

78. Der Feldherr soll niemals erlauben, daß sich die Soldaten vereinzeln, es sey im Lager oder auf dem Marsch. Am Ende der Marsch-Kolonne zieht eine eigene Abtheilung, bestimmt alle Nachzügler aufzunehmen. Nichts darf hinter dieser Schluß-Abtheilung zurükgelassen werden. Was zurükbleibt, ist gewöhnlich verlohren. Der Groß-Profos wird seine Polizei-Schaaren vertheilen, das beweglich und unbewegliche Eigenthum allenthalben innerhalb des Bereichs des Heers zu schüzen. Diese bewaffnete Armee- oder Feld-Polizei muß zu dem Endzwek aus gebildeten ausgesuchten alten Soldaten und erprobten moralischen Männern bestehen — grosse Gewalt haben, und selbst Offiziere in Arrest nehmen können. Müssen Fouragierungs- und Requisitions-Kommando's entsendet werden, so ist die Aufsicht zu verdoppeln, auch schon der Si-

cherheit wegen. Der Feind benuzt gerne solche Anlässe, Vortheile zu erlangen, daher ist immer ein besonderes Dekungs-Corps zu bestimmen. Pompejus verlohr gegen den Sertorius in Spanien 10,000 Mann, weil er dies versäumt hatte.

79. Der Feldherr soll einen jeden, der ihn zu sprechen verlangt, er sey, wer immer er wolle, es sey bei Tag oder Nacht, auf dem Marsch oder im Zelt', im Bade oder bei der Tafel, vor sich lassen. Abgesehen davon, daß dies loyal ist, und beliebt macht, bekommt man auf diese Art oft Nachrichten, welche augenbliklich benuzt werden müssen, und welche von der höchsten Wichtigkeit seyn können.

80. Feindliche Kundschafter nüzen oft mehr, wenn man gegen den Kriegs-Gebrauch, sie nicht tödtet. Ist man dem Feinde überlegen und seiner Sache gewiß, so lasse man den

Spion das Heer in seiner ganzen Schönheit sehen, um durch übertriebene Nachrichten hiervon das moralische Element des Feindes zu schwächen. So verfuhr Scipio Afrikanus vor der Schlacht von Zama.

81. Gegen Ueberläufer sey man immer auf seiner Hut. Bei Cannä ließ Hannibal 500 numidische Reuter zu den Römern übergehen, welche von diesen in das hintere Treffen gestellt, sehr zum Gewinn der Schlacht beitrugen.

81. Der Feldherr soll seine Anschläge geheim halten, nie zu früh, und immer in kategorischer Kürze seine Befehle ertheilen. Nichts ist unvernünftiger und mehr geeignet, die Persönlichkeit des Feldherrn in Schatten zu stellen und Entwürfe scheitern zu machen, als demonstrirend oder widerrufend befehlen. Bestimmt, kurz und unabänderlich befehlen, ist

die Charakteristik des Entschlusses, dem die That folgt, Eigenschaft, welche der einfachste Krieger zu erkennen den Takt hat, und welche den Muth des Heers belebt. — Gut befehlen, ist eine königliche Kunst.

83. Von den allgemeinen Maximen eines Feldherrn geht man zu den besondern Momenten des Kriegs und der Schlacht selbst, über. Taktik ist der Strategie analog. Der strategische Operations-Plan schreibt der Taktik ihre Schritte vor, und giebt dem Kriege selbst seinen Charakter, wie im ersten Theil gesehen worden ist. Im Angriffs-Kriege hängt viel, um nicht zu sagen, Alles an dem Ausgang einer ersten Schlacht. Ein Land kann nur als Folge einer grossen Niederlage des feindlichen aktiven Heers, oder als Folge einer Reihe von Niederlagen, welche eine totale Sprengung desselben bewirkt haben, für erobert

ange-

angesehen werden. Terrain gewinnen, heißt noch nicht erobern, wenigstens so lange nicht als das feindliche Heer unbesiegt ist. Eine Schlacht gewinnen, heißt noch nicht immer siegen, sondern bahnt meistens nur den Weg zum Sieg.

84. Im Offensiv- oder Invasionskrieg hat man zwei Elemente zu bekämpfen, das Bewegliche das Heer, und das Unbewegliche das Land, oder richtiger dessen Kriegs-Repräsentanten, die Festungen. Es ist von selbst klar, und im ersten Theil §. 25. bewiesen worden — daß das bewegliche, das aktiv fechtende Element, das Heer, die erste Rüksicht verdient. Erscheint das feindliche Heer als das erste Objekt, so muß man es auch gleich bei Eröffnung des Kriegs zum Gegenstand seiner ersten taktischen Operation machen. Dis hebt das §. 21. Gesagte nicht auf — sondern hängt

vielmehr innig damit zusammen, denn gewöhnlich wird ein erster Sieg über das feindliche Heer auch den Besiz eines ersten strategischen Punktes geben. Fallen beide Operations-Objekte nicht zusammen, so entscheidet man sich für den Angriff des feindlichen beweglichen Kriegs-Elements, als des wichtigsten; den Fall ausgenommen, wo der Feind uns absichtlich zu Fehler verleiten möchte.

85. Man treffe also Anstalten zur Schlacht und rücke dem Feinde entgegen. Eine Schlacht erfordert grosse Vorbereitung. Die Alten waren bei diesem Akt der höchsten Kraft-Aeusserung eines Heers sehr vorsichtig, und entwikelten bei der Anordnung dazu die glänzendsten Eigenschaften des Geistes. Die Neueren sind allzuoft unbegreiflich leichtsinnig. Nur die Einleitung hat der Feldherr in seiner Hand, aber nicht den Effekt. Die Wirkungen einer Schlacht

übertreffen nicht selten die gewagtesten Hoffnungen, so wie andererseits nur zu oft die gegründesten Erwartungen vernichtet werden; denn an hundert vorher unbeachtet gebliebenen Zufälligkeiten hängt nur allzuoft der Ausgang eines Treffens. Man läßt die Einleitung der Schlacht im Geiste der Alten folgen, wodurch ihr richtiger Takt bei der Kriegführung am besten bewiesen werden wird.

86. Sobald man den Feind im Gesicht hat, muß er rekognoszirt werden. Das Auskundschaften des Feindes, seiner Stellung und seines Lagers hat seine besonderen Schwierigkeiten, weniger in Absicht der dazu nöthigen Bedekung und deren Verwendung des taktischen Theils überhaupt, als in Absicht der Eigenschaft, feindliche Verschanzungen und feindliche Stellungen nach ihrem wahren Gehalt zu beurtheilen. Die Physiognomie einer Stellung

— deren Stärken und Schwächen — richtig aufzufassen und davon ein lebendiges Bild zu entwerfen, gehört keineswegs zu den leichten Aufgaben. Auf einer grossen Ebene verlieren sich gleichsam die Truppen und scheinen gering an Zahl. Tiefe Stellungen sind gar nicht zu berechnen. Eine Bogen-Stellung erscheint ebenfalls kleiner als solche ausgemessen beträgt. Lager oder Verschanzungen auf Höhen durch Tiefen unterbrochen wie gewöhnlich, erscheinen dem Auge groß. Allein es bleiben dazwischen manche leere Stellen. Hieraus ergeben sich Regeln gegen optische Täuschungen und zugleich für die Wahl der eigenen Lagerart, je nachdem man dem Feinde stark oder schwach erscheinen will. Das Wichtigste bei einer Rekognoszirung des feindlichen Heeres besteht darin — den aktiven und passiven Pol der Stellung des Gegners richtig und schnell zu erkennen.

87. Es ist von grossem Gewicht, den Tag vor einer Schlacht, das Heer ruhen zu lassen. Allein es ist wichtig, das feindliche Heer daran zu hindern. Hannibal ließ den Tag vor der Schlacht an der Trebia, durch die numidische Reuterei seinen Feind unaufhörlich neken. Sempronius stand mit seinem ganzen Heer unter den Waffen, während die Carthager ruhig in ihrem Lager blieben. Diese Nekereien wurden am Tage der Schlacht selbst früh Morgens fortgesezt, so daß die Römer an diesem durch den unaufhörlich fallenden Schnee sehr kalten Tage, ohne gegessen zu haben, ganz erschöpft, und durch das Waten durch die angeschwollene Trebia, fast erstarrt und in der übelsten Stimmung sich in Schlachtordnung stellten. Hannibal hingegen führte um diese Zeit sein Heer recht frisch aus dem Lager.

88. Es ist unter allen Lagen nöthig, das Heer, vor einem Gefecht, abkochen zu lassen. — Das Gefecht nimmt die physischen Kräfte der Soldaten ganz in Anspruch. Hat der Mensch gegessen, so hat er auch mehr Kräfte. Oft schon wurden Heere besiegt, weil aus Mangel an Nahrungsmitteln, die physische Kraft erschlafft war. Iphikrates gewann Abends eine Schlacht, weil er während einer grossen Hize seinen Feind so zu beschäftigen wußte, daß derselbe den ganzen Tag über keine Nahrungsmittel zu sich nehmen konnte.

89. Hat der Feldherr das natürliche Talent der Rede, so wird er wohl thun, davon vor einem Treffen Gebrauch zu machen. Eine wohlgeordnete eindringende kurze Anrede des Feldherrn erhebt das moralische Element, flöst Muth ein und ermuntert die Krieger — Gefahren zu verachten und nur nach Ruhm und

Ehre zu streben. Selbst nach unglüklichen Vorfällen vermag eine kräftige Rede die niedergeschlagenen Gemüther wieder zu erheben, und den Eifer derer zu verdoppeln, welche sonst schon aus eigenem Impuls zu handeln gewohnt sind.

90. Als Hannibal die Alpen überstiegen, und in 5 Monaten hundert und siebenzig deutsche Meilen zurükgelegt hatte, immer durch fremde unbekannte Länder ziehend, von feindlich gesinnten, räuberischen Völkern bewohnt, kämpfend oder doch stets zum Kampfe bereit — den Uebergang über Flüsse und Gebirge durch die Gewalt der Waffen eröffnend — stets mit neuen Hindernissen in Streit — war sein beim Abmarsch aus Spanien aus mehr denn 60,000 streitbaren Männern bestehendes Heer weit unter die Hälfte herabgesunken. 28 Jahre war Hannibal alt, als er

mit 20,000 Mann Fußvolk und 8,000 Mann Reuterei am Po sein Lager aufschlug, um Carthago zu rächen und Rom zu demüthigen. Es galt die heiligsten Interessen seines Vaterlandes. Durch lange mühevolle Märsche, erduldete Drangsale, Mangel an Kleidungsstüken, Lebensmitteln ꝛc. waren seine Krieger niedergedrükt, abgezehrt und ermattet. Der Muth war erschlafft; ein Ausdruk dumpfer Verzweiflung lag auf den meisten Gesichtern. Diese Stimmung war gefährlich und nicht gemacht, die grossen Entwürfe Hannibals mit Hoffnung auf günstigen Erfolg zu beleben.

91. Es ist nicht die Absicht dem fruchtbaren Genie, dem hochstrebenden Geist in Entwürfen weitaussehender Plane — dem standhaften eisernen Willen in Ausführung der einmal gefaßten Entschlüsse, des kühnsten der Feldherrn, die je auf dem Erdboden geglänzt

haben — hier eine Lobrede zu halten; aber keiner verstand die Kunst zu siegen wie er, keiner wie er das moralische Element zu weken, und von den Fehlern des Feindes Vortheil zu ziehen. Es ist kein Beispiel eines Ungehorsams in den Heeren unter seinem Befehl bekannt. Und welche Reihe von Thaten! Die Vorwelt hat keine grössere hervorgebracht, die Nachwelt wird sie nie übertreffen. Doch davon soll hier nicht die Rede seyn, sondern nur die Mittel will man bezeichnen, welche er anwendete, das geschwächte moralische Element seines Heers wieder zu erstarken.

92. Zuerst half er allen Bedürfnissen ab — versorgte das Heer im Ueberfluß mit allen Nothwendigkeiten — ließ es ruhen, und nachdem er hiervon eine günstige Wirkung auf das physische Element wahrnahm, rükte er vor Turin, eroberte die Stadt mit Sturm, und

ließ alles was Widerstand leistete niederhauen. Hannibal wollte durch diesen Akt die Nerven seiner Krieger wieder stärken, den gallischen in Italien wohnenden Völkerschaften ein Beispiel seiner Macht und seiner Festigkeit geben, und den noch entfernten Römern Achtung abnöthigen. Diese glänzende That entsprach auch vollkommen den verschiedenen Absichten und gründete die moralische Herrschaft, welche er bis an seinen Tod behauptete.

93. Unterdessen zog der Consul Cornelius Scipio, Vater des nachherigen Ueberwinders von Hannibal, mit einem zahlreichen Heere, von Pisa, wo er gelandet war, heran. Hannibal, der ein Treffen wünschte, aber sehr wohl die Wichtigkeit einer ersten Schlacht erkannte, versammelte sein Heer in einen Kreiß um sich. In diesen Kreiß ließ er die Gefangenen führen, welche von den auf den

Alpen wohnenden Völkern, die seinen Zug beunruhigt hatten — gemacht worden waren. Diese Gefangenen — welche durch eine übele Behandlung sehr hatten leiden müssen — wurden aufgefordert, paarweise mit einander zu fechten. Der Sieger erhielt jedesmal prächtige Waffen, Kleider, ein Pferd und die Freiheit, der Besiegte aber den Tod. Dennoch verlangten alle zu fechten, weil sie lieber frei oder todt, als länger in so harter Gefangenschaft seyn wollten. Das carthagische Heer nahm an diesem Schauspiel den lebhaftesten Theil, und so bald Hannibal es in der Stimmung sah, die er beabsichtigt und gehofft hatte, befahl er inne zu halten und nahm nach Livius also das Wort:

94. „Das Schauspiel, welches ihr so eben gesehen, o ihr Krieger, ist ein Bild unserer gegenwärtigen Lage. Zur Seite das Meer

und kein Schiff zu unserer Verfügung; vor uns der reissende Po, hinter uns die, mit den größten Gefahren so eben überstiegenen Alpen, überall umgeben von barbarischen, feindlich gegen uns gesinnten Völkern; die Römer — welche unserm Vaterlande Geseze geben wollen, und vor deren Herrschsucht sich alles beugen soll — im Anzuge — müssen wir siegen oder sterben, so bald wir ihrer ansichtig werden. Uns bleibt keine Wahl. Der Sieg aber wird uns dis schöne Land unterwerfen. Reichthum, Ueberfluß, Wohlleben, Triumphe und Ruhm — der Dank des Vaterlandes und die Freude der Angehörigen wird unsere Ausbeute seyn. Auf denn ihr Krieger unter dem Beistande der Götter zur Schlacht! Endlich werdet ihr nach so langen Märschen über Gebirge, Flüsse und durch so viele wilde bewaffnete Völker den verdienten Lohn euerer Anstren=

gungen einerndten. Hier ist das Ziel euerer Mühseligkeiten. Der Glanz des römischen Namens darf euch nicht zaghaft machen. Denket an eure zwanzigjährigen, mit so vieler Tapferkeit, so vielem Glüke gemachten Feldzüge. Von den Säulen des Herkules, vom Ocean und den äussersten Punkten der Erde, sind wir bis hierher gezogen, und haben es mit einem neuen, wenig geübten, diesen Sommer erst von den Galliern geschlagenen Heere zu thun. Diese Neulinge in der Kriegskunst kennen ihren gegenwärtigen Feldherrn so wenig als er sie, denn nach römischen Gesezen ist jeder Consul während dem Jahr seines Amtes Feldherr. Da fehlt also das enge Band, welches den Feldherrn mit seinem Heer vereinigt. Ich aber, o Freunde, der ich so zu sagen, in meines Vaters, des berühmtesten Heerführers Zelte, geboren, erzogen und gebildet worden

bin; ich, der mit euch Spanien und Gallien bezwungen und nicht nur die Alpenbewohner, sondern was noch mehr ist, die Alpen selbst überwunden habe — ich sollte mich mit diesem halbjährigen Feldherrn vergleichen? Soldaten, keiner ist unter euch, vor dessen Augen ich nicht irgend eine ruhmwürdige That vollbracht habe, so wie keiner von dessen tapfern Thaten ich nicht auch mit Angabe der Zeit und des Orts einen Augenzeugen abgeben könnte. Mit euch also, ihr Krieger, der ich erst von euch ein Zögling und dann euer Feldherr ward, will ich siegen oder sterben." Nach dieser Rede rief das ganze Heer begeistert: „So führe uns denn zur Schlacht, zur Schlacht!"

95. Das erste Treffen war dasjenige am Flusse Ticinus (Tessin), dem bald die Schlacht an der Trebia folgte. Das Treffen am Flusse Tessin hat einen eigenen Charakter,

und noch jezt würde sich kein General bei ähnlichem Anlaß besser benehmen können, als damals Hannibal. Beide Feldherrn zogen auf Kundschaft aus. Cornelius Scipio hatte 3,000 Reuter und 6,000 Leichtbewaffnete zu Fuß — Hannibal 6,000 Reuter. Man begegnete sich auf dem Marsch. Beide Theile waren völlig überrascht, und stellten sich schnell zum Gefecht. Scipio mischte die beihabenden zwei Waffen künstlich unter einander, damit sie sich gegenseitig unterstüzen könnten. Hannibal ließ seine Reuterei nur in eine Linie aufmarschiren, um von dem stärkern Feind nicht überflügelt zu werden; die schwerbewaffneten Carthager im Mittelpunkt, die leichte numidische Reuterei auf beide Flügel. Nach vollendetem Aufmarsch rükte Hannibal zum Angriff in Linie vor. Scipio erwartete ihn stehenden Fusses. Die Numidier giengen um ein Tempo schnel-

ler, zogen sich etwas rechts und links, und schwenkten dann gegen beide Flügel des Feindes wieder herein, und warfen sich mit grossem Ungestümm auf solche. Die römischen Leichtbewaffneten empfiengen diesen Angriff in standhafter Stellung, und mit einem Hagel von Pfeilen und Wurfspiessen. Nachdem dieses überstanden, gieng Hannibal mit seiner Linien-Reuterei zum Trabe über, warf sich hierauf zu gleicher Zeit mit dem Flanken-Angriff der Numidier so ungestümm auf das Centrum der Römer, daß solches in einem Augenblik durchbrochen, und ein sehr glänzender Sieg erfochten wurde. Scipio wurde verwundet und nur mit grosser Anstrengung durch seinen Sohn Scipio Afrikanus gerettet.

96. Um das moralische Element des Heers zu beleben, ist es nüzlich, kurz vor einem Treffen, oder während demselben, an-

genehme

genehme Nachrichten bekannt zu machen, z. B. ein entferntes Corps habe den Feind geschlagen, einen festen Plaz eingenommen und dergleichen. Wenn Krieger hören, daß ihre entfernten Kameraden gesiegt haben, so wächst ihr Muth, und ihr Eifer verdoppelt sich. Eine ganz eigene Freude wird auf den Gesichtern der Krieger bemerkbar, wenn ihnen Siegesnachrichten entfernter Heertheile verkündet werden. Myronides, der Athenienser, rief in einem mißlichen Treffen auf dem rechten Flügel: der linke habe gesiegt, und Valerius Levinus nahm ein blutiges Schwerdt in die Hand, und, es seinen Truppen zeigend, rief er: hiermit ist Pyrrhus getödtet! Beide Nachrichten waren falsch, allein sie bewirkten Wiederherstellung mißlicher Schlachten und Sieg. Absichtlich übertriebene Gerüchte von der Zahl der eigenen Truppen, vermehren eben so sehr

die Furcht des Feindes, als dadurch die Zuversicht unseres Heers wächst.

97. Die Lage des Feldherrn mag noch so kritisch seyn, nie soll er anders als mit heiterem Gesicht, besonders vor einem Gefecht, sich dem Heere zeigen. Eine Rede, so viel Gewalt sie auch auf die Menschen ausübt — macht dennoch weniger Eindruk auf den Krieger, als eine heitere zuversichtliche Miene — denn der einfachste Mensch weiß, daß es leichter ist mit der Zunge, als mit dem Gesichte zu lügen. Cäsar's Lage war vor Anfang der entscheidenden Schlacht von Pharsalus, sehr kritisch. Pompejus hatte 45,000 Mann Fußvolk und 7,000 Mann Reuterei, Cäsar nur 22,000 Mann Fußvolk und 1,000 Reuter. Als Cäsar sein Heer in Schlachtordnung gestellt hatte, rief er: „endlich, o ihr Freunde, ist der ersehnte Tag erschienen, an

welchem wir nur mit Menschen und nicht mehr mit Hunger und Mangel zu kämpfen haben." Darauf ließ er die Brustwehren des Lagers niederreissen, um zu zeigen, daß man siegen oder sterben müsse, umritt seine Schlachtordnung, damit ein Jeder ihn sah, und flößte durch die Zuversicht, welche auf seinem Gesichte glänzte, dem Heere jenen hohen Muth ein, welcher immer Vorbote des Sieges ist.

98. Das Uebergewicht der Reuterei seines Gegners zu neutralisiren, verfiel Cäsar's erfinderischer Geist auf ein sonderbares Mittel. Er ordnete etwa 3,000 Leichtbewaffnete verdekt hinter seine Reuterei, mit dem Befehl, so bald sie der feindlichen Reuterei nahe genug seyn würden, durch die Glieder vorzulaufen, und mit ihren Wurfspiessen den Feinden ins Gesicht zu stossen. Diese — welches die herrlich glänzenden römischen Ritter waren —

dadurch überrascht, wandten um, hielten sich die Hände vor's Gesicht, und ergriffen die schändlichste Flucht.

99. Feldherrn von Genie haben öfters im Augenblik des Gefechtes bewundernswürdige Einfälle, an welche sie selbst früher nicht gedacht; besonders in kritischen Momenten, denn im Tumult des Kampfes verändert sich nur allzuoft die Lage, und Heeren, die hundertmal gesiegt, droht ein nicht berechneter Zufall Verderben. In dem Heldenleben der alten Feldherrn findet man viele Belege für diesen Saz.

100. Der Feldherr soll bei der Schlacht nicht zu sehr das Glük in seine Berechnungen aufnehmen. „Das Glük ist keinem pflichtig. Mit Macht gerüstet erhebt es bald jenen vom Staub hoch empor, stürzt bald diesen von der stolzen Höhe des Siegers herab.“ Der Feldherr soll bei allen Anordnungen den Erfolg

weniger auf Zufälligkeiten, als auf verständige Berechnung der Umstände und der wirklichen Mittel basiren. Die Zeit gut zu wählen ist ein Axiom. Was — ohne solche in Berechnung zu ziehen — auf: Gut Glük! unternommen wird, ist wohl verwegen, aber nicht klug. Cäsar, bei dessen Glüke man schwor, traute dennoch weniger diesem, als seiner verschlagenen Klugheit und der Hülfe seiner gut gewählten Legaten. Er wagte erst dann, wenn er Herr der Ursache war, und die Wirkung nothwendig mit dieser verbunden, nicht anders erfolgen konnte. Dadurch erhob er sich zum Vollstreker der moralischen Weltordnung!

101. Die Ordnung eines Heers zum Gefecht hängt ab von den Truppen-Gattungen oder den Waffen, auf die man vorzügliches Vertrauen hat; von der moralischen Stim-

mung und dem Grad der Bildung der Krieger; von der erprobten Standhaftigkeit der Offiziere; von dem Talente und kriegerischen Charakter der Unterfeldherrn; von den Eigenthümlichkeiten des Schlachtfeldes; von der Kenntniß des feindlichen Heeres, so wie von dem Charakter und den Fähigkeiten des feindlichen Feldherrn. Die Kunst, diese flüchtigen Elemente zur Einheit zu ordnen, und sich zinnßbar zu machen, kann ein Feldherr nur aus seiner eigenen Lebensgeschichte und der allgemeinen Welt- und Kriegsgeschichte erlernen, denn nur der Geist, welcher selbst denkt, und sein Verhältniß zu dem Mannichfaltigen um sich her erforscht, erreicht seine Bestimmung.

102. Am Tage der Schlacht selbst halte man seine Streitkräfte vereint, und seze solche nach dynamischen Gesezen gleichzeitig und in

gemeinschaftlicher Uebereinstimmung in Wirksamkeit. Auf den entscheidenden Punkt der Schlacht-Linie lasse man im entscheidenden Moment eine überlegene Macht fallen. Dis ist die grosse Aufgabe, welche geschikt in Ausführung gebracht, oft einem schwächeren Heer — wenn solches geübt ist und Takt besizt auf dem engen Raum eines Schlachtfeldes zusammenwirkend sich zu bewegen — den Sieg über ein ungleich grösseres Heer giebt. Man wird hierbei auf die Betrachtung geführt, daß Feldherr und Heer in einem richtigen Verhältniß zu einander sich befinden müssen, wenn Sieg das Ergebniß solcher Combinationen seyn soll.

103. Ist man seinem Gegner überlegen, und hat eine zahlreiche gut angeführte Reuterei, so wähle man, wofern man es in seiner Gewalt hat, eine ebene offene Gegend zum Schlachtfelde; entgegengesezt und wenn der

Feind überlegen an Reuterei ist, gebirgigte enge Gegenden; oder man vermeide klug die Schlacht wie Fabius.

104. In diesem Fall, und wenn man ohne Schlacht nicht länger in Stellung bleiben kann, verläßt man, begünstigt durch die Schatten der Nacht, in aller Stille das Lager. Alle Reuter=Posten bleiben bis gegen Anbruch des Tages stehen, und ein besonderes Corps, bestimmt für den Nachtrab, unterhält während der Nacht die Feuer des Lagers. Alcibiades täuschte so den Tyribasus und Gabrias den Agesilaus, mehrerer anderer Fälle nicht zu gedenken.

105. Im Defensiv=Kriege ist dis von der höchsten Wichtigkeit. Immer wähle man Stellungen, die entweder unangreifbar, den Feind nöthigen seine Kräfte zu vergeuden und ohne irgend einen erreichten Vortheil sich wie-

der zu entfernen — oder man ziehe ab, wenn die Voranstalten zum ernstlichen Angriff eben geendet sind. Das ist ja die Aufgabe des Vertheidigungskriegs — dem Feind Langeweile, übele Laune zu geben, und ihn so in taktische Operationen zu verwikeln, daß er die strategischen Entwürfe nimmer ausführen kann. Das ist die sicherste Art den Feind ohne Selbstverlust zu schwächen, und das eigentliche Kriterion der Vertheidigungskunst. Nur falle man nie in den Fehler sich von einer Stellung zur andern parallel zurückzuziehen. — Seiten-Stellungen unter den Kanonen einer Festung, hindern den Feind, in gerader Linie vorzurüken. Mit scharfem Auge beobachte man seinen Gegner, benuze seine Misgriffe, und häufe viele kleine Vortheile zu der Summe eines bedeutenden Sieges an.

106. Die Figur der Schlacht-Linie an-

langend, so wird solche gewöhnlich durch den Boden bedingt. Die halbmondförmige Schlachtordnung hat größere Nachtheile als Vortheile. Epaminondas besiegte in der leuktrischen Schlacht die halbmondförmig (en Ordre courbe) gestellten Lacedämonier. Epaminondas theilte nemlich sein Heer in 3 Theile, griff mit beiden Flügeln die beiden Spizen des Halbmondes an, während sein Centrum ruhig den Augenblik abwartete, wo nothwendigerweise der Feind in Unordnung gerathen mußte.

107. Das wesentliche der Nachtheile aller Bogen-Stellungen bei grössern Heeren nemlich besteht darinn, daß die Harmonie, das innige Verhältniß des Beistandes der Schlacht-Linie unterbrochen ist. Beim ausgehenden Bogen z. B. steht die Mitte ohne Unterstüzung der Flügel und beim eingehenden Bogen sind die Flügel, jeder einzeln, dem Angriff ausge-

sezt. Die Lage ändert sich hingegen, wenn, wie in der Schlacht von Cannä, die Römer hizig gegen das Centrum der Carthager vordrangen, dieses zurükweicht und dadurch — aber erst während dem Gefecht — der eingehende Bogen sich konstruirt, der Feind, wie dort geschah, umfaßt, und von dem wieder halt machenden Centrum und beiden Flügeln zugleich angegriffen wird *).

108. Ausser der von Epaminondas beobachteten Angriffs-Art, kann auch ein halbmondförmig gestellter Feind mit versagtem einem Flügel in schiefer Schlachtordnung mit Erfolg angegriffen werden. Dieser Angriff ist besonders dann anzuempfehlen, wenn man schwächer als der Feind ist **). Der Krieg ist die grosse Handlung

---

*) Schlacht bei Eßling im Mai 1809.

**) Schlacht bei Leuthen den 5. Dezember 1757. Friedrich hatte überhaupt die Alten studirt.

der Welt, aber nicht immer bedarf es der Uebermacht, um schnelle erschütternde und günstige Momente herbeizuführen. Es kommt nur darauf an, wie die positiven Faktoren des Kriegs in Thätigkeit gesezt werden. Eine Defensive kann nie bis zum unthätigen passiven Verhalten herabsinken, wo man den Feind stehenden Fusses erwartet, und auf's Pariren seiner Angriffs-Streiche sich beschränkt. Also immer Angriff, wenn man zur Schlacht entschlossen ist. à tempo dem Angriff des Feindes begegnen, hat schon häufig den Sieg dem schwächern Theil gegeben. Die griechische Geschichte ist reich an Kriegs-Begebnissen der Art. Schlacht bei Platäa.

109. Nur diejenige Figur der Schlacht-Linie ist die beste, welche den Truppen, den Umständen und dem Terrain angemessen ist; d. h. wo die Faktoren — Heer und Schlacht-

feld in einem gegenseitigen innigen Verhältniß sich befinden; wo die eigenen subjektiven Potenzen als entbundene lebendig wirkende Kraft die objektiven Potenzen oder den Feind zu erreichen und zu fassen vermögen. Der Geist des Feldherrn schwebt gleichsam als Genius über dem ganzen Schlachtfeld und über den beiderseitigen Heeren. Sein Streben geht dahin, die feindlichen Potenzen oder Kräfte in einem gebundenen Zustand zu erhalten oder darein zu versezen, die eigenen aber völlig frei und ungebunden zu entwikeln. Dis geschieht theils durch Angriff, theils durch Paralisirung. Im leztern Fall hält ein Schwerdt das andere in der Scheide. Eine genaue Beachtung von Raum und Zeit geht voran. Jede Kraft bedarf Raum und Zeit, um irgend einen Effekt zu bewirken. Der feindlichen Kraft diesen

Raum und diese Zeit zu nehmen, der eigenen Kraft aber beides zu verschaffen heißt sich auf die eigentliche Feldherrn-Höhe erheben. Die äussern Umstände — Staub — Wind — Regen — Sonnenschein soll der Feldherr benuzen, nie aber bei der Form der Schlacht-Linie und der Anordnung zur Schlacht überhaupt sich Lieblings-Ideen überlassen. Eines Theils würde dis von dem Boden und den Umständen verlangen heissen, sich der Idee anzupassen, und andern Theils wird ein geschikter Gegner bald solche Lieblings-Ideen erkennen, und seine Gegenanstalten darnach treffen. Hannibal z. B. rechnete zu sehr auf die Unterstüzung der Elephanten im Gefecht. Obgleich vielfältig belehrt, daß diese Thiere, wenn sie scheu gemacht wurden und umkehrten, Unordnung unter den eigenen Völkern anrichteten, stellte er dennoch in der ewig denkwürdigen

Schlacht von Zama wieder in einem Bogen Elephanten vor das erste Treffen. Dismal 80 an der Zahl, also mehr als je zuvor. Hannibal hoffte hierdurch das Uebergewicht der Reuterei seines Gegners zu neutralisiren. Der schlaue Scipio aber nahm seine Maasregeln. Die Abtheilungen der Legionen in 3 Treffen ordnete er nicht wie sonst schachbrettartig, sondern genau hinter einander, so daß die gewöhnlichen Zwischenräume Gassen bildeten, bestimmt, die Elephanten durchzulassen. Die Leichtbewaffneten sollten solche neken, dann vor ihnen fliehen und unschädlich durch die Gassen lenken. Auch wartete Scipio den Angriff der Elephanten nicht ab, sondern griff selbst an, und machte solche durch das fürchterliche Schlachtgeschrei, welches er erheben ließ, scheu, worauf der größte Theil umkehrte, sich auf den linken Flügel des eigenen Heeres

warf, und daselbst grosse Unordnung anrichtete, welchen Moment Massinissa mit grossem Glüke benuzte. Hannibal hatte zwar auch — die Wichtigkeit der Schlacht erkennend — die höchste Kunst in Stellung seines Heers zur Schlacht entwikelt und — gegen seine sonstige Art, nur in einer Linie zu fechten, dismal 3 Treffen geordnet, und seine alten in Italien gebildeten Krieger in Reserve behalten. Auch blieben diese fest und unerschüttert, hielten die Spieße vor, als die vordern Treffen gegen sie zurükwichen, und brachten die Schlacht zum Stehen. Diese Veteranen würden wahrscheinlich gesiegt haben, wenn nicht Massinissa mit seiner Reuterei in diesem für Hannibal unglüklichen Augenblik vom Verfolgen der carthagischen Reuterei zurükkommend, von hintenher eingebrochen wäre. „Das Glük,“ sagt Polyb bei dieser Gelegenheit, „wider-

sezt sich oft den Entwürfen grosser Männer."

110. Die Form des Terrains des Schlachtfeldes ist taktisch so wichtig als strategisch die Gestaltung der Oberfläche des Kriegsschauplazes. Das Schlachtfeld bedingt und motivirt die Kraft und das Wirkungs-Vermögen des Heeres. Durch die mannichfachen Terrain-Abschnitte wird dis Vermögen geschwächt oder erhöht. Das Talent des Feldherrn besteht eben darinn, die Stärken und Schwächen des Bodens aufzufassen, zur Grundlage seiner Schlachtordnung zu nehmen, und die Streitkräfte so zu entwikeln, daß zwischen Schlachtfeld und Heer vollkommene Einheit herrscht. Der Feind muß in den doppelten Kampf mit dem Terrain und den Truppen verwikelt werden. Ist es möglich, einzelne Terrain-Abschnitte in, den Lauf des Feindes hemmende,

Truz= und Schuz=Elemente umzuschaffen, um so stärker wird dadurch die Stellung. Nach einer verlohrenen Schlacht blieb den Alten noch immer ihr verschanztes Lager.

111. Jede Schlachtstellung hat ihren aktiven und passiven Pol. Die Strategie zeigt solche. Der Feldherr wird die eigenen und die des Feindes in Berechnung ziehen. Wenn es nemlich ein Axiom ist, in der Schlacht nach dem passiven Punkt oder der Rükzugs=Linie des Feindes zu streben — und wenn der Sieg entschieden ist, so bald man diesen Punkt gewonnen hat und ihn behauptet — so führt bis von selbst auf die Sorge, den eigenen passiven Pol sich nicht entreissen zu lassen. Gegen den passiven Pol des Feindes wendet man also immer die eigenen aktiven Anstrengungen, und verwahrt sich gegen diejenigen des Gegners.

112. Beim Angriff selbst hängt es nun eben so wohl von diesen Polen, dem Terrain überhaupt, und der Stellung des Feindes, als von der eigenen Stärke ab, ob man mit der ganzen Linie, ob man mit beiden Flügeln, ob mit Einem, oder ob man mit dem Centrum angreift. Allein immer giebt es nur einen wirklichen oder ernstlichen Angriffspunkt. Die schwierige Aufgabe ist, diesen Punkt dem Gegner durch Täuschungs-Bewegungen und Schein-Angriffe, so lange als möglich zu verbergen, deshalb schwierig, weil jeder Feldherr den passiven Pol seiner Stellung recht gut kennt oder doch kennen sollte. Es ist von entscheidender Wirkung, die Masse seiner Streitkräfte gegen diesen passiven Pol des Feindes unerwartet in Bewegung zu sezen. Die tiefe Schlachtordnung der Alten war ganz geeignet auf irgend einem Punkt durchzudringen, und auf diese

Art wurden auch ihre Schlachten entschieden.

113. Hinsichtlich der Mannöver während der Schlacht, muß man der einmal entworfenen Disposition beharrlich folgen, und sich nicht durch Bewegungen des Feindes irre führen lassen. Hätte man z. B. einen Angriff auf den feindlichen rechten Flügel eingeleitet, und während der Ausführung würde man eine Bewegung des Gegners gegen unsern rechten erkennen, so wäre es sehr fehlerhaft, nun von dem Angriff abzustehen, die Streitmasse zu vertheilen, Truppen rechts zu senden, um den bedrohten eigenen Flügel zu unterstüzen. Dadurch versezt man sich augenbliklich in die Defensive, und giebt die Schlacht halb verlohren. In dem angegebenen Fall muß man vielmehr den ersten Angriff fortsezen, beschleunigen und nach Kräften unterstüzen, damit er gelingen

möge, bevor der Feind seine Absicht ausfüh=ren kann. Derjenige, welcher seinem Angriff zuerst günstigen Erfolg zu geben weiß, ist Sie=ger. Als Alexander in jener denkwürdigen Schlacht unweit Arbela in Assyrien, welche ihm ganz Asien unterwarf, mit dem rechten Flügel zum Angriff vorrükte, bemerkte er, daß die Perser seinen linken zu umfassen trachteten. Allein er blieb keinen Augenblik zweifelhaft. An der Spize seiner Reuterei griff er rasch, ungestümm und erfolgreich an. Erst nachdem er auf seinem rechten Flügel vollständig gesiegt hatte, eilte er dem linken zu Hülfe. Dieser Sieg machte ihn zum Herrn der Welt. Ei=nen eigenen Plan, einen eigenen Zwek haben und beharrlich verfolgen, ist eines wirklichen Feldherrn würdig, und führt zum Sieg.

114. Freilich ist nicht zu leugnen, daß beim Misglüken eine solche Schlacht dann

ruinirend werden kann, und meistens werden wird, ein Schiksal, was aber wahrscheinlicher das des Feindes ist. Indessen wird der Feldherr immerdar einen Augenblik Ueberlegung nehmen, ob es nicht klüger ist — die Schlacht abzubrechen. Die Alten konnten diesen Akt bei weitem leichter ausführen, als die Neueren. — Sie durften sich nur in ihr Lager zurükziehen.

115. Hat man ein sehr gewandtes, wohl erprobtes mannöverirfähiges Heer, so kann man abwärts wenden, als wolle man sich zurükziehen. Plözlich macht man auf einem günstigen Boden halt, und, gedekt durch schüzzende Terrain-Abschnitte, greift man mit allem Ungestümm, dessen die Truppen fähig sind, den, sicher hierdurch überraschten Feind an *).

*) Schlacht bei Roßbach am 3. Sept. 1757.

116. Von der moralischen Erhebung zur Schlacht, der Vorbereitung überhaupt, der allgemeinen Disposition und den Hauptmomenten derselben, geht man zu der besondern Verwendung der verschiedenen Waffen über. Die Reuterei — eine Waffe, welche nur durch Bewegung und in Masse wirken kann — muß auf einen offenen Boden gestellt werden, den Rüken und die Front frei haben, um in ihren Bewegungen durch nichts gehindert zu seyn. Sie muß zu Anfang einer Schlacht aus dem Bereich der Geschosse gehalten werden, und ist bestimmt, mit Blizesschnelle von den Fehlern und Schwächen des Feindes während einem Treffen Vortheil zu ziehen und so nach Umständen bald den Sieg zu erringen, bald zu vervollständigen, bald die Folgen eines erlittenen Unglüks abzuwenden.

117. Die Römer können, wenn über Reuterei geurtheilt wird, nicht zum Muster dienen; denn die ihrige war unbedeutend, sowohl der Zahl als dem innern Gehalte nach. Die eigentliche Ursache, warum sie aber nie Selbstständigkeit erlangte, bestand darinn, daß sie den Legionen angehängt war. Der Gedanke war nicht genial, und bewies wenige Kenntnisse dieser Waffe. Es denken freilich auch noch jezt viele Militairs und Schriftsteller so, allein dadurch wird nichts als ihre eigene Unfähigkeit, über die Reuterei zu urtheilen, bewiesen. Alte und Neue, die so urtheilen, sind nie bis zur Tiefe der Eigenthümlichkeit der Waffe gedrungen. Es ist ein leeres oberflächliches Geschwäz von einer Sache, von deren tiefer Bedeutung ihnen das Licht noch nicht aufgegangen ist, und erinnert an des Philosophen Phormio zu Ephesus allseiti-

ges Raisonnement, welches aber vor dem Richterstuhl der Autorität nicht bestand.

118. Die römischen Reuter verstanden so wenig zu Pferd zu fechten, daß sie im Gefecht gewöhnlich herabsprangen und zu Fuß fochten. Als Hannibal sie wiederum in der Schlacht von Cannä so fechten sah, rief er: „Wahrlich, das ist mir lieber, als wenn sie gebunden wären!" Und das nun ist die Autorität, welche diejenigen anführen, welche die Reuterei zu einem bloßen Apendix der neueren Legionen herabwürdigen möchten! — Ein Element, von dessen Verwendung mancher Schriftsteller der Neueren keine Kenntniß besizt, zum Stillstand verdammen wollen, ist zum mindesten sehr ungerecht, oder sehr einseitig. Die Römer als Autorität anrufen, heißt, sich sehr ungeschikt aus einer Verlegenheit ziehen, und vergessen, daß, nach gewonnener besserer Er-

kenntniß, auch die Römer die Reuterei von den Legionen trennten, und solche hierauf nur ihren eigenen Adlern folgte.

119. Wenn es in der Absicht des Verfassers läge, aus der neueren Geschichte Autoritäten für seine Behauptung anzuführen, so würde nichts leichter seyn, als dieses. Alle Feldherrn von wahrhaftem Genie, denen die Organisation ihrer Heere frei stand, erkannten die Wichtigkeit der Reuterei, und machten solche zum Gegenstand einer ganz vorzüglichen Sorge. So Moriz von Oranien, Gustav Adolph, Carl der Zwölfte, Friedrich der Einzige, und Napoleon, und diese gekrönten Feldherrn und ihre *Thaten* bilden die neueren Autoritäten. Napoleon z. B., von dem so oft angeführt wird, daß er von der Reuterei wenig Kenntnisse gehabt, wußte dennoch sehr gut, worinn das Geheimniß ihres Wirkungs-

Vermögens besteht, nemlich in ihrer vereinigten Masse. Diese Autoritäten, gegen welche alle Meinungen verschwinden, legten den Accent auf Reuter-Generale. Es muß also doch so ungereimt nicht seyn, wenn man schon anderswo behauptet hat: „ein grosser Anführer der Reuterei seye eine eben so seltene Erscheinung, als ein grosser Feldherr." Vielmehr erscheint es sehr ungereimt und beurkundet eine grobe Unwissenheit, Partheilichkeit oder dünkelhafte Anmaßung, solches in Zweifel ziehen zu wollen. Wo Leidenschaften Vorurtheile und Eigendünkel den Verstand beherrschen, da bedarf die Wahrheit Zeit um durchzudringen.

120. Wenn von der Reuterei die Rede ist, so müssen diejenigen Feldherrn als Autoritäten angeführt werden, welche das Wesen

derselben erkannten und damit Thaten vollbrachten. Nicht die Theorie, nur die Praxis giebt Ansprüche auf Autorität. Die Kriegskunst beruht auf Erfahrung und erkennt auch keine andere Theorie, kein anderes System als dasjenige, welches das Resultat der Erfahrung ist. Die Geschichte allein giebt Aufschluß. Die griechische Reuterei war besser als die römische. Die Thessalier, welche auf einer grossen Ebene wohnten, hatten die beste Reuterei und sind deshalb berühmt geworden. Die Böotier kultivirten ebenfalls frühzeitig den Kriegsdienst zu Pferd, vermochten aber die Thessalier nicht zu erreichen. Epaminondas, Pyrrhus, Philipp, Alexander erkannten die Wichtigkeit dieser thessalischen Reuterei und liebkoseten ihren Anführern, welches ihnen viel Vortheil brachte. Die persische Reuterei war zahlreich, schön, gewandt und tapfer, vermochte aber der Reute-

rei des Alexanders nicht zu widerstehen, so wenig als früher, nach Herodot, der scythischen. Masistius, ein Perser von hohem Rang, war ein berühmter Anführer der Reuterei. Er blieb todt auf dem Schlachtfelde, mitten unter den Feinden, in dem grossen Kriege des Xerxes gegen die Griechen und unter fruchtlosen Versuchen die Phalangen derselben zu sprengen. Mehr Namen und Thatsachen hier anzuführen, würde vom Ziele ablenken. Allein das *eine* muß man bemerken, immer war der Ruhm und die Thaten der Reuterei abhängig von ihrer Anführung. Dieselbe Reuterei, welche unter einem glänzenden Talent bewundernswürdige Thaten vollbrachte, sank unter ungeschikten Anführern bis zur Unkenntlichkeit, zum *Nichts* herunter. Nicht die *Form* ist es, nicht die Stellung in zwei, drei oder acht Glieder; nicht das drängen

Knie hinter Knie, oder das gelokerte reuten Bügel an Bügel; nicht die Stellung in Linie oder in Colonne, sondern der Geist der Anführung ist es, welcher die Reuterei zum Siege führt. Die intellektuellen Potenzen wirken entscheidend. Dadurch wird bei den Kriegern Anhänglichkeit, Treue und Liebe erzeugt, mit einem Wort, die moralischen Vermögen entwikelt, und ist das physische Element sonst im Zustande von Gesundheit, so ist eine so organisirte Reuterei ein harmonisches Ganze, und wirkt, wie jede Kraft, deren Elemente nach dynamischen Gesezen zur Einheit sich gestalten — Sieg und Heil bringend. Hannibal leuchtet unter denjenigen Feldherrn hervor, welche bis recht gut wußten, die Eigenthümlichkeiten der Reuterei und ihren Werth überhaupt erkannten und davon Vortheil zu ziehen wußten. Erst als seine so viele Jahre lang behauptete

Ueberlegenheit an Reuterei auf die Römer übergegangen war, gab er, nach eigenem Geständniß, die Eroberung Italiens auf. In der Schlacht von Zama, war es Massinissa, König der Numidier und Bundesgenosse der Römer, welcher mit seiner zahlreichen von ihm selbst so ungestümm glänzend angeführten Reuterei, der Schlacht den Ausschlag gab.

121. Cäsar wurde in seinen gallischen Kriegen nicht so bald auf die Wichtigkeit der Reuterei gelenkt, als er auch schon ihre Zahl vermehrte, und auf ihre Organisation und Taktik grosse Sorgfalt verwendete. Er zog die deutsche vor und ließ, als Vercingetorix ihm viel zu schaffen machte und ihn zum Rükzug nöthigte — Reuterei aus Deutschland kommen, rükte dem Feinde wieder entgegen, und siegte vor Alesia — in dem heutigen Burgund — worauf sich ganz Gallien unterwarf.

Als er über den Rubicon gegangen, war es vorzüglich seine deutsche Reuterei, welche überall siegte, und weit und breit Schreken und Verwirrung in die römischen Provinzen brachte.

122. Mit der Reuterei als physisches Element allein ist noch nichts ausgerichtet. Reuterei gleicht einer künstlichen Maschine mit einer grossen verborgenen Kraft. Nur derjenige wahrhafte Künstler, welcher die Charakteristik derselben vollkommen erkannt hat und das angebohrene und hierauf ausgebildete Geheimniß besizt, sie in Bewegung zu sezen, vermag damit Thaten zu vollbringen. Es ist ein unfruchtbares Bemühen hiervon demjenigen Ueberzeugung zu geben, der dieses nicht fühlt. Der Verfasser hat in seiner Taktik der Reuterei gegen die Vorurtheile gekämpft, welche dieser Waffe am kühnen Aufflug hindern. In ungeschikten Händen ist dis Element ein todtes

lästiges Kapital, welches überall hindert, ungeheure Summen kostet, ohne daß es andern Nuzen hätte, als in der Schlachtordnung einen beträchtlichen Raum auszufüllen. Bei Unglüksfällen wird eine so angeführte Reuterei die Unordnung nur steigern und allgemeiner machen. Die Fechtart der Reuterei besteht keineswegs im weisen Pariren, nicht im Behaupten einer Stellung — sondern im ungestümmen Angriff. Das oberste Prinzip aller Lehre ist die Geschwindigkeit.

123. Reuterei, in einer Masse von 8 bis 12,000 Pferden in Schlachtordnung, stellt sich dem Auge als ein ungemein viel Kraft versprechendes wildes Element dar. Es ist ein ungeheurer Körper, der Riesen-Arbeiten auszuführen im Stande ist, so bald ihm, neben dem moralischen Wollen ein leitendes Prinzip, das intellektuelle Können

innwohnt. Der Mensch zu Fuß erbebt bei der bloßen Vorstellung vor dessen möglichem Effekt. Eine Masse Reuterei, wie hier angenommen wird, mit einer verhältnißmäsigen reutenden Artillerie, ist zu den gewagtesten Unternehmungen geschikt. Nur leider! es findet sich nicht jeden Tag ein Talent, dessen Händen dieses Element vertraut werden kann.

124. Am Tage einer Schlacht, wo nicht, wie bei Friedens-Manövern, die Momente der Schoks befohlen werden, oder durch die Disposition vorgeschrieben sind, ist auch nichts so schwer, als den wahren Moment und den wahren Punkt richtig zu treffen, wann und wo ein Schok wirken kann. Ein Schok zu früh unternommen, kann in dem Maase verderblich werden, als einer zur rechten Zeit ausgeführt, die glänzendsten Erfolge haben wird. Ein zu später Schok gleicht der

Tapferkeit des Feigen, welche prahlend hervortritt, wenn der Gegner sich entfernt hat. Wer sieht nicht gleich, daß dasjenige, was dieser Paragraph ausdrükt, nicht zu erwerben, sondern eben dasjenige Talent ist, welches die Natur nur wenigen Günstlingen schenkt. Für den Feldherrn ist ein solcher Anführer der Reuterei ein ächter Solitär, welchem er durch ein aufrichtiges Vertrauen Fesseln anlegen muß.

125. Wo hingegen der Feldherr künstliche Divisionen aus Infanterie= und Kavallerie=Brigaden zusammensezt, da hört die Reuterei auf, als ein für sich bestehendes Ganzes zu wirken. Umsonst macht man sie zahlreich; sie ist und bleibt versplittert und erscheint nur in Bruchstüken. Dann können nur noch partielle Handlungen einzelner Reuterhaufen statt finden, allein im Grossen kann

nichts mehr geschehen und die Reuterei verschwindet aus den Jahrbüchern der Geschichte, welche nur folgenreiche Thaten aufzeichnet. Kein Talent kann mehr gebildet werden. Diese combinirten Divisionen — eine übelverstandene Nachahmung der römischen Legion — geben den jungen Offizieren der Reuterei einseitige falsche Ansichten; halten sie in einem engen Kreiß beschränkter Begriffe; lassen keine kühne Ideen aufkommen; hemmen, wo sie ja entstehen, ihre Entwikelung, und sind dem Aufkeimen grosser genialer Gedanken überhaupt ein Hinderniß.

126. Der Phalanx, oder der dichtgestellte Kern des Fußvolks muß in der Schlachtordnung den Plaz einnehmen, von dem defensiv die Entscheidung der Schlacht abhängt. Dis ist der passive Pol des Schlachtfeldes. Jedoch darf diese Stellung offensive Bewegung

nicht ausschliessen. Das ist nicht immer leicht zu vereinigen — aber das schwerste in der Natur ist ja auch unstreitig die Kunst des Feldherrn: ein Heer zur Schlacht zu stellen und während solcher es zu bewegen. Gleich dem Donnergott muß der Feldherr durch seine vorsehenden Anstalten sich allenthalben vergegenwärtigen. Es ist nicht die Absicht, die Ordnung eines Heers zur Schlacht, in Treffen, oder überhaupt die Formen hier abzuhandeln. Nur von allgemeinen Maximen ist die Rede. Der Phalanx des Fußvolks ist die vorzüglichste Stärke einer Schlachtordnung. Es ist der Hauptfaktor, die eigentliche Gewitter-Wolke der Schlacht. In einer gedrängten schweren Masse hält der Feldherr diese Gewitterwolke gleichsam in seiner Hand. Dadurch besonders wurde Philipp von Macedonien fürchterlich und allen Nationen ein Schreken.

127. Die Feuer=Waffen haben die Fechtart des Fußvolks sehr verändert. Man wird dis berůksichtigen, welches der vorgezeichnete Plan auch sehr wohl gestattet. Bevor diese Feuer=Waffen die Gefechte in der Entfernung hielten, wurde jedes Treffen durch die blanken Waffen entschieden. Waren die Feldherrn zur Schlacht entschlossen, so růkten sie, wo immer möglich, auf eine Ebene. Ein freier Boden war nothwendig, um ihre Potenzen, ihre Kräfte zu entwikeln. Schůzende Terrain=Gegenstånde wurden verworfen, weil dadurch die eigenen Kråfte sich gebunden befanden. Jezt ist alles anders. Mit vieler Kunst benuzt man Terrain=Abschnitte, und verwandelt sie in Schuz= und Truz=Waffen. Selten treffen die Truppen auf einander. Das Schiessen soll alles entscheiden. Allein es ist eine unrichtige Voraussezung, wenn man unter allen Umstån=

den gleiche Wirkung von den Geschossen erwartet. Nur bei den leichten Völkern, welche zerstreut fechten, ist der Schuß einzige Bedingung ihrer Fechtart. Die Umstände verdienen die erste Berüksichtigung. Talent der Anführung vermag dis allein zu erkennen. Derjenige muß keine Anführer-Stelle erhalten, der von diesem Talent noch keine Proben gegeben hat. Wenn daher das Vaterland die erfreulichen Segnungen des Friedens genießt, so müssen diejenigen General-Offiziere, auf welche im Fall eines Krieges gerechnet wird, auf Kosten des Staats entsendet werden, Kriege, wo immer es sey, in fremden Diensten mitzumachen, weil nur im Kriege selbst sich Anführer-Talent entwikeln kann. Die Alten fürchteten sich nicht vor ungewohntem Clima und durchzogen oft einzeln, wie später die Ritter, kampflustig die Welt. Wo eine

solche Gelegenheit mangelt, sind Herbstmanöver die Schule der Generale, und Erkennung des Talents.

128. Wenn bei den Alten das Fußvolk gleich einem fortrollenden Gebirge sich mit donnerndem Geschrei und Waffen-Geklirr zum Angriff gegen den Feind bewegte, so ist gegenwärtig das vorherrschende Princip des Fußvolks Stellung. Jedoch darf dis nicht misverstanden, oder buchstäblich genommen werden, denn die lezte Entscheidung eines Kampfes wird jederzeit durch Bewegung bewirkt. Um indessen vom Feuer des Feindes nicht allzuviel zu leiden, kann die Stellung nur dünne seyn. Hierdurch aber verliert das Fußvolk von seiner wesentlichen Stärke, und es kann auf diese Art weder einen Schok mit Kraft ausführen noch pariren. Neben der Feuer-Taktik muß es also noch die Kunst be-

sizen, sich plözlich in Massen zu vereinigen, und wieder in Linien zu entwikeln. Dieses fortwährende Zusammenziehen und Ausdehnen — leicht und schnell ausgeführt, darinn eben besteht das Wesen der neueren Taktik des Fußvolks.

129. Wird Fußvolk von Reuterei angegriffen, so formirt es schnell Massen, d. h. es stellt sich tief, nach allen Seiten Front machend, es wäre denn, daß natürliche oder künstliche Terrain-Hindernisse eine andere Stellung bedingten. Die Tiefe muß wenigstens 6 Mann betragen, um ein ununterbrochenes Feuer zu unterhalten — denn ein gut dirigirtes, sich immer erneuerndes und wirksames Feuer ist das einzige Mittel einen Schok der Reuterei abzuschlagen. Das Bajonet allein hat noch nie eine Reuterei aufgehalten, kann auch gegen die Lanze an und für sich selbst

nicht bestehen. Das Geschüz stellt man auf die Eken der Massen, damit, wenn die Reuterei gegen solche anrennt, Kartätschen dieselbe niederschmettern. Je tiefer die Stellung der Reuterei bei einem solchen Angriff ist, je grösser und sicherer wird die Wirkung seyn. Eine geschlossene Colonne Reuterei, durch Feuer in Unordnung gebracht, ist nicht wieder herzustellen.

130. Fußvolk — wenn Reuterei in der Nähe ist — muß besonders während der Bewegung aufmerksam seyn. Bewegung gehört zu den Schwächen des Fußvolks. Reuterei und Fußvolk auf dem Kampfplaz mit einander, befinden sich im umgekehrten Verhältniß zu einander: des einen Stärke ist des andern Schwäche. Reuterei wird immer manövriren wollen, um günstige Momente zum Angriff zu erhaschen, während das Fußvolk

stets nach vortheilhaften Stellungen sich umsieht. Bei gehöriger Ruhe und immer gleicher Gegenwart des Geistes wird das Fußvolk bei solchen Anlässen öfterer siegen als besiegt werden. Fußvolk muß sich die Reuterei als einen mit Falken-Augen versehenen Feind vorstellen, der jeden seiner Fehler mit Schadenfreude und unnachsichtlich zu bestrafen das Vermögen und den Willen besizt.

131. Wenn ein kluger Anführer jederzeit die Talente und den persönlichen Charakter seines Gegners mit in seine Berechnungen aufnimmt, so ist dis niemals wichtiger als in Absicht auf die Anführer der Reuterei. Fußvolk schwebt, so zu sagen, in immerwährender Gefahr, wenn ein geschikter, unternehmender, kühner, ehrgeiziger General an der Spize der feindlichen Reuterei sich befindet. Ist dieses hingegen ein Finsterling, ein talentloser oder ängstlicher,

lauer, für den Ruhm gleichgültiger Mann — so darf das Fußvolk der Bequemlichkeit mit voller Sicherheit sich überlassen — denn ein solcher Gegner wird sich benehmen, als ob ihm für unsere Sicherheit zu sorgen aufgetragen worden wäre. Einer Reuterei, so angeführt, kann, wenn die Ereignisse es so mit sich bringen, das Fußvolk im Sturm-Marsch kühn entgegen gehen: — sie wird, ohne einen Angriff zu wagen, das Weite suchen.

132. Bewegt sich das Fußvolk in einem geordneten Treffen zum Angriff gegen den Feind, so muß es mit ruhiger Haltung, ohne zu feuern, bis auf die kleinste Nähe des Visir-Schusses vorrüken. Hier giebt es ein allgemeines Feuer, fällt in Sturm-Marsch, und wirft durch den Stoß den Feind aus seiner Stellung. Ein solcher Angriff muß, wo möglich, durch ein kreuzendes Geschüz-Feuer un-

terstüzt werden, und Reuterei dergestalt auf einem oder beiden Flügeln in gemessener Entfernung folgen, daß, wenn der Sturm abgeschlagen werden sollte, solche den etwa verfolgenden Feind in die Flanke fassen und somit die Folgen des Mislingens abwenden kann.

133. Wird Fußvolk in seiner Stellung von Fußvolk angegriffen, so läßt es solches, ohne zu feuern, bis auf ganz nahe Entfernung kommen, giebt dann ein allgemeines Feuer, und rükt, wenn der Feind nicht weicht, im Sturmmarsch solchem entgegen. Die Formen dieser verschiedenen Bewegungen gehören nicht zum Gegenstand gegenwärtigen Traktats. Allein man darf voraussezen, daß diese Angriffe fast immer glüklichen Erfolg haben werden, wenn der vorausgesezte Geist der Anführung sie leitet. Nur muß man nicht verfolgen, sondern, im lezteren Fall nach Ab-

treibung des Feindes, sogleich in seine innegehabte Stellung zurükkehren, oder bei §. 132. auf dem gewonnenen Boden sich behaupten.

134. Ueberhaupt ist es ein Postulat der Taktik des Fußvolks, den Punkt fest zu behaupten, den es vom Feldherrn in der Schlachtordnung angewiesen erhalten hat. Kein Angriff des Feindes, auch nicht die Vorstellung des Siegs könnte als Rechtfertigung gelten, wenn dadurch in der Schlacht-Linie eine Lüke entstünde. Es ist oft schwer, im lezten Fall der Versuchung zu widerstehen; denn die Unterbefehlshaber haben gewöhnlich nur die Lage des Punktes im Auge, auf welchem sie sich befinden. Indessen nur vom Feldherrn, der den umfassenden Blik über das Ganze hat, kann der Befehl zu einer Vorrükung ausgehen. Oft schon sind Schlachten verlohren gegangen, blos, weil einzelne Truppen-Theile

sich einem partiellen Vortheil und ihrem Muth überließen, dem weichenden Feind folgten, und in der Schlacht-Linie Lüken liessen, welches sodann von der feindlichen Reuterei geschikt und schnell benuzt wurde. Wenn auch nicht sonst, so würde schon hieraus die Lehre der Subordination — des unbedingten Gehorsams — sich ableiten lassen. Was oft richtige Ansichten für den Standpunkt seyn können, welchen man gerade beherrscht, hört auf es zu seyn, in Betracht auf den höheren ausgedehnteren Ueberblik des Ganzen. Deshalb unterwirft der Untergebene seine Ansichten und Meinungen d.: Höheren.

135. Die Stärke des Fußvolks besteht in einer besonnenen Ruhe, der Unerschütterlichkeit eines festen Willens, und der aus dem Leben der Jahrtausende gewonnenen Ueberzeugung, daß es auf jedem Boden, gegen jeden

Feind, in jeder Lage unbesiegbar ist, so lange es ungetrennt bleibt. In undurchdringlichen Colonnen, fest an einander gehalten, wirft es alles zu Boden, was ihm feindselig in den Weg tritt. Das ist historisch. Stehen bei diesen herrlichen Eigenschaften talentvolle Generale mit eisernen Charakteren an der Spize, so darf es gelassen den Stürmen Troz bieten: es ist unbezwingbar!

136. Die Kriegs-Maschinen anlangend, erlaubt man sich einen Uebertritt aus dem Gebiete der Alten in die Gegenwart. Sonst müßte man darüber ganz schweigen — denn die Erfindung des Schießpulvers hat die Kriegs-Maschinen verändert, und die der Alten für die Gegenwart nuzlos gemacht. Auch fand deren Anwendung in offener Feldschlacht nicht Statt. Man will jedoch nur kurz, im Geiste des Feldherrn — wie überall bis hier

geschah — einige Maximen der Verwendung der Feld-Artillerie im Großen geben. Von dieser furchtbaren Waffe konnten die Alten keine Ahnung haben. Der Donner der erzürnten Kriegs-Götter übertönt gegenwärtig die Stimmen und den Schlachtgesang der Krieger. Das Drama einer Schlacht gewinnt hierdurch an Erhabenheit unendlich.

137. Die Geschüze bilden in der Schlachtordnung gleichsam die Bastionen, in so fern man die Truppen-Linien als die Curtinen einer Festung sich vorstellen mag. Geschüze müssen auf eine solche Art gestellt werden, daß sie den Raum, den der Feind zum Angriff durchlaufen muß, kreuzend bestreichen. Sie müssen ihre Stellung nicht zu hoch nehmen, weil sie dadurch die Wirkung in der Nähe verlieren. Es kommt hier weniger darauf an, ob man dem Feind schon in der Entfernung un-

gewissen Schaden zufügt, sondern einzig darauf, in der Nähe gewisse zerstörende Wirkungen hervorzubringen.

138. Man vermeide so viel möglich, Bogenschüsse — sie gehen allzuoft in's Blaue. Rollschüsse, wo immer der Boden es gestattet — sind die wirksamsten. Auch erlaube man nicht, die Geschüze des Feindes, in offener Feldschlacht nemlich, zum Gegenstand des Ziels zu nehmen, sondern allemal die feindlichen Kriegs-Völker selbst. Einige mehr oder weniger demontirte Geschüze haben noch niemals ein Gefecht entschieden, wohl aber, wenn einzelne Bataillone zum Weichen gebracht wurden und dadurch die Reuterei Raum zum Einbrechen gewann. Sind die feindlichen Truppen geschlagen und besiegt, so schweigen die Geschüze von selbst. Das schwere Geschüz, mehr ein defensives als offensives Element,

darf vom passiven Pol oder der Rükzugslinie nicht entfernt werden — denn dessen Bestimmung ist, solche gegen Angriffe festzuhalten und für Unglüksfälle eine lezte Artillerie-Reserve zu bilden.

139. Der Feldherr vereinige eine angemessene Anzahl (Reserve-) Geschüze in eine grosse Batterie. Reitende Artillerie ist, wegen ihrer grösseren Beweglichkeit, hierzu am geeignetsten. Diese Batterie nimmt der Ober-General der Artillerie unter seinen besondern Befehl, und wenn der Augenblik gekommen ist, von dem die Entscheidung der Schlacht abhängt, so führt er solche mit möglichst überraschender Schnelligkeit auf Kartätschen-Schuß-Nähe gegen den passiven Pol der feindlichen Stellung, und schmettert ihn nieder. Hier ist es, wo der Ober-General der Reuterei dem Ober-General der Artillerie die Hand reichen muß. Die Wahrscheinlichkeit ist 100

gegen 20, daß der Feind den Wirkungen einer Batterie von 60 bis 100 Pieçen nicht zu widerstehen vermag, welche unerwartet und mit Blizesschnelle auf einen Punkt wirken. So bald der Feind wankt, stürzt unsere Reuterei durch die Zwischenräume der Geschüze, und auf den Feind — welcher vom Pulverdampf geblendet, diese Bewegung nicht beobachten konnte, sie also nicht erwartet, und daher leicht und mit geringem Verlust zu besiegen seyn wird. Das ist ein Moment, wo die Geschwindigkeit der Reuterei den glänzendsten Effekt bewirken kann. Die Artillerie schießt gleichsam Bresche, und die Reuterei stürmt gleich hinterher.

140. Nichts ist der Artillerie in ihrem freien ungebundenen Wirkungs-Vermögen hinderlicher, und nichts hat ihr schon mehr Nachtheile gebracht, als die Generale und Ober-

Offiziere der anderen Waffen, von deren Befehlen sie so oft abhängt. Leider! haben solche gewöhnlich weder von der Theorie der Artillerie=Wissenschaften noch von der ausübenden Geschüzkunst richtige Begriffe. Diese Offiziere verlangen bald dis bald jenes, welches nicht selten im offenbaren Widerspruch sowohl mit dem Materiellen dieser Waffe, als den Elementen ihrer Wirksamkeit steht. Das Materielle der Artillerie z. B. zu erhalten, wozu so wesentlich die Bespannung gehört — ist von der höchsten Wichtigkeit. Deshalb muß man ihr unter allen Lagen die besten Quartiere einräumen, und dafür sorgen, daß sie keinen Mangel an Fourrage leidet. Was aber die Gefechts=Lehre der Artillerie anbetrifft, so werden die Offiziere der andern Waffen dadurch allein ein richtiges Urtheil und Kenntniß der Geschüzkunst verrathen, wenn sie, jedem das

Seinige lassend, den Anführern der Artillerie zutrauen, solche studirt zu haben, und folglich die Ausübung ihnen auch überlassen. Es ist sehr wichtig, den Soldaten aller Waffen, eine Ueberzeugung von dem grossen Nuzen und der Wirkung der Geschüze zu geben. Dadurch ermuntert man sie, in vorkommenden Fällen solche zu vertheidigen. Unter dem Schuz der verheerenden Wirkungen zahlreicher Artillerie, werden, selbst des Kriegs unkundige Truppen mit Erfolg gegen den Feind geführt, oder bei Rükzügen zu standhaftem Stehen vermocht. Freilich darf ein gewisses Verhältniß, wie in allen praktischen Sachen, nicht überschritten werden. Das Maximum ist 4 Geschüze auf 1,000 Mann, wovon 2 in's Gefecht, und 2 in die Reserve gehören. Nur dasjenige Verhältniß ist das beste, welches den Umständen angemessen ist. Die Bildung der Artillerie

erscheint desto wichtiger, je länger man solche zum Gegenstand eines ernsten Nachdenkens macht.

141. Die Bestimmung der leichten Völker ist doppelter Art. Einmal sollen solche für die Sicherheit des Heers, es sey in Stellung oder in Bewegung, wachen, die Zufuhren deken, und Gefechte anfangen und beendigen; ein andermal sollen solche das feindliche Heer beobachten, Nachrichten von demselben einziehen, es beunruhigen, solchem die Lebens= und Kampf=Mittel entziehen, die Gemeinschaft unterbrechen, es auf alle mögliche Art belästigen und nach Kräften dahin streben, daß das feindliche Heer streng auf den Punkt sich beschränkt befinde, den es im Besiz hat. Das ist der kleine Krieg. Die Wichtigkeit der leichten Völker ist hieraus klar. Die Alten haben auch in dieser Art interessanter Kriegs=Operationen vortreffliche Vorbilder hinterlassen; al-

lein die Absicht geht nicht dahin, sich darüber hier in Einzelnheiten zu vertiefen. Die numidische Reuterei war in allen Aktionen des kleinen Kriegs ungemein gewandt und kriegserfahren. Durch ihr beständiges Leben im Kriege erzeugte sich jenes Selbst-Vertrauen — und durch Glük kühn gemacht, jene Ruhm-Liebe, welche zu den verwegensten Thaten führte. Geduld, Beharrlichkeit und Ausdauer, durch jene Kühnheit und Vorsicht, welche frei über die Ereignisse herrscht, zu einer selbstständigen Potenz erhoben — machen die eigenthümlichen Eigenschaften der leichten Völker aus. Sie dürfen nie verzagen und befinden sich oft in der Lage, die unermüdeten Angriffe mehrerer Tage auf einen einzigen Punkt zu verwenden. Den Gegner erschöpfen, ermüden, lange Weile geben, ihm den Krieg zu einer unangenehmen Existenz, zu einem elenden Le-

ben

ben steigern; dem Feinde alle gute Laune rauben, ihm Verdruß und Aerger machen — das alles gehört zu den Aufgaben der leichten Völker, und ist die Charakteristik des kleinen Kriegs. Wer in diesem Geist den kleinen Krieg praktisch führt, gewinnt die moralische Herrschaft über seinen Gegner, und nur ein solcher Partheigänger darf auf glükliche Erfolge hoffen. Viele kleine Vortheile geben endlich ein artiges Kapital des Gewinns. Dis ist von vielen Feldherrn der Neueren übersehen worden. Zu ihrem eigenen Nachtheil aber erfuhren sie die Wirkungen, wo die Gegner von richtigen Ansichten geleitet, den kleinen Krieg organisirten. Der Feldherr wird daher den leichten Völkern eine grosse Sorgfalt widmen, und vor allem die Chefs gut wählen. Ein Anführer der leichten Völker, muß neben den nothwendigen kriegerischen Eigenschaften jenes glükliche Gleich=

gewicht eines sanguinischen Temperaments besitzen, welches, weder die Vergangenheit beklagend noch die Zukunft fürchtend, in der Gegenwart allein richtig zu leben versteht, und ohne ängstliche Sorge sich seiner Bestimmung überläßt. Die innere Heiterkeit eines solchen Temperaments wirkt wie die Sonne — Leben und frohe Laune verbreitend.

142. Am Tage der Schlacht stellt der Feldherr die Leichtbewaffneten beider Waffen bald vor, bald hinter den Schlacht-Linien, bald zur Seite, bald auf die vorliegenden Terrain-Abschnitte, je nach Umständen. Durchschnittene Gegenden sind der Fechtart der leichten Völker günstig. Erwartet man stehenden Fusses den Feind, so schiebt man die Leichtbewaffneten vor, damit nicht sowohl die erste Kraft des Feindes sich an ihnen breche, sondern derselbe dadurch genöthigt werde, seine Absichten zu

entwikeln. So wie die Heere zum Gefecht kommen, ziehen sie sich auf die Flügel und suchen den Feind auf den Flanken anzufallen. Geht man dem Feinde zum Angriff in bereits entwikelter Schlachtordnung entgegen, so folgen die leichten Truppen hinter beiden Flügeln, stürzen plözlich mit grossem Geschrei um beide Flügel, oder ziehen sich unter dem Schuz sie dekender, den Augen des Feindes verbergender Terrain-Gegenstände dahin, und fallen dem Feinde in den Rüken. Wenn der Boden ein Verstek erlaubt, so werden leichte Truppen dazu verwendet. Hannibal wendete diese Finte überall an, wo er davon Erfolg hoffen konnte. Durch einen Verstek entledigte er sich eines seiner geschiktesten Gegner, des Consuls Marcellus.

143. Der Feldherr muß in jedem Gefecht ein Unterstüzungs-Corps, eine Reserve —

aus dem Kern des Heers bestehend, und unter den Befehlen eines ebenso umsichtigen als entschlossenen Legaten — aufstellen. Jede Schlacht, ja jedes Gefecht hat seine inneren Bewegungen — Vibrationen. Eine Schlacht steigt bis auf eine gewisse Höhe, welche zur Crisis sich erhebt. Derjenige, der in diesem Moment mit frischen Kräften den Gegner überbieten kann, ist Sieger. Dazu gehört eine Reserve. Selten wird eine Schlacht anders als durch das Hinzukommen einer Reserve gewonnen. Das Talent besteht eben darinn, solche zur rechten Zeit und am rechten Ort in's Gefecht zu führen, um mit ihr den entscheidenden Schlag zu geben. Diejenige Methode, welche lehrt, die grosse Masse des Vorbehalts am schnellsten in jeder beliebigen Figur an jedem beliebigen Ort zu bewegen, ist die beste. Kann die Reserve bis zum ent=

scheidenden Moment verdekt bleiben, desto besser — denn die unvermuthete und plözliche Erscheinung eines neuen Corps schlägt die Gemüther der feindlichen Krieger nieder, während die Anstrengungen der eigenen sich verdoppeln. Das Wichtigste bei einer Reserve besteht in ihrer gemessenen Stellung. Steht solche zu nahe, so wird sie zweklos dem feindlichen Feuer ausgesezt. Steht solche zu entfernt, so vermag sie die Momente nicht zu erkennen, und kann überhaupt keinem Punkt zu rechter Zeit zu Hülfe kommen. Die wahre Stellung der Reserve ist auf dem rükwärtigen Centralpunkt des Schlachtfeldes, wo die Strahllinien der vorwärts stehenden Truppen sich vereinigen — wo möglich in gleicher Entfernung von beiden Flügeln und mit steter Rüksicht auf den passiven Pol der Schlacht-Linie. Darinn eben besteht des Feldherrn hohes Wirken, die

zur Entscheidung bestimmten Potenzen so zu stellen, daß er sie, ohne sich selbst zu hindern, schnell da hat, wo er sie braucht. Deshalb ist der Plan zu einer Schlacht umfassend und tadellos, eine für sich bestehende Erfindung, welche bei jeder Wiederholung als Erfindung immer neu wiederkehrt, und daher nur vom Genie ausgehen kann. Gleichwohl muß der Feldherr alle die Regeln kennen, gleichwie derjenige, der eine Maschine erfindet, die Regeln der Mechanik kennen muß, obgleich alle Regeln derselben noch nicht im Stande sind, Etwas zu erfinden. Daher offenbart sich der geniale wahre Feldherr in der Erfindungskunst, weil im Erfinden (Tag der Schlacht) und während des Erfindungs-Prozesses der Mensch so vielfach durch Leidenschaft seiner und Anderer angeregt wird, die er alle niederkämpfen, und gleichsam eine höhere

Natur über dem Menschlichen schweben muß.

144. Kann ein zweites Corps dem Feinde während der Schlacht in den Rüken kommen, um so grösser wird der Effekt seyn, denn überraschende Anfälle aus Hinterhalten sezen den Feind in Bestürzung, verbreiten Schreken und erleichtern den Sieg. Doch darf es keine weit ausholende Umgehung seyn — welche selten ihrem Zwek entspricht — sondern eine im Bereich des Schlachtfeldes selbst wirkende. Durch ein kühnes umfassendes Manöver auf dem Schlachtfelde erstaunt man den Feind. Der Mensch ist von Natur ein schrekhaftes, ängstliches Wesen; alles Unerwartete wirkt auf seine Nerven und sezt ihn auf Augenblike ausser Fassung. Viel hängt davon ab, solche Augenblike beim Feinde hervorzubringen, und davon Wortheil zu ziehen. Nur der Geist, der Al-

les zu überschauen, zu beachten, zu ordnen, und ohne Zaudern zu benuzen weiß; der sich seinen Unterfeldherrn klar und einfach mitzutheilen versteht; der seine Gefechts-Dispositionen unter einleuchtende Gesichtspunkte zu bringen die Gabe besizt — erreicht das Ideal des Siegs. Das Wichtige wird er immer vom Zufälligen unterscheiden, und nur Einen Zweck sicher, einfach und mit Kraft verfolgen.

145. Wenn alle Anordnungen beendet sind, wenn bei der Einleitung nichts versäumt ist, und man zum Kampf, zur Entscheidung durch die Waffen — zum Gottes-Urtheil übergeht, so muß der wirkliche Angriff mit der höchsten Potenz des Ungestümms geschehen. Das Ueberlegen hört auf, denn wer gar zu viel überlegt, wird wenig thun. Wenn endlich die Räder alle rollen, darf nichts mehr ihren raschen Lauf hemmen. Die Kriegsvölker

sollen beim Schok ein Geschrei erheben, die Schwerdter über die Köpfe schwingen, damit sich die Sonnenstrahlen darauf brechen, und in vollem Lauf anrennen, denn das Geschrei, der Glanz, das Geräusch der Waffen und der Anlauf selbst — erhizen die Phantasie, beleben das moralische Element, und erhöhen die physische Kraft. Thun die Feinde dasselbe, so muß man ihnen auf gleiche Art antworten, thun sie es nicht, so muß man ihnen hierinn zuvorkommen.

146. Wenn ein Heer unter donnerndem Feldgeschrei sich auf den Feind stürzt, so erzeugt das einen erhabenen heiligen Schauer, der die Nerven eines jeden Einzelnen spannt und stärkt. Dis Geschrei hat weniger zur Absicht, wie oft unrichtig verstanden wird, den Feind zu schreken, als vielmehr das Selbstgefühl zu erhöhen. Die Natur hat dem Men-

schen das Bedürfniß der Mittheilung gegeben. Nur bereits ganz ausgebrannte kalte Gemüther machen davon eine Ausnahme. Freude und Schmerz erzeugen ein unwillkührliches Geschrei. Der Feldherr soll die Menschen-Natur beobachten, genau kennen, und kann er sie auch nicht besiegen, so muß er doch am Tage einer Schlacht so viel Vortheil daraus zu ziehen suchen, als möglich ist. Er benuze also auch dieses Geschrei zu einem ersten fürchterlichen Augenblik des Angriffs, der schon so viele Schlachten entschieden hat. Auf der Ebene von Marathon rettete so Miltiades glänzendes Genie Griechenlands Freiheit gegen der Perser Uebermacht.

147. Der Feldherr soll ohne die größte Noth nie persönlich mit dem Feinde handgemein werden; — denn so bald er in die Kategorie eines gemeinen Kriegers tritt, hört er

auf, Feldherr zu seyn. Wenn derjenige, der bestimmt ist, für das Allgemeine zu sorgen, sich zum Selbstfechter herabsezt, so mag er Eigenschaften eines gemeinen Kriegers besizen, aber nicht die eines Feldherrn. Tapferkeit ist nicht tollkühne Hize — Muth nicht verachtende Erbitterung; die Kühnheit der Leidenschaft ist sehr unterschieden von der Kühnheit der Vernunft. Dem Feldherrn ziemt die lezte. Polybius lobt es ausdrüklich an Hannibal, daß er auf die Sicherheit seiner Person stets Bedacht nahm, und die Römer, wiewohl sie es vielfältig versuchten, ihn in Absicht auf seine eigene Person nie zu überlisten vermochten. „Die Römer," sagt Polyb — „haben mehrere carthagische Heere vernichtet, viele ihrer Feldherrn sind in Schlachten umgekommen, selbst die Brüder des Hannibal, allein sie hörten erst dann auf zu zittern, als dieser gefürchtete

Feind Roms nicht mehr lebte. So groß, so bewunderungswürdig, so furchtbar war der Mann, dessen Genie, dessen fester Wille ihn fähig machte, alles auszuführen, was er unternahm.''

148. Der Verlust eines Heers ist zu ersezen, allein nicht der Verlust eines Feldherrn von überwiegenden Talenten, welcher durch die Kraft seines Willens Alles vermag. Viele Beispiele zeigt die Geschichte in allen Zeitperioden, daß der Tod des Feldherrn die Auflösung der Heere zur Folge hatte. Wenn aber am Tage einer Schlacht das Heer muthlos wird, weicht, oder in Unordnung geräth, ist es Zeit, durch ein grosses Beispiel die Ordnung wiederherzustellen. Dieses Beispiel vermag nur der Feldherr selbst zu geben. Der Geist, der Grosses vorbereitet, vermag auch nur allein es durch die äusseren Stürme, durch die bewegte Natur — dem Ziele hinzurüken.

Als Cäsar's Legionen in seiner lezten Schlacht bei Munda in Spanien, wo er die Söhne des Pompejus besiegte, wichen, durchflog er die Reihen, suchte die Augen seiner Krieger, und rief mit einer Donnerstimme: „ihr wollt mich heute verlassen!. Nun wohlan! so sey dis der lezte Tag euerer Dienste und meines Lebens! hier will ich siegen oder sterben!" Darauf warf er sich allein den verfolgenden Feinden entgegen. Schon flogen die Pfeile zu hunderten auf Cäsar herüber; die alten Krieger, in so vielen Schlachten siegreich — sahen die Gefahr, worinn ihr erhabener Feldherr schwebte, machten Halt, und rükten in guter Ordnung auf's Neue den stürmenden Feinden entgegen. Der Kampf war fürchterlich. Der Sieg entscheidend. Ueber zwanzigtausend Feinde schwammen in ihrem Blute. „Ich habe oft" — gestand Cäsar nach der Schlacht — „um

den Sieg gefochten, heute aber zum erstenmal um mein Leben."

149. Der Feldherr sey vorsichtig in Verfolgung des Feindes, und traue nicht einem sich zurükziehenden Feind, bevor derselbe vollständig besiegt ist. Vorsicht beugt dem Unglük vor. Man hat bereits §. 25. hierauf aufmerksam gemacht. Cyrus wurde von der scythischen Königin Tamiris durch einen arglistigen Rükzug hintergangen und besiegt. Hannibal lokte durch eine verstellte Flucht den Flaminius in bergigte und enge Gegenden, umringte und besiegte ihn am Trasimener See.

150. Es ist nicht genug, daß ein Feldherr zu siegen verstehe, er muß auch den Sieg zu benuzen wissen. Ein Feldherr, der nach dem Siege ruht — den geschlagenen Feind ruhig ziehen läßt, oder wohl gar goldene Brüken baut, bleibt weit hinter dem Ideal

des Siegs zurük. Eine gewonnene Schlacht ist nur ein schöner Anfang zur Niederlage des Gegners. Die Sprengung — Zerreissung — des feindlichen Heers tritt erst nach gewonnener Schlacht ein. Bei jeder Schlacht giebt es daher zwei Objekte: das erste ist der Sieg, das zweite Benuzung des Siegs. Ein genialer Feldherr wird seine offensiven Dispositionen hiernach treffen, aber das Gleiche bei seinem Gegner voraussezend, die defensiven Anordnungen beim möglichen Verlust der Schlacht so bemessen, daß der Feind das zweite Objekt nimmer zu erreichen vermöge. — Wer aber freiwillig nach gewonnener Schlacht dem Gegner Zeit läßt sich zu erholen — sich zu sammeln — giebt den Sieg wieder halb aus den Händen. Mit Anstrengung aller aktiven Potenzen muß daher der Feind verfolgt, und aus dem Sieg der größtmöglichste Gewinn gezogen

werden. Unter allen Feldherrn der Alten stehen hierinn Alexander und Cåsar oben an. Welche Reihe von Thaten innerhalb 10 Jahren vollbrachte Alexander! Er verdankte dis besonders der Unermůdlichkeit im Verfolgen des Feinds, und der Kunst, von einem Sieg den gròßtmòglichsten Gewinn zu ziehen. Dieses seltene Kriegs-Talent wird die Bewunderung aller Zeitalter bleiben, besonders auch deshalb, weil er Alles in einem Alter ausführte, wo der Mann noch keine Erfahrung und noch nicht die hòchste Hòhe der Kraft erreicht hat. Im 32sten Jahre seines Lebens endete zu Babylon ein schneller Tod seine Laufbahn. Cåsar giebt der Welt das entgegengesezte Beispiel. 32 Jahre alt, hatte der Ruhm seinen Namen noch nicht genannt. Als Quåstor (Schazmeister) in Spanien, ergriff ihn zu Cadix bei der Bildsåule des Alexanders ein

heiliger

heiliger Schauer, und tief bekümmert rief er aus: „In meinem Alter hatte Alexander schon geendet, und ich habe noch nicht angefangen!" Allein Cäsar hat nachgeholt, und Sylla's scharfblikende Warnung: „nehmt euch vor Cäsar in Acht!" gieng in Erfüllung. In den Kriegen mit Pyrrhus — einem Schüler von Alexander — lernten die Römer jenes System der Kriegführung, welches sie zur Weltherrschaft führte. Dieses System bestand besonders darinn, einen Sieg bis zum Extrem zu verfolgen. Dem Feind keine Ruhe gönnen, war ein Axiom der römischen Kriegführung. Immer kamen sie ihren Gegnern zuvor. Aber auch wie man auf die Völker wirken müsse lernten die Weltbeherrscher von Pyrrhus. Dieser große Kriegsheld besaß nemlich zugleich in einem hohen Grade das Talent, die Liebe der Völker sich zu erwerben. Die Bewohner Italiens gehorch-

ten lieber diesem fremden König, als den Römern. Cäsar aber übertraf alle früheren Feldherrn. Wie Alexander verstand er zu siegen und den Sieg zu benuzen, aber besser wie Alexander, und mehr noch wie Pyrrhus, wußte er in der Liebe der Heere und der Nationen sich festzusezen.

151. Nach einer siegreichen Schlacht soll der Feldherr das Heer aufstellen, ein Freudenfeuer anordnen, und hierauf diejenigen, welche sich durch grosse Tapferkeit und auffallende Thaten ausgezeichnet haben, vortreten lassen. Er beehre die Helden des Tages durch eine Anrede vor dem versammelten Heer und durch eine volle Anerkennung ihrer geleisteten Dienste. Nichts verdunkelt die Grösse des Oberfeldherrn mehr, als niedrige Eifersucht auf den Ruhm der Unterfeldherrn. Er glaube doch nicht an Grösse zu gewinnen dadurch, daß er

alles sich selbst beimißt. Dem Zufall, den Menschen und den Umständen gebührt ihr Antheil. Gelingt es ihm auch, die Gegenwart schweigend zu machen — die Nachwelt zieht den Vorhang weg und zeigt alles im durchdringenden Lichte der Wahrheit. Dankbarkeit, Belohnung und wachsendes Vertrauen für geleistete Dienste sind erhabene Eigenschaften eines wahrhaft königlichen Gemüths, und nichts bindet tapfere Herzen mehr als dieses. Man bedarf weit grösserer Tugenden Glük zu ertragen als Unglük. In jedem Kriege erwachsen dem Feldherrn Nebenbuhler des Ruhms. Er feßle sie durch Vertrauen. Das Gegentheil erbittert und macht zum Abfall geneigt. Der Feldherr muß nicht allein die Menschen kennen, sondern sie auch zu gebrauchen wissen. Er muß Alles stärken und neu beleben um sich her, jede Kraft, jede Eigenthümlichkeit groß

ziehen; Jeden ganz das bleiben lassen was er ist, und nur darüber wachen, daß er es stets am rechten Orte sey. Die dauernde Herrschaft des Feldherrn über alle Theile des Heeres kann sich nur in der Idee des Ruhms offenbaren, und darinn allein Sicherheit finden. Der Feldherr lasse am Ruhme Alle Theil nehmen, die es verdienen. Er befördere von seinen Tapfern Einige, ertheile den Andern Ehrenzeichen, und trage Sorge, daß alles gewissenhaft für die vaterländische Geschichte aufgezeichnet werde — vergesse aber nicht diejenigen öffentlich zu strafen, welche der Feigheit oder des Ungehorsams überwiesen sind. Es giebt oft gefährliche Köpfe, welche in einem beschränkten Kreis verwirrter Begriffe glauben, der Punkt, auf welchem sie sich eben befinden, daran hienge das Schiksal der Welt. Im anmaßenden Dünkel der Unfehlbarkeit ihrer An=

sichten vergessen sie allzuoft ihr subordinirtes Verhältniß. Schonung wäre eine übelverstandene Gutherzigkeit und kann die größten Folgen haben. Nach allem diesem danke der Heerführer in einem Tags-Befehl dem ganzen Heere, und mache den Antheil, den ein jeder Grad an der Beute hat, bekannt. So wird ein kluger Feldherr auf die Gemüther seiner Krieger wirken, und während er die Tapfern hoch empor hebt, die Feigherzigen und Ungehorsamen aber tief herabstürzt — werden Ruhm und Schande die Hebel, fähig, das Heer zu den größten Anstrengungen neu zu stählen. Aber er vergesse nie das Interesse. Jede Ehrensäule erhebt das Herz eines tapfern Mannes, aber wer einmal darauf gestellt ist, will nicht mehr durch Sorgen der Existenz an die Welt unter ihm erinnert werden. Das wußten die Usurpatoren zu allen Zeiten recht gut,

und Dankbarkeit war immer ein charakteristischer Zug des Gemüths bei ihnen.

152. Nach einer verlohrenen Schlacht muß der Feldherr das Heer in eine feste Stellung, verschanztes Lager, zurükführen; der Rükzug muß mehrere Tagemärsche vom Schlachtfelde betragen. Ein geschlagenes Heer bringt man nahe am Feind und unter täglichen Gefechten nicht wieder in Ordnung. Es ist günstig, auf mehreren Parallel-Strassen seinen Rükzug so schnell fortzusezen, daß man gleichsam sich dem Gesichtskreis des Gegners entzieht. Mit der Entfernung vom Feinde wächst der Muth der Krieger in diesem Fall. Den Verlust muß man mit möglichster Schnelligkeit zu ersezen trachten, Verstärkungen an sich ziehen, und darauf besonders Bedacht nehmen, das moralische Element wieder aufzurichten. Man wage zwar keine grosse Schlacht, suche

aber durch klug eingeleitete kleine Gefechte und Scharmüzel das Selbstgefühl neu zu beleben. Nichts verzehrt den Menschen so sehr, als wenn ihm das Unglük kein Handeln mehr vergönnt.

153. Die Taktik eines Vertheidigungskrieges ist in der Strategie §. 33. bis 50. vorgeschrieben. Der Fall ist auch noch denkbar, wo beide Theile einen Angriffskrieg zu führen beabsichtigen. Allein ein Theil wird bald in die Defensive geworfen werden. In dieser Möglichkeit liegt die nothwendige Vorsicht beim Entwurf des Kriegsplans — die Defensive neben der Offensive zu berüksichtigen. Kein Angriffskrieg darf unternommen werden, bevor nicht die Sicherung des eigenen Landes geordnet ist. In einem umsichtigen und allumfassenden Operationsplan befindet sich Defensive und Offensive in einem innigen gegenseiti-

gen Verhältniß, ganz nach dem Beispiel der vorsehenden Feldherrn der Alten, welche sich zur Herrschaft der Umstände erhoben, sich aber nicht von ihnen leiten liessen. Die Offensive hat übrigens so entschiedene Vortheile, daß, wenn ein Feldherr auf einer strategischen Linie sich befindet, von wo er ohne Gefahr nicht alles zu verliehren sich nicht weiter vorwärts bewegen darf, es oft besser ist, Scheinblößen zu geben und sich freiwillig auf eine rükwärtige Basis zurükzuziehen, um von dort aus einen neuen strategischen Anlauf zum Vorgehen zu nehmen, als jene äusserste Grenze seiner Macht taktisch hartnäkig zu vertheidigen. Nicht immer ist es der Raum, den man inne hat, sondern öfterer der, den man vor sich hat, welcher allzuoft über den Ausgang eines Krieges entscheidet. In diesen Worten liegt nichts Dunkeles, sondern helle Wahrheit, welche

leicht

leicht zu finden ist. Nur muß eine solche Operation im Geiste der Kriegs-Listen entworfen und ausgeführt, vor allem aber das Haupt-Objekt des Kriegs nicht aufgeopfert werden.

154. In einem absoluten Vertheidigungskriege hat man nur ein Element zu bekämpfen, nemlich das bewegliche oder das feindliche Heer. Dagegen aber soll das eigene Land stets gedekt oder das Heer auf solches bezogen werden. Um solches zu können, sind Indifferenz-Punkte nothwendig, wie solches im ersten Theil sich darstellte. Vertheidigend ist der Accent auf den kleinen oder Volkskrieg zu legen, und der Schlüssel des Kriegsschauplazes wohl festzuhalten. Geduld ist die wesentlichste Eigenschaft des Vertheidigers. Hauptschlachten sind so lange zu vermeiden, bis das Gleichgewicht der Macht hergestellt ist. Die Taktik der Römer im Kriege mit Hannibal, von Fa-

bius vorgezeichnet, kann als Muster dienen. Glüklich geendet kann ein solcher Krieg aber zulezt nur durch eine kräftige Offensive werden. Der Moment ist von Bedeutung, wann zu dieser Offensive übergegangen werden kann und muß. Das Erkennen dieses Moments ist nur möglich, wenn der Feldherr sich auf der Höhe der Unbefangenheit erhält, sich die Feldherrn-Prärogative sichert, und nicht zu sehr in seine eigenen Plane versinkt. Vielmehr muß er die Wechselwirkung beider kriegführenden Theile, also auch die Entwürfe, die Operations-Plane, und die jedesmalige Lage seines Gegners nie aus dem Gesichte verliehren. Hierzu gehört jener Geist, der immer mit gleicher, klarer Besonnenheit über dem Kriegsschauplaz und über beiden Heeren schwebt, und das richtige Urtheil über das gegenseitige subjektive und objektive Wechsel-Verhältniß be-

hält. Die Haupt-Subjekte des Feindes sind unsere Haupt-Objekte und umgekehrt, unsere Haupt-Subjekte, Haupt-Objekte des Feindes.

155. Die Landung des Scipio in Afrika, rief Hannibal aus Italien ab. Dadurch änderte sich das Wechsel-Verhältniß des ganzen Krieges. Dieses entgieng Hannibal nicht. Nie sah man ihn finsterer, als da er, dem Befehl des Senats von Carthago gemäß, sich von Italien nach Afrika einschiffte. Mit verschlungenen Armen stand er da, und konnte sich von dem Boden nicht trennen, der 16 Jahre lang der Schauplaz seiner Thaten gewesen war. Das Heer war längst eingeschifft. Die Flotte erwartete nur noch den Feldherrn. Immer zurüksehend, trat er endlich näher an's Ufer und bestieg das Schiff, welches sofort die Anker lichtete; aber Hannibals thränenschweres Auge

blieb an dem Lande seines Ruhms geheftet, bis der lezte Saum desselben in blauer Ferne entschwand. In Rom stimmte man ein Dankfest an, und gab glänzende Feste, als die Nachricht einlief, Hannibal habe Italien verlassen. Durch Roms Uebertritt zur Offensive, wurde Carthago in die Defensive geworfen. Aber das ist ja die hohe Bedeutung der Geschichte, daß sie die Geheimnisse enthüllt und dem Forscher es darstellt — wie zu den Catastrophen der Völker alles hinrükt, und wie das Bestehende mit der Absicht zu erhalten, dennoch unabläßlich an seinem Grabe arbeitet.

156. Was Orkane für die physische Natur, das sind Kriege für die moralische. Jene entwurzeln Bäume, verheeren Striche Landes, senken Schiffe in den Abgrund des Meers oder schleudern sie gegen Felsen — diese führen Seuchen — Pest und Laster im Gefolge —

legen Tausende in das Grab — streichen ganze Geschlechter und Völker aus den Verzeichnissen der Geschichte — aber schöner geht nach solchen Stürmen die Sonne auf — gereinigt ist die Luft, freier athmend blikt der Mensch umher — unverkennbar äussern sich überall wohlthätige Folgen. Die moralische Natur ist wie die physische mit so vielen pestartigen Auswüchsen beschwert, daß alles nothwendig von Zeit zu Zeit zu einer Crisis sich vorbereitet und gedrängt wird. Der Wille der Gottheit ist — was menschliche Macht auch dagegen anwenden mag — das Ideal der Freiheit! Aber alles geht in abgemessenen Schritten — in der Natur und in der Historie giebt es keine Sprünge — die ewige Ordnung der Dinge kann durch nichts unterbrochen werden. Die Umwandlungen geschehen allmählich, nicht jedem Auge sichtbar. Die moralische Weltordnung opfert

oft die Gegenwart, um die Zukunft zu beglüken.

157. So dachten die Athenienser, als Xerxes nach dem Herodot, mit mehr als zwei Millionen Krieger und einem ebenso starken Gefolge von Dienern*) rc. zu Wasser und zu Lande, Griechenland überzog. Sieben Tage und sieben Nächte waren nöthig, bevor alle Truppen, ob sie gleich ununterbrochen fortrükten, über die beiden Brüken, welche bei einer halben Stunde lang über den Hellesponte geschlagen waren, von Asien nach Europa, übersezten. Nie sah die Welt ein grösseres Heer gegen die Freiheit in Bewegung. Vier

*) Bei Thermopylä soll Xerxes fünf Millionen zwei hundert drei und achtzig tausend zwei hundert und zwanzig Mann beisammen gehabt haben, die zahllosen Weiber und Eunuchen ungerechnet.

Jahre hatte der persische König auf die Rüstung des Kriegs verwendet. Viele der griechischen Staaten unterwarfen sich kleinmüthig. Der Athenienser kraftvoller Entschluß, ihr Eifer, ihr Gefühl für Griechenlands Würde und Unabhängigkeit wekte die Energie der Staaten, die sich noch nicht unterworfen hatten; ihnen verdankte der griechische Staaten-Bund, daß der Angriff zurükgeschlagen wurde. Themistokles ward die Seele der neuen Union und er befestigte solche durch den folgenreichen Sieg bei Salamis. Athen wurde der Stüzpunkt der Humanität, der Gerechtigkeit, der Aufklärung und des Widerstandes gegen die Unterdrükung. Dieser Krieg — so fürchterlich in seinem Ansehen — endete sich auf die auffallendste Weise und mit einem vollkommenen Triumph der Freiheit.

158. Die Belagerung und Vertheidigung der Festungen hat sich so sehr geändert, daß davon hier eigentlich nicht geredet werden kann. Die Alten hatten ihre Widder, Helepoles, Sambyken, beräderte Thürme, Sturmdächer, und Catapulten ꝛc. — allein die Erfindung des Schießpulvers hat alles verändert. Nur in so fern der Sturm oder der Ueberfall zur Sprache kommt, möchte die Anordnung und die Ausführung im Geiste der Alten noch jezt anwendbar seyn. Ist die Nacht zur Ausführung bestimmt, so ist, wie überhaupt bei nächtlichen Operationen, wichtig, den Lauf der Gestirne zu verstehen, um daran sowohl die Nachtzeit als die Himmels-Gegend zu erkennen. Verirrt man sich auf dem Marsch — oder trifft unrichtig ein, so misglükt die ganze Unternehmung. Man sezt genaue Kenntniß der Umgegend und Einverständniß in der Festung

voraus; sonst bleibt das Unternehmen sehr gewagt. Die Nacht vergrössert die Gegenstände und steigert die Unordnung ohnehin. Es kommt nun sehr darauf an, ob durch Verrätherei irgend ein Thor geöffnet wird, oder ob man den Eingang erzwingen muß. Im ersten Fall ist alles leicht, im andern Fall zerlegt man das Heer in mehrere Theile, um den wirklichen Angriff durch mehrere Scheinangriffe zu unterstüzen. Der Feind muß in Verlegenheit gebracht werden, und den wirklichen Punkt des Angriffs durch die Scheinangriffe nicht zu erkennen vermögen. Die erste Bestürzung, wo gewöhnlich keine Gegenanstalten gemacht werden, ist zu benuzen. Die Besazung wird bei einem unerwarteten Angriff leicht die Besinnung verliehren. Es kommt nur darauf an, hiervon Vortheil zu ziehen und alles schnell zu enden. Die Sturmleitern müssen an mehreren

Orten zugleich angelegt werden. Oft glükt ein Scheinangriff, während der wirkliche abgeschlagen wird. Bei Operationen der Art entscheidet weit öfterer der Schreken als die Zahl der Truppen und die Mittel des Angriffs. Unvermuthete Anfälle sezen den Feind in Bestürzung; läßt man ihm Zeit, sich zu fassen, zu berathen, den Angriff zu übersehen und Muth zu gewinnen, so giebt man den Vortheil, den das Kühne und Ungewöhnliche verschafft, wieder aus den Händen. Es kann von Nuzen seyn, wenn unter denjenigen, welche zuerst die Mauer ersteigen, oder sonst in die Stadt dringen, Trompeter sich befinden. Wird die feindliche Trompete von der Mauer oder innerhalb der Stadt gehört, so kann das von einem guten Effekt seyn.

159. Die Vertheidigung der Festungen ist aus dem Angriff derselben klar und zu ent-

nehmen. Man wache, sey auf seiner Hut und verwahre sich gegen alle diejenigen Voraussezungen und Zufälligkeiten, worauf das Gelingen basirt werden kann. Sich in die Lage des Angreifenden versezen, entwikelt die Vertheidigung. Man treffe Anstalten, daß kein Ueberfall möglich ist, und man wird Herr der Ereignisse bleiben. Ein angelegter Ueberfall kann nur in Folge einer unverzeihlichen Nachlässigkeit des Gegners gelingen. Wer alle, durch den Gebrauch der Jahrtausende bekannten Kriegsregeln, der Vorsicht, der Wachsamkeit, der Beherrschung des Terrains, der Truppen, der Zeit und der Umstände — beobachtet; wer auch nicht für eine Viertelstunde sich sicher glaubt, es sey bei Tag oder Nacht, bei guten oder schlimmen Wetter — der kann nie überfallen werden. Wer in jedem Augenblik auf Angriff gefaßt ist, den kann der Angriff nie

überraschen. Vom Capitulieren sollte billig nie die Rede seyn. Es giebt kein Unglük, was dieses übertrifft, und nur gemessene Instruktion oder politische Beweggründe können entschuldigen.

160. Dörfer vertheidiget man durch eine gemessene Reserve, welche das Gefecht stets frisch zu erhalten vermag, indem man diejenigen oft ablösen läßt, welche den Kampf unmittelbar zu bestehen haben. Ein massives Haus, Schloß oder Kirche muß in ein Blokhaus als festen haltbaren Punkt verwandelt werden. Im Dorfe selbst müssen keine Geschüze und nur so viele Truppen verwendet werden, als nöthig sind, das Gefecht zu unterhalten. Man sucht die Angreifenden zu ermüden, und zieht den Kampf in die Länge. Wer am längsten aushält und ausdauert ist gewöhnlich Sieger. Reserve-Colonnen hinter

dem Dorfe, ein flankirendes Geschüzfeuer gegen diejenigen Colonnen des Feindes, welche noch nicht im Dorfe sich befinden, und Gedult — darinn besteht die Vertheidigung. Deshalb muß man bei der Erstürmung eines Dorfes den Hauptangriff gegen die Reserve und gegen die Batterien hinter und neben dem Dorfe leiten. Wer die Quellen verstopft, vernichtet oder ableitet, macht den Brunnen versiegen, wäre es selbst der in tausend und einer Nacht.

161. Feld-Verschanzungen können mit Sturm oder durch Umgehung genommen werden. Das sichere Mittel ist, beides übereinstimmend mit einander zu verbinden. Der Vortheil des moralischen Elements ist ganz auf Seite des Angreifenden. Der Vertheidiger befindet sich in der Lage, daß er nach dem Wiedergewinn des verlohrenen Gleichgewichts zu

streben hat. Allein wie unsicher ist der Erfolg. — Das einzige Mittel der Vertheidigung besteht im gegenseitigen Angriff auf den andringenden Feind, in Bereithaltung einer Reserve und deren zwekmäsigen Verwendung.

162. Der eigene Vortheil erheischt, eroberte Städte und Provinzen menschlich zu behandeln. Das Gegentheil erbittert. Man halte strenge Mannszucht, und lasse die Bedürfnisse des Heers auf dem Wege der Ordnung, durch die Beamten der feindlichen Städte und Provinzen, selber herbeischaffen. Der Rausch glüklicher Begebenheiten insbesondere giebt eine Neigung zur Vernachlässigung der Mannszucht. Man bringe aber die Bewohner feindlicher Länder nicht zur Verzweiflung, denn Leute, welche mit der Verzweiflung kämpfen, sind gefährlich. Auch die Verräther oder Uebergänger des Feindes behandle man gut, selbst

wenn man sie noch so sehr verachtet. Wer einen Verräther belohnt, erhält sein Kapital mit wuchernden Zinnsen zurük, denn es giebt niedrige, schlechte Seelen in grosser Zahl, welche durch Belohnungen angelokt — ähnliche verdienen wollen.

163. Die Capitulations = Punkte einer Festung oder eines sich ergebenden Heertheils müssen gewissenhaft gehalten werden. Keine Vorstellung eines grösseren Gewinns, noch weniger niedere Leidenschaften des Hasses und der Rache können bei einer Abweichung Entschuldigungs=Gründe werden. Nach dem Sieg — ziemt dem Sieger Großmuth und vor allem Worthalten. Treulosigkeit entfremdet, und verwandelt den gerechtesten Krieg in einen ungerechten. Das Mitleiden der ganzen Welt ist augenbliklich für diejenigen, welchen kein Wort gehalten; und welche hintergangen wurden.

Wenn schon längst in den Strom der Zeiten die Begebenheiten hinabgerollt sind, so trifft noch Fluch der Nachwelt den Treulosen und Wortbrüchigen. Unklug würde ein solches Benehmen aber auch noch aus dem Grunde seyn, weil Worthalten, und eine milde freundliche Behandlung andere Städte und Festungen zu einer schnellen Uebergabe bewegen wird. Bei einer unmenschlichen, grausamen Behandlung hingegen, reizt man solche zur hartnäkigen Gegenwehr. Wer in der Unterwerfung kein linderndes Schiksal sieht — wird das Aeusserste wagen, den Tod der Gefangenschaft vorziehen, und lieber in Verzweiflung fechtend untergehen. Der Feldherr erschwert sich also durch ein grausames hartes Benehmen selbst den Krieg, entfernt den Sieg und mit solchem den Frieden.

164. So wird der Feldherr — in allen Aktionen des Kriegs — von der Klugheit geleitet,

leitet, sich über die Leidenschaften der Menschen erheben, nie das Ideal des Siegs aus den Augen verlieren, und unablässlich nach diesem Ziele streben. Er muß mit dem Schiksal kämpfend — es besiegen. Wären es blos die äusseren Feinde — ein Held, ein Mann von Genie, von Kraft, wird durch Beharrlichkeit endlich siegen. — Aber während seine Thaten auf den Dank des Vaterlandes gerechten Anspruch sich erwerben, wird es an Bemühungen nicht mangeln, unter verschiedenen Vorwänden Gerüchte auszustreuen, welche keine andere Absicht haben, als das Vertrauen zu untergraben. Der Feldherr verhehle sich dis nicht — allein er werde nicht wankend auf der sich selber vorgezeichneten Bahn, erhalte in jedem Unfall das Gleichgewicht der Seele, und fahre fort durch Siege über die äusseren Feinde des Vaterlandes die inneren zu beschämen. Nur

durch glänzende Erfolge antworte er der Miß-gunst und der Verläumdung. Zwar nicht immer wird dis seine Feinde verstummen machen. „Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n." Miltiades, der Sieger von Marathon, wurde als Staats-Verbrecher angeklagt. Die Sicherheit des Vaterlandes, die man den Talenten dieses grossen Mannes verdankte, machte eben diese Talente für den Staat entbehrlich. Noch von seiner vor Paros erhaltenen Wunde nicht geheilt, wurde er in seinem Bette vor das versammelte Volk zu Athen getragen, sein Urtheil zu empfangen. Da lag der Held, ein trauriges Seitenstük zu seiner Grösse, und wurde in ein gemeines Gefängniß abgeführt. Wenige Tage nachher ergriff der Brand die Wunde, und Miltiades starb. Dis ist nicht das einzige Beispiel in der Geschichte. In allen Zeit-

perioden und unter allen Regierungsformen findet man ähnlichen Undank. Erst ruft man den Geist an in der Noth, und dann fürchtet man sich wieder, wenn er erschienen ist. Gebrandmarkt, verfolgt, als Lands-Verräther geächtet, oder gar dem Beil des Henkers überliefert, wurden nur allzuoft diejenigen, welche noch kurz vorher des Vaterlandes Retter waren. Das ist das Schiksal der Besten und der Edelsten, während Gewaltthat, Hochmuth, Feigheit und Unfähigkeit Belohnung finden.

165. Hat der Feldherr endlich die Feinde besiegt — den Friedens-Traktat geschlossen, und er kommt sieggekrönt in das Vaterland zurük, so waffne er sich demnach gegen den Neid, die Eifersucht und die Bosheit. — Jeder Sieg im Felde erwekt neue Neider und vermehrt die Zahl der Feinde. — Der rükkehrende Feldherr darf diese gleich giftigen, an seinem Ruhm

erfolglos nagenden Insekten, im Herzen zwar verachten — allein er behandle sie freundlich, liebreich und gütig, so lange sie die Schranken des Wohlstandes nicht verlezen. Dadurch wird er die Edlen im Volke für sich gewinnen, und den durch Thaten erworbenen Ruhm für die Ewigkeit unbeflekt erhalten. Als Scipio Afrikanus der Bestechung angeklagt war, gieng er von seinen Freunden umgeben auf den römischen Markt, sich zu vertheidigen. Scipio fieng damit an von seinen Thaten zu reden, und als er Theilnahme bemerkte, rief er auf einmal: „Römer, es ist heute der Jahrstag, an welchem ich Hannibal besiegte. Seyd nicht ungerecht gegen die Götter, und bringet ihnen mit mir unsern Dank." Darauf stieg er das Capitolium hinan und alles folgte ihm. Beschämt blieben seine Feinde und Ankläger zurük. Scipio aber rächte sich nicht, was ihm, in diesem Augenblik der

Begeisterung des Volks, so leicht gewesen wäre.

166. Ein grosser Mann schwingt sich auf die Höhe der Zukunft. Er bedenkt, daß der Sehende nur von Sehenden begriffen werden kann, nicht von Blinden. Ein Mann, der Thaten vollbracht, hat um das Urtheil der Gegenwart sich wenig zu kümmern; der gegenwärtige Augenblik ist nicht für ihn; die Nachwelt erst ist sein Richter. Die klassische Vorwelt erhob seine Heroen zu Halbgötter, und es gab kein Heros ohne Schlacht, in welcher das Höchste und Gräßlichste des National-Lebens zusammengedrängt und dargestellt ist. Der Neid — welcher nichts als eine Traurigkeit ist, die kleine Seelen über das Glük erhabener Menschen empfinden — verstummt erst bei den Geschlechtern, welche auf uns folgen. In dieser Ueberzeugung ziehe ein glüklicher Feldherr

sich nach geendigtem Kriege in die Stille des Landlebens zurük, wie ehemals in Rom, als noch ächte Freiheit und Einfachheit der Sitten daselbst herrschten. Er lasse sich nicht bewegen, wenn die Zeit seiner Kraft vorüber ist, aufs Neue auf dem Schauplaz der Thaten zu erscheinen, und vergesse nicht, was der junge Pompejus dem alten Sylla sagte: „Bedenke, daß die aufgehende Sonne von mehreren, als die untergehende, angebetet wird.“

167. Aber auch wenn der Feldherr unglüklich gewesen ist, und die Gegenwart sich zur Verfolgung herabwürdigt, so tröste ihn die Gewißheit, daß er sein reines Urtheil bei der Nachwelt findet. „Die Quelle deiner Handlungen“ sagte ein römischer Tribun „liegt in deiner Seele, nicht in der Seele eines andern. Man beleidiget dich? Kann Nachtheil für dich daraus erwachsen? Gott ist dein Gesezgeber und dein Richter! Es giebt Lasterhafte; sie sind dir von grossem Nuzen; wozu hülfe dir, ohne sie, deine Tugend? Ueber Undankbarkeit beklagst du dich? Ahme der Natur nach. Alles giebt sie dem Menschen;

nichts erwartet sie von ihm. Aber Beschimpfung? Sie erniedrigt den, der sich ihrer bedient, nicht den, den sie treffen soll. Und die Verläumdung? Danke den Göttern, daß deine Feinde ihre Zuflucht zu Lügen nehmen müssen, um schlecht von dir zu sprechen. Die Schande endlich? es giebt keine für den rechtlichen Mann."

168. Die Begebenheiten des Kriegs endet das Glük immer auf eine unerwartete Art. „Alles — sagt Montesquieu, und diese Worte sind jüngst erst neu angewendet worden — „Alles, was ein grosser Staatsmann und Feldherr thun kann, um sein Vaterland zu retten, that Hannibal. Nachdem er Scipio nicht zum Frieden bewegen konnte, überließ er die Entscheidung einer Schlacht, wo es dem Glüke gefiel, seine trefflichsten Anordnungen, seine Erfahrungen und seine Talente zu Schanden zu machen. Carthago empfieng den Frieden nicht von einem Feind, sondern von einem Herrn!" Als die Römer von Prusias die Auslieferung oder den Tod des von seinem Vaterlande verleugneten 65jährigen Han=

nibals erlangt hatten, dieser aber, um einem solchen Schiksal zu entgehen, den Giftbecher leerte, sprach er die unvergänglichen Worte: „So will ich denn die Römer, da sie den Tod eines alten Mannes, den sie hassen, mehr aber noch fürchten, nicht erwarten können, von ihrer Furcht befreien. Nicht durch die Römer, sondern durch meinen Mitbürger Hanno und seinen Anhang, welcher von Neid und Eifersucht geleitet — durch niedere Cabalen und Intriken es dahin brachte, daß während der 16 Jahre meines italischen Kriegs ich ohne Unterstüzung von Carthago gelassen wurde, bin ich verhindert worden, die Herrschaft der Welt Rom zu entreissen, und die Freiheit der Nationen wieder auf der Erde zu befestigen. Allein dieser gegenwärtige Sieg über einen wehrlosen verrathenen Greis wird den Römern ewig zur Schande gereichen, so wie er den Flaminius, der ihn vollzieht, brandmarkt!"

Lithographie von C. F. Müller in Carlsruhe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bismarck, Friedrich Wilhelm <<von>>,

Der Feldherr nach Vorbildern der Alten

Karlsruhe 1820

Sc.mil. 8 c

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10784450-9